Neue Forschungen

im

nordwestlichen Kleinasien.

Von

W. v. Diest,
Major im Grofsen Generalstab,

und

M. Anton,
Prem.-Leutnant im Magdeburg. Feldartillerie-Reg. Nr. 4, kommandiert zum Generalstab,

mit Beiträgen von Leutnant Graf **Götzen,** Dr. **A. Körte** und Dr. **G. Türk.**

Mit einer Karte in drei Blättern.

(ERGÄNZUNGSHEFT No. 116 ZU „PETERMANNS MITTEILUNGEN".)

GOTHA: JUSTUS PERTHES.

1895.

Inhaltsverzeichnis.

Karten.

Taf. 1—3: Itineraraufnahmen im nordwestlichen Kleinasien (Bythynien und Galatien), ausgeführt im Mai—Juni 1892 und April—Juni 1893 von Major v. Diest und Prem.-Leutn. Anton. 3 Blatt im Mafsstabe 1 : 250000 — — Nebenkarten: Skizze der Gegend um die Ruinen von Tschalayk-Tschiftlik am Sangarius. 1 : 75000. — — Skizze der Gegend südlich der Bahnstation Sary-Köi—Pebi. 1 : 500000. — — Übersichtskarte der Aufnahmen von v. Diest und Anton in den Jahren 1892 und 1893. 1 : 700000.

Nachtrag.

Seite 14, Zeile 12. Als Anmerkung zu Kara-viran ist hinzuzufügen:

„Es sind an dieser Stelle der Karte (Südwestecke von Blatt I) die Itinerarien des Dr. A. Körte hineingepafst worden, welche er in dem Raum zwischen Eskischehr—Inhissar—Kara-köi—In-önü im Sommer 1895 ausgeführt und mir freundlichst zur Verfügung gestellt hat. Sie bilden wie der weiter unten (Seite 34) gegebene Beitrag desselben Archäologen die Vorläufer wichtiger Veröffentlichungen über seine Forschungen im Gebiete der anatolischen Bahn."

Vorwort.

Im Jahre 1886 verfertigte ich im Auftrage der Königl. Akademie der Wissenschaften eine Karte der Flufsgebiete des Kaikos und untern Hermos, als Rahmen für die Ergebnisse der deutschen Ausgrabungen und Forschungen im Pergamon der Attaliden. Im Anschlufs an diese Arbeit unternahm ich dann eine Reise, welche mich über Kula, Uschak, Kutaia, Eskischehr, Boli, bis Amasra an das Schwarze Meer und durch das bithynische Küstenland nach Konstantinopel führte. Das 94. Ergänzungsheft von „Petermanns Mitteilungen" und der XXXV. Sitzungsbericht der Akademie der Wissenschaften brachten die Berichte über meine damaligen Erlebnisse und Beobachtungen.

Seit jener Zeit blieb der Wunsch in mir lebendig, Kleinasien wieder zu besuchen. Für jemand, dessen Neigung und Streben auf Altertumsforschung sich lenken, der mit Sprache und Sitten der Türken einigermafsen vertraut geworden, der auf Reisen nicht Bequemlichkeit und Wohlleben, sondern freien Naturgenufs und Erlösung vom Zwange unsrer Zivilisation sucht, kann ein lohnenderes Reisegebiet als das anatolische Land nicht wohl gedacht werden. Die Erreichung desselben war bis vor wenigen Jahren ohne bedeutenden Aufwand von Zeit und Geld nicht möglich. Seit Vollendung des durchgehenden Schienenweges auf der Balkanhalbinsel fährt man für 170 Mark in 54 Stunden von Breslau nach Konstantinopel, von hier aus mit der seit Oktober 1892 eröffneten Angora-Bahn bis ins Herz von Kleinasien.

Doch nicht etwa erst in Angora hören die „Fesseln der Kultur" auf; unmittelbar vom Bosporus aus gelangt man in einem Ritt von wenigen Stunden in Gegenden, die so unbekannt sind wie das Innere von Afrika, deren Erforschung wichtige geographische und archäologische Ergebnisse liefert und wo das kleinste einigermafsen gewissenhaft ausgeführte Itinerar einen willkommenen Beitrag zur Wissenschaft bildet. Es mag schier unglaublich klingen, dafs hier dicht vor den Thoren von Konstantinopel so nahe an einem europäischen Kulturzentrum, wie solches Pera, die Frankenstadt, heute darstellt, derart „unentdecktes" Land liegt, — es ist so und wird voraussichtlich noch eine gute Weile so bleiben. Es gibt für Anatolien bisher nichts, was einer „Landesaufnahme" von Staats wegen auch nur entfernt ähnlich sähe.

Die bestehende Karte von Kleinasien verdankt die Wissenschaft — und die Türkei — in erster Linie unserm Heinrich Kiepert, welcher allein das von Archäologen, Naturforschern und Militärs ihm vereinzelt zugeschickte oder mühsam zusammengesuchte Material geistvoll verarbeitet und mit eigenen Aufnahmen vereint in den Rahmen eines Kartenbildes gebracht hat, welches für das vordere Kleinasien im Mafsstab 1 : 250000 seit zwei Jahren vor uns liegt. Es genügt ein Blick auf diese Karte, um sich zu überzeugen, dafs sie nur das Skelett für ein wirkliches Landschaftsbild bietet; selbst an der Küste und an den wenigen Eisenbahnlinien erscheinen gröfsere weifse Flächen. Wie reiche Ausbeute also dem Forscher hier winkt, ist klar.

Aufserdem mufs ausdrücklich hervorgehoben werden, dafs die Sicherheit des Reisens in diesem „dunklen Lande“ eine wirklich grofse ist. Besondre Gefahren drohen weder von seiten des Klimas noch von seiten der Eingebornen, am wenigsten in dem mir bekannten nordwestlichen Teile. Natürlich mufs man sich in der heifsen Jahreszeit vor klimatischen Fiebern hüten und bestimmte Diätregeln befolgen, wie in allen südlichen Ländern; doch sind die Fieber durchaus nicht gefährlicher Art. Bithynien, Phrygien, Mysien und Lydien haben etwa das Klima Italiens. Je näher der Küste, desto gesünder. Am schönsten ist es an der pontischen Südküste, wo Seeluft, häufige Niederschläge und grofse Waldgebiete die Wirkung der Sonnenstrahlen mildern. Dabei kann im allgemeinen von Ende Mai bis Ende Oktober der Reisende auf anhaltendes trockenes Wetter rechnen mit einer Sicherheit, die bei uns in Westeuropa ganz unbekannt ist.

Von Räubern ist neuerdings in Kleinasien sehr wenig gehört worden; die bezüglichen Berichte sind nach meinem Dafürhalten von jeher erheblich übertrieben worden, nicht zum wenigsten von den türkischen Behörden selbst, welche die Bereisung ihres Landes durch Franken nach wie vor mit mehr oder weniger mifsgünstigen Blicken betrachten. Anderseits mufs auch anerkannt werden, dafs die Regierung im letzten Jahrzehnt mit grofser Energie gegen das Räuberwesen vorgegangen ist. Ich habe mich über die meisten Reisebeschreibungen der letzten 100 Jahre in Kleinasien unterrichtet; dafs gutbewaffnete, mit Empfehlungen türkischer Behörden versehene Europäer angefallen seien, ist einfach unerhört; dagegen berichten viele — und auch ich könnte mehrere Beispiele anführen —, dafs sie oft von einheimischen Behörden und angesehenen Personen auf das Dringlichste vor dem Weiterreisen gewarnt und ihnen alle möglichen Gefahren vorgespiegelt wurden. Andre sind durch die teils wahre, teils erheuchelte Furcht ihrer Diener am Vordringen in gewisse Gebiete geradezu verhindert worden. Auch meine Diener, Griechen und Türken, machten häufig solche Versuche, jedoch stets erfolglos, da ich sofort mein Ultimatum nach dem Grundsatz stellte: Lieber keine Bedienung als schlechte, ungehorsame; — damit setzt man in den meisten Fällen seinen Willen durch.

Die „Unsicherheit“ ist in der Europäischen Türkei bedeutend gröfser als in Anatolien, wovon weiter unten noch die Rede sein wird. Unter anderm hat dies seinen Grund darin, dafs hier zu wenig gereist wird, als dafs Räuberhandwerk und Räubercharakter sich auszubilden Gelegenheit fänden, Räubergesindel mit einiger Aussicht auf Erfolg „arbeiten“ könnte. Der eingeborne, reine türkische Menschenschlag selber gehört aber zu den friedlichsten, die es überhaupt gibt; und was die berüchtigten Tscherkessen anbetrifft, die neuerdings in Massen nach Kleinasien eingewandert sind, so sind es gerade diejenigen, mit denen ich die Berührung am liebsten gesucht habe. Ihre Gastfreundschaft steht entschieden höher als die der Türken; sie sind rühriger, geistig geweckter, mitteilsamer und kennen das Land besser, sie sind die besten Wegführer, die man finden kann. Freilich, sie huldigen nach wie vor ihrem Lieblingssport — dem Pferdediebstahl. „Sport“ kann man es nennen, weil weder Not noch Arbeitsunlust sie dazu treibt; einem Türken auf offenem Markt sein Pferd entreifsen, sich hinaufschwingen und auf Nimmerwiedersehen verschwinden — wie es in einem Basar-Ort vorkam, den ich passierte — gilt für den Tscherkessen oder seinen Stammesgenossen als rühmliches Kunststück. Von Ausraubung eines Franken habe ich nie gehört; indessen er wird gut thun, nachts seine Pferde wohl zu verwahren oder sich einen Tscherkessen als Diener oder Begleiter zu nehmen, der mit seinen Landsleuten unterwegs ein Kartellverhältnis herstellt.

Doch ich gedenke meine Reiseerfahrungen weiter unten in besonderm Anhang zu geben und nunmehr zur Erzählung meiner Erlebnisse überzugehen. Dieselbe soll darthun, wie leicht heutzutage ein Ausflug nach Kleinasien geworden, und — inschallah — recht viele Nachfolger und Mitarbeiter werben helfen.

Der Umstand, dafs nachstehende Erlebnisse schon zwei Jahre zurückliegen, dürfte ihrer

Würdigung für heute wenig Eintrag thun. Trotzdem das Zeitalter des Dampfes auch dort allmählich anbricht, spielen für Kleinasien zwei Jahre im Wechselspiel der Erscheinungen eine geringe Rolle.

Am 13. Mai 1892 bot sich mir unerwartet die Gelegenheit zu sechwöchentlichem Urlaub mit Freiheit der Bewegung nach beliebiger Himmelsrichtung. Mein Entschlufs war schnell gefafst; der Mai ist die schönste Reisezeit für Kleinasien, die Ausrüstung war schnell fertiggestellt auf Grund der frühern Erfahrungen und mit Hilfe der „Exportabteilung“ unsres Offiziervereins, welcher das meiste, was zu einem solchen Ausflug gehört, am besten und billigsten liefert.

Abgesehen jedoch von schneller Erledigung dieser Vorbereitungen, glückte es mir auch, die wichtigste Hilfe für mein Unternehmen in der Person eines geeigneten Reisegefährten zu erwerben. Graf Götzen, Leutnant im II. Garde-Ulanenregiment, seitdem berühmt geworden als Durchquerer des Dunklen Erdteils, war schnell zur Begleitung entschlossen, die um so willkommener war, als er vorzügliche Instrumente für Höhenmessung und ein gleiches für photographische Aufnahmen mitführte. Er fuhr schon am Samstag über Wien nach Konstantinopel voraus.

Ich bestieg am 17. Mai den Breslauer Schnellzug, der um 4[8] nachmittags Berlin verläfst, gegen Mitternacht die österreichische Grenze bei Oderberg, bald darauf am Jablunka-Pafs die Wasserscheide zwischen Donau und Ostsee überschreitet und den Orientreisenden 12[45] am folgenden Mittag nach Budapest bringt. Nach zweistündigem Aufenthalt ging's weiter, in weniger als sechs Stunden über die „Europäische Tenne“, die Pufsta, bei Neusatz über die Donau; im Dunklen passierte ich Hauptstadt und Reich der Serben, Donnerstag früh bei Pirot die bulgarische Grenze. Hinter Nisch verscheuchte der Ausblick in das grofsartig schöne Thal der Nischawa die Müdigkeit der Nachtfahrt. Engpafs und Ebene wechseln rasch in belebender Folge; auf den Höhen ragen die Trümmer der Türkenschlösser und erzählen von dem jahrhundertelangen Ringen des Islam mit der Christenmacht hier auf der Scheide zwischen den Wassern der Donau und des Ägäischen Meeres. Auch folgt die Bahn meist dem Strafsenzug, längs dessen sich vor sieben Jahren der kurze „slavische Bruderkrieg“ abspielte, in welchem die junge bulgarische Macht in so wenig „opportuner“ Weise entscheidend siegte.

Gelegentlich der Pafs- und Zollrevision in Zaribrod hatte ich Gelegenheit, bulgarisches Militär zu beobachten, das nach Haltung und Auftreten sich von den serbischen Bahnhofssoldaten höchst vorteilhaft unterscheidet. Auch im übrigen ergänzten die Beobachtungen meiner Eisenbahnfahrt durch Bulgarien das Bild, welches ich mir schon früher gemacht: ein Land, das sich aus traurigem Zustande der Unterdrückung zwar langsam, aber sicher und zielbewufst emporarbeitet, dessen Volksstamm sich ein halbes Jahrtausend der Knechtschaft hindurch von moralischer und physischer Kraft, staatenbildendem Selbst- und Zusammengehörigkeitsgefühl mehr bewahrt hat als jede andre Rasse in der bunten Völkerkarte der Balkanhalbinsel. Man mufs sich nur hüten, als flüchtiger Passant irgendwelchen westeuropäischen Mafsstab anzulegen; das baumlose, ganz spärlich besiedelte Brachland der Ebene von Sofia, an deren Nordrand unser Zug sich mit einer Geschwindigkeit von ca 3 Meilen die Stunde entlang windet, gewährt noch den Eindruck „asiatischer“ Öde und unterscheidet sich wenig von dem kahlen Plateau, welches die anatolische Eisenbahn durchschneidet. Die Hauptstadt selbst erscheint von dem höchst primitiven Bahnhof aus wie ein grofses Dorf, dessen niederes Häusergemisch neben der bescheidenen Behausung des Landesherrn nur von einem verfallenen türkischen Konak und den reell gebauten Kasernen vielsagend überragt wird.

Die Fahrt bietet im übrigen recht wenig Abwechselung; von Bellova wird die Gegend ganz eben; die Bahn folgt dem weiten Thalbett der Maritza, welche hier ungefähr die Breite der Oder bei Brieg hat. Von Tatar-Basardschyk[1]) an wird das Auge durch eine grofse Zahl künstlicher Hügel gefesselt, welche teils in Gruppen in der Nähe der gröfsern heutigen, bzw. alten Ansiedelungen vereint liegen, teils in ziemlich regelmäfsigen Abständen zu einer, oft auch zu beiden Seiten der Bahnlinie sichtbar sind. Auf den ersten Blick ist der einigermafsen archäologisch gebildete Reisende geneigt, diese letztern Hügel als „Tumuli", antike Grabstätten, anzusprechen, welche, wie meist der Fall, an den Strafsen errichtet, die Richtung der alten wichtigsten Verbindungslinien bezeichnen. Anderseits läfst die Stetigkeit in der Reihenfolge die schon genannte auffallende Regelmäfsigkeit der Abstände, sowie die fernhin reichende Sichtbarkeit der Hügel der Vermutung Raum, dafs diese Aufwürfe dem System eines optischen Telegraphen als Grundlage dienten. Die in Gruppen zusammenliegenden Tumuli sind jedenfalls Gräber; der gröfste von allen liegt 1/4 Stunde diesseits Philippopel nahe links der Bahn, er mag wohl Höhe und Umfang des berühmten „σῆμα" des Alyattes unter den „Bin-tepe" von Sardes (vgl. Pet. Mitteil., Ergh. 94, S. 38) erreichen.

Die zahlreichste Gruppe, ca 20 Stück, befindet sich nahe der Station Kjatuniza, eine halbe Stunde hinter Philippopel rechts der Eisenbahn. Bei Papasly[2]) ist die antike Strafse höchst charakteristisch durch die Tumuli bezeichnet; sie lief nicht wie der moderne Schienenweg im Flufsthal, sondern auf den flachen Höhen des rechten Ufers. Zwischen Papasly und Jeni Mahale[3]) scheint dann eine Strafse die Maritza überschreitend nach Norden abgezweigt zu haben; von hier an begleiten die Tumuli den Flufs, klar am abendlich geröteten Horizont sich abhebend, auf beiden Ufern. Eigentümlicherweise erscheinen die Hügel auf dem linken Ufer meist paarweise. Es ist mir nicht bekannt geworden, ob und zu welchem Ergebnis dieses grofsartige System antiker Tumuli bisher schon wissenschaftlich untersucht worden ist.

Das Land wird nun immer wohlhabender und fruchtbarer, je weiter die Bahn östlich fortschreitet; die Ortschaften sind zahlreicher und besser gebaut. Das Klima jedoch zeigt sich trotz der südlichen Lage nicht milder als das meiner norddeutschen Heimat, das Getreide (Mitte Mai) nicht weiter gediehen als ebendort. Im Norden erscheinen hochragend über dunklem Regengewölk der Balkankette schneeige Häupter.

Mit einbrechender Dunkelheit gelangen wir nach Mustafa-Pascha; hier ist türkische Zollrevision; zwei Gömrükdjis ersteigen mit wichtiger Amtsmiene unser Abteil, beschränken jedoch ihre Nachforschungen fast nur auf die von uns mitgebrachten — Zeitungen. Etwa am 11. und 12. Mai waren Nachrichten über eine schwere Erkrankung des Padischah in die abendländischen Tagesblätter gedrungen; dieselben wurden von seiten der Pforte sofort in allen Tonarten dementiert, aufserdem wurde noch wochenlang jedes neu erscheinende oder von aufsen importierte Tagesblatt mit strengster Zensur belegt, bezüglich Verbreitung jener hochverräterischen Nachricht. Es scheint, dafs der Grofsherr wirklich nicht krank war; krankhaft jedoch ist der Argwohn, mit dem derartige Mitteilungen verfolgt werden. Dabei sei hinzugefügt, dafs unsre Herren Zollbeamten keine Ahnung von deutscher oder französischer Schrift hatten, ja nicht einmal das Datum unsrer Zeitungen lesen konnten. — Echt türkische Mafsregel!

Auf derselben Station besteigt ein Kommando von 20 türkischen Infanteristen unsern

---

1) Kleiner tatarischer Marktflecken. In den Anmerkungen sind die deutschen Übersetzungen türkischer Namen gegeben, wo dieselben erklärbar waren. Eine grofse Anzahl dieser Erklärungen verdanke ich der Güte eines unsrer hervorragendsten Orientalisten, des Herrn Prof. Andreas (Schmargendorf bei Berlin); die betreffenden sind mit einem „A" bezeichnet.

2) = Pfaffenort.

3) = Neudorf.

Zug; ein solches fährt zwischen hier und Adrianopel neuerdings hin und her zum Schutz der Reisenden gegen „Athanas“ und Genossen! — Auf die 319 km von Adrianopel nach Stambul braucht der Zug 11 Stunden Fahrzeit! Ich teilte auf der ganzen Reise von Belgrad an mein Coupé II. Klasse mit nur einem griechischen Kaufmann und schlief deshalb die zwei Nächte hintereinander vortrefflich. Die Landschaft, welche bei Tagesgrauen sichtbar wird, ist im Gegensatz zu Ostrumelien wiederum öde und fast gar nicht bebaut; meilenweit ist zu beiden Seiten keine Ansiedelung zu erblicken; es gibt nur sehr wenig Haltepunkte auf dieser Strecke. Die Bahnlinie schlängelt sich in unaufhörlichen Windungen nach Art unsrer kleinsten Sekundärbahnen durch das hügelige Gelände; Bergzüge werden in mühseligster Zickzackfahrt überklettert; auf der ganzen Linie von Belgrad an ist mir kein einziger Tunnel erinnerlich; man merkt es der ganzen Bauart an, daſs Billigkeit und eine möglichst groſse Zahl an Kilometern (!) gleichzeitig erstrebt wurden.

Bei Tschataldscha schneiden wir gegen Morgen die berühmte 5 Meilen lange Befestigungslinie, welche die Hauptstadt hier gegen Landangriff schützen soll und welche Bedeutung hatte, solange die Russen keine Kriegsflotte auf dem Schwarzen Meere hielten. Heute ist wohl wenig Aussicht, daſs den Werken von Tschataldscha je die Ehre eines Angriffs zu teil wird. Trotzdem herrschte, wie es schien, hier rege Bauthätigkeit an Erdwerken und Kasernen.

Freitag, den 20. Mai, früh um 8 Uhr lief unser Zug höchst prosaisch in Konstantinopel ein; welch ein Unterschied im Vergleich zu meiner Einfahrt in den Bosporus im Jahre 1879! Graf Götzen empfing mich; wir fuhren nach seinem Quartier, Hotel Royal, woselbst mir jedoch der Preis von 20 Frcs. pro Tag (einschlieſslich Verpflegung; ohne dieselbe wird kein Zimmer abgegeben) so wenig zusagte, daſs ich meine Unterkunft von 1886 — Chambre garnie von Sponeck, Grande Rue de Péra, gegenüber dem Galata Sérail — wieder aufsuchte, woselbst ich mich für 10 Piaster (1,85 Mark) wieder gut einquartierte und in dem ebenda befindlichen Restaurant für 2 Mark recht gut zu Mittag speiste. Wer einigermaſsen mit Sprache und Gewohnheiten des Landes vertraut ist, lebt in Péra nicht im geringsten teurer als in Berlin oder Breslau.

Ich darf darauf verzichten, von den Schönheiten des Goldnen Horns und dem allbekannt liebenswürdigen Entgegenkommen der deutschen Landsleute in Konstantinopel zu erzählen. Meine Zeit war kurz bemessen, besondre Vorbereitungen waren nicht zu treffen. Das anatolische Land winkte mir wie ein alter Bekannter, jeder versäumte Tag erschien mir als Unterlassungsünde gegenüber den Aufgaben, die dort zu erfüllen waren.

Mit Ungeduld betrieb ich den Aufbruch ins „Innere“. Am Montag, den 23. Mai, früh 7 Uhr, traten wir von der berühmten Brücke, welche Péra mit Stambul verbindet, auf das Verdeck des türkischen Lokaldampfers, zur Überfahrt auf das asiatische Ufer. Unsre Gesellschaft hatte sich um einen pfiffigen kleinen Armenier, Thoros mit Namen, vermehrt, den Graf Götzen als Diener angenommen hatte und der sich als ein ganz vorzüglich brauchbarer Mensch erwies; er sprach auſser seiner Muttersprache gut türkisch, sehr schlecht französisch und noch schlechter italienisch, erwies sich jedoch während der ganzen Reise als ein Faktotum, das jedem Nachfolger aufs wärmste empfohlen werden kann. „Thoros“ ist unter dieser Bezeichnung auf dem deutschen Konsulat oder der Botschaft leicht zu erfragen.

Unsre Ausrüstung war so einfach wie möglich (s. Anhang) und konnte als Handgepäck zur Not von uns dreien auf kurze Strecken getragen werden, auch ehe wir uns beritten gemacht hatten. Schon den Beginn unsrer Fahrt grüſste die strahlende „Sonne Homers“, die den Forscher in Kleinasien vom Mai bis Ende Oktober fast alltäglich geleitet. Zunächst sollte uns die Eisenbahn an den Ausgangspunkt unsrer Forschung ins Innere führen. In herrlichster Beleuchtung zogen auf der Fahrt von Haidar Pasha bis Ismid die Bilder des Hellespont und Astakenischen Golfs an uns vorüber.

Der Reiseplan hatte als erstes Ziel die Festlegung des teils noch ganz unbekannten, teils nur sehr flüchtig erkundeten Mittellaufs des Sangarius-Flusses (Sakaria)[1]) ins Auge gefafst. Sein Unterlauf ist mit Ausnahme der letzten Strecke — Ebene Akova[2]) bis Mündung — durch die Angora-Bahnlinie genau festgelegt. Von der Station Adabasar[3]) an ging unsre Fahrt hart am Flufs stromaufwärts, denselben in der tief eingeschnittenen Gebirgsenge, welche wenige Kilometer hinter Adabasar beginnt, zweimal überschreitend.

Anfänglich war es unsre Absicht, den Flufslauf ununterbrochen festzuhalten und zu diesem Zweck den Bahnzug erst an der Stelle zu verlassen, wo dieser das Sangarius-Thal verläfst, d. h. oberhalb Lefkeh. General v. d. Goltz — der gegenwärtig beste Kenner kleinasiatischer Verhältnisse in Konstantinopel — hatte uns jedoch in dankenswerter Weise auf die grofsen Schwierigkeiten aufmerksam gemacht, die jener Absicht entgegenstehen: die völlige Ungangbarkeit des zwischen senkrecht abstürzenden Felsen auf jener ersten Strecke eingezwängten Stromes, welche das Fortkommen nur in ziemlich weiter Entfernung von ihm gestattet, und der Mangel an Ansiedelung, welcher das mühsame Vordringen in dieser Richtung auch sonst wenig lohnend gestaltet. Aufserdem hatte schon im Winter 1888/89 ein französischer Ingenieur, Herr Pouillaude, eine Erkundung jener berüchtigten Flufsstrecke vorgenommen, wenn ich nicht irre im Auftrage der anatolischen Bahngesellschaft, welche anfänglich der Angora-Linie die Richtung im Thal des Sakaria zu geben beabsichtigte. Ich lasse nachstehend seinen damals erstatteten Bericht im Wortlaut folgen, wie mir derselbe durch General v. d. Goltz zugänglich gemacht und bei welchem nur zu bedauern, dafs er durch keinerlei graphische Skizze veranschaulicht ist:

À 1400 mètres de Pachalar, la Saccaria abandonne la vallée, pour entrer dans une gorge étroite, fermée dans des massifs de calcaire compacte; les deux rives de cette gorge sont également escarpées et inaccessibles, cependant la rive gauche se prête mieux et évite un pont.

L'inclinaison des parois est en grande partie de $1/5$, la largeur de la rivière est en moyenne 75 mètres et sa profondeur 1,25 m, sur quelques points où le courant a creusé jusqu'à 3,50 m. Les hautes eaux atteignent la côte 112 m, c'est-à-dire 5 m au-dessus des eaux actuelles.

Les ravins dans cette gorge sont peu nombreux et n'amènent pas de déjection — la roche est à un et assez saine — sa longueur est de 1500 m.

À la sortie la vallée s'élargit; la rive droite est formée de terre d'alluvion submersible, et forme des anses profonds, creusés par le courant de la rivière en crue.

Sur la rive gauche au contraire la berge est boisée et régulière, elle est bordée par une succession de mamelons boisés, dont le sous-sol est du calcaire; le tracé sur cette partie, qui a 2 km, est facile; ensuite la plaine s'ouvre davantage sur la rive gauche tandis qu'elle se reserre sur la rive droite; on traverse alors des terrains d'alluvion sur 3 km, mais ceux-ci sont à l'abri des hautes eaux par leur altitude et la rivière en est éloignée à plus de 1 km. Ensuite la rivière revient vers la rive gauche et longe le pied de la montagne, dont le flanc est assez escarpé sur une longueur d'environ 800 m, on pourrait éviter cette partie, en passant sur la rive opposée, mais non loin du village de Jenidjekioj le même cas se présente sur la rive droite; d'ailleurs la rivière devant être traversée, en tout cas, avant la deuxième gorge, qui commence non loin de là, c'est une question, qui pourra être discutée sur les plans plus tard.

La deuxième gorge de la Saccaria commence à $6\frac{1}{2}$ km environ, et à peu de distance du village de Jenidjekiej, situé sur la rive droite de la rivière.

La rive gauche de cette deuxième gorge est très escarpée et sans berge, tandis que la rive droite présente une succession de promontoires rocheux, assez éloignés les uns des autres, protégeant des petites plaines, formées des terrains d'alluvion submersible; à 1500 m l'escarpement de la montagne s'avance et suit la rivière à une vingtaine de mètres de la berge; sur cette berge, haute de 5 m on peut y asseoir la ligne à condition de la protéger contre les conoisons de la rivière; enfin à 1200 m plus loin, c'est-à-dire à 3700 m de Jenidjekioj, la gorge se rétrécit et devient inaccessible sur les deux versants sur une longueur de 1800 m.

La vallée s'élargit ensuite et forme un amphithéâtre circulaire d'au moins 2 km de rayon. — La rive droite est préférable à la rive gauche et évite une deuxième traversée; le sol est formé de terre caillouteuse déliée des montagnes. Après 10 minutes de marche on arrive au bai en face du village de Selbikioj, situé sur la colline de la rive gauche. Une demi-heure plus loin on abandonne la plaine, après avoir traversé une vallée importante, où un ouvrage de dix mètres sera nécessaire, et on contourne ensuite des collines sur un demi-cercle de 30 minutes de marche. Sur ce parcours 600 m de berge devront être protégés contre la rivière; vient ensuite Hachakioj et à 15 minutes de là, la troisième gorge, c'est-à-dire à 5 km au moins de la gorge précédente soit à plus de 17 km de Pachalar. Cette troisième gorge, longue de 700 mètres est plus escarpée que les précédentes, pour la contourner par la montagne il ne faut pas moins de 1 heure de marche; sa largeur est environ de 55 à 60 m.

---

[1]) Schon bei Homer genannt; trug im Altertum auch vorübergehend den Namen Siberis; bei Plinius auch Sagaris.

[2]) = Weifse Ebene.

[3]) = Insel-Markt.

À la sortie de cette gorge la vallée s'élargit et présente sur les deux versants une succession de monticules, produits par les déchets des massifs calcaires puissants, qui forment enceinte; ces collines sont traversées de nombreux ravins et leur aspect tourmenté, formant des étages successifs semble accuser, qu'elles glissent au fur et à mesure, que la rivière en ronge la base. — À $^3/_4$ d'heure de marche on rencontre sur la rive droite une vallée importante, où est situé Kaclichkioj et à 1 km plus loin la Saccaria se referme de nouveau et cette rivière traverse une quatrième gorge tortueuse et vraiment surprenante par sa verticalité. Au dire des paysans son accès est même impossible en été à cause de la grande profondeur de la rivière; sa longueur est estimée à $^1/_4$ d'heure de marche; pour contourner cette gorge par la montagne il a fallu 2 heures de marche; on redescend par une vallée et on débouche sur la rive droite du Saccaria en face du village de Touzacli, à environ 5- à 600 m de la sortie de la 4ème gorge, aussi escarpée de ce côté que de l'autre.

Le village de Karaviran, situé sur la rive gauche, est à environ 1 km de cette gorge, c'est-à-dire à environ 23 km de Pachalar. A partir de Karaviran jusqu'à Karaholan la vallée se maintient large, mais elle est toujours dominée par des massifs puissants de calcaire, prenant souvent des formes fantastiques.

Le pied de ces massifs est formé par une succession de mamelons, ondulés en tout sens et fréquemment ravinés; cette partie rappelle beaucoup la partie de la ligne comprise les kilomètres 21 et 200 et 24 de la 2ème section de Nich—Pirot, cependant la nature du terrain est différente, car souvent la roche se fait jour à travers les argiles pierreuses et dénote sa présence dans le sous-sol sur toute cette partie.

Herr Pouillaude ist nicht weiter als bis Kara-viran [1]) vorgedrungen, nachdem er erkannt hatte, dafs einem Bahnbau im Flufsgebiet des Sangarius unüberwindliche Hindernisse entgegenstehen. Er nennt am Schlufs seines Berichts noch die Dörfer im Thal weiter aufwärts, wie sie ihm in Kara-viran samt ihren Entfernungen von diesem Endpunkte seiner Erkundung bezeichnet wurden. Ihre Herzählung hat hier keinen Wert, da ich selbst von Kara-viran an den Flufs genau festgelegt habe.

Aufser den angeführten Gründen sprach noch ein fernerer Umstand gegen die unmittelbare Flufserkundung: Es blieb dann nahe zu unserer Linken ein Gebiet liegen, welches gänzlich unbekannt war und dessen Erforschung — wie ich nach Beobachtungen vom Jahre 1886 vermutete — besonders lohnend sein mufste. Es ist dies der Verwaltungsbezirk (Nachieh) von Gölbasar [2]), in dessen topographisches Dunkel nach der Kiepertschen Karte bis jetzt nur durch die sehr flüchtigen Notizen eines von Tarakly [3]) westwärts reitenden, mir unbekannt gebliebenen, früheren Reisenden ein schwaches Licht gefallen war. Wir verliefsen deshalb schon nachmittags gegen 2 Uhr den Bahnzug bei Station Geiweh, von dem vorher durch die Verwaltung benachrichtigten Bahnhofsvorsteher aufs liebenswürdigste empfangen.

Die wichtigste Aufgabe war nunmehr der Pferdekauf. Der Vorteil, eigene Pferde zu haben, um den alltäglichen Streit mit den Bauern und die Prellerei der Pferdevermieter zu vermeiden, war mir von 1886 her in lebhafter Erinnerung. Selbst für eine Reise weniger Wochen empfiehlt sich der feste Erwerb eines Pferdes; auch wenn man dasselbe am Ende des Rittes zu verschenken genötigt wäre, in Ermangelung irgendeines Käufers, wird man die Kosten der Ermietung damit nur unwesentlich überschritten und sich viel Aufenthalt und schweren Ärger erspart haben.

Es waren vom Stationschef aus dem ca 3 km entfernten Flecken Geiweh schon einige Verkaufslustige mit mehr oder minder preiswürdiger Ware zur Stelle; nach dem unvermeidlichen an drei Stunden währenden Feilschen und Handeln war es gelungen, das erste Angebot auf etwa die Hälfte herunterzudrücken, und wir sahen uns im Besitz von drei leidlichen Tieren zum Preise von 12, 11 und 7 Pfund (240, 220, 140 Mk.), die sofort im Stalle unserer leidlichen Herberge nahe am Bahnhofe untergebracht wurden.

Ich benutzte nach alter Gewohnheit die Stunden des Spätnachmittags, um, begleitet von einem landeskundigen Führer, die günstigste Bergspitze in der Nähe unseres Quartiers zu erklettern, bei der klaren Abendbeleuchtung das Panorama zu krokieren und alle wichtigen Geländepunkte anzupeilen: eine leichte Arbeit, welche im Verein mit den Visuren des folgenden Tages eine ziemlich genaue Skizze der Umgegend von Geiweh ergab. Der Engpafs, welchen der Sakaria vom Bahnhof Geiweh an bis zur obengenannten Ak-ova

---

1) = Schwarze Ruine.
2) Marktort am See.
3) = Kamm-Dorf.

durchströmt, weitet sich von hier bis zur nächsten Station Mekedje[1]) zu einer fruchtbaren, gut angebauten und zahlreich besiedelten Ebene aus, an deren nördlichem Rande die Bahn entlang führt; im Osten wird sie geschlossen durch bis zu 1000 m über dem Thal schroff emporragende Felsformen des Tschalka Dagh[2]), des Südausläufers des nordwärts zur Ak-ova abfallenden Ak-Sofu-Dagh[3]).

Mein Begleiter berichtete mir auch bei dieser Gelegenheit von einem etwa zwei Stunden WNW vom Bahnhof Geiweh gelegenen Orte Kurt-belen[4]), bei welchem viel „Antica", Steine mit Inschriften, Marmorsäulen &c., sich befänden und woselbst der Bach bei Regenwetter häufig alte Münzen heranspüle. Einem späteren Reisenden sei der Besuch von Kurt-belen empfohlen.

Unsere Reise führte am Morgen des

24. Mai

in ganz anderer Richtung. Wir wollten möglichst den Hauptort des Bezirks von Gölbasar schon an diesem Tage erreichen. 6 Uhr früh war unsere kleine Kolonne marschfertig; Thoros, der mit vielen andern vorzüglichen Eigenschaften noch die sehr leichten Gewichts verband, thronte oben auf dem dritten Pferde, welches einige Gepäckstücke und das photographische Handwerkszeug trug. Im übrigen war unsere Ausrüstung derartig angeordnet (vgl. Anhang), dafs ein jeder alles das auf seinem eigenen Pferde, bzw. Leibe bei sich führte, was er zum selbständigen Fortkommen, zu notdürftiger Verpflegung, zur etwaigen Verteidigung (Revolver) und im Ausnahmefalle — auch zum Übernachten im Freien (gerollte Kamelhaardecke) bedurfte.

Nach 4 Minuten ritten wir über die steinerne Sangarius-Brücke, welche hierselbst vom Sultan Bajesid II. erbaut wurde. Kurz vor Geiweh ging's auf einer Holzbrücke über den Karatschai, der noch reichlich Wasser aus den Tschalka-Felsen heranführte. Geiweh ist ein elender Flecken, aus Lehmhütten bestehend; er weist kein einziges Gebäude auf, welches auf den Namen eines Hauses Anspruch erheben könnte. An seiner Stelle lag das alte Tataien (im Itinerar. Anton. „Tottaio", im Itinerar. Hierosolym. „Tutaio"), das auch noch zur Türkenzeit Bedeutung hatte, bis es unter Murad IV. durch eine Überschwemmung des Sakaria verheert wurde.

An der Hadji Imam Punar[5]), an welcher ein Gendarm Posten „hockte", erreichten wir gegen 8 Uhr den Nordrand der Ebene und begannen den Anstieg des Gebirges, welches als Wasserscheide zwischen Sakaria und Gonük-Su von 60 (Wasserspiegel des ersteren) bis zu ca 700 m sich erhebt. Die Dörfer am Nordhange, Tschukur-Ören[6]) und Beiler-Koi[7]), welche wir demnächst passierten, zeigten Maulbeer-, Mohn-, Weinkulturen und ziemlichen Wohlstand. Durch den tief eingeschnittenen Bach von Beiler, über den Rücken von Tschetscheler[8]) gelangten wir mit steigender Hitze ins Akdoghan-Dere[9]), welcher den letzten Durchblick auf die Ebene und das am linken Ufer des Sakaria sichtbaren Badji-koi[10]) gestattet.

Nach Überschreitung der Wasserscheide erreichten wir bei Karadja-Ören[11]) das Flufs-

[1]) ? Meke = dorniger Strauch (A).
[2]) Auf Antons Karte „Kara Kaja". Tschalk = osttürk. Staub (A).
[3]) = Gebirge der „weifsen Heiligen" (religiöse Sekte).
[4]) = Wolfshöhle.
[5]) = Quelle des heiligen Priesters.
[6]) = Ruine im Grunde.
[7]) = Dorf der „Hörigen".
[8]) ? Tschitschekler = Blumen (A).
[9]) = Thal des weifsen Falken.
[10]) Badschy = „ältere Schwester", dann „Frau eines Scheich", auch „Nonne". Der Ausdruck hat in allen Fällen etwas Ehrerbietiges (A).
[11]) = Schwärzliche Ruine.

gebiet des Gonük-Su, des in seinem Oberlauf bekannten, im Unterlauf jedoch bislang völlig irrig beurteilten, nächst dem Mudurla-Su bedeutendsten rechten Nebenflusses des Sangarius. Er vereinigt sich mit diesem bei Kasandjilar [1]), einem Punkt, der nahe der Eisenbahn bei dem auf der Kiepertschen Karte bezeichneten Orte Mededli liegen mufs, den ich jedoch bisher nicht habe feststellen können. Meist zwischen hohem Felsgebirge sich hindurchzwängend, hat der Gonük-Su auch fruchtbare Thalstrecken, in denen, wie überall im mittleren Sangarius-Gebiet, üppige Maulbeer-Pflanzungen auf Seidenkultur deuten.

Durch die wilde Schlucht von Karadja-Ören gelangten wir gegen 2 Uhr nachmittags bei einem Bödjeklik [2]) in ein solches Thal und überschritten 500 m weiter den Flufs auf einer Holzbrücke, unter der er in tiefeingeschnittenem, ca 20 m breitem Bett rauschend dahinschofs.

Leider mufste das kühle Thal gleich wieder verlassen werden. Der Weg war schon bis hierher recht beschwerlich gewesen, jetzt aber begann eine ganz entsetzliche Kletterei; es galt, in glühendem Sonnenbrand, die Pferde an der Hand, den schmalen Saumpfad häufig verlierend, einen scharfen, hart am Ufer sich hinziehenden, den Flufs gegen 500 Fufs überragenden Berggrat zu ersteigen. Gleich dahinter ging's ebenso steil herab und dann auf sanfterem Hange bis zur Höhe des Dorfes Kuschdja-viran [3]), woselbst gegen 4 Uhr gerastet und als erste Erfrischung an diesem Tage herrlicher Jaurt mit gutem Brot genossen wurde.

Selbst bis in diese entlegene Gegend ist einst die antike Ansiedelung vorgedrungen; das beweist, abgesehen vom Namen des Orts, eine gut erhaltene alte griechische Grabinschrift auf schön gearbeitetem Marmor-Kapitäl, letzteres von einer Schwere, dafs an neuere Herbeförderung von entlegener Stätte bei der geschilderten Beschaffenheit der Verbindungen mit der Aufsenwelt nicht gedacht werden kann.

Die Entzifferung und Deutung dieser sowie der übrigen folgenden Inschriften (sämtlich bisher unbekannt) hat Geheimrat Professor F o e r s t e r aus Breslau freundlichst übernommen. Die vorliegende lautet:

Κουριδίην ἄλοχον Βάσσαν Πάπ(?)ηαν???
Την πινυτὴν ξήσασαν ἀ||||μένπτως ἑξήκον(τα

= Die eheliche Gattin Bassa Papia (?), die verständige, die tadellos sechzig Jahre gelebt hat. (Metrische Grabinschrift römischer Zeit.)

Von Kuschdja-viran führt ostwärts ein Pfad nach Tarakly; auch zeigte sich zum letzten Male der charakteristische Gipfel des Tschalka-kaja, die topographische Orientierung erleichternd.

Weiter bergan führte unser Weg hinter Kuschdja-viran, bis wir mit fast 800 m die Höhe der Scheide zwischen Gönük-Su und den Gewässern von Gölbasar und dann an Tschukur-ören [4]) vorbei mit sinkender Nacht und stark sinkenden Kräften von Mensch und Tier unser Ziel Gölbasar glücklich erreichten.

25. Mai.

Es war für den Anfang etwas viel gewesen, der Ritt des gestrigen Tages, dafür aber auch ein hochwichtiger Punkt erreicht.

Das Mudurluk [5]) Gölbasar, ein Ort von etwa 1500 Seelen, liegt am Nordrande eines ganz eigen geformten Gebirgskessels. Ein Teil des Wassers der überhängenden Gebirgs-

---

1) = Kesselmacher.
2) Bödjek = Seidenwurm, Bödjeklik = Hütte eines Seidenwurmzüchters.
3) = Vogel-Ruine.
4) = „Im Grunde (d. h. hier im Bergkessel) gelegene Ruinenstätte.“ Es war unter den verwitterten Steinen, die auf eine alte Ansiedelung deuteten, nichts von Inschriften oder dergleichen zu entdecken.
5) = Kreis-Hauptort.

massen wird im Becken eines Sees in der südwestlichen Ecke gesammelt, ein anderer Teil fliefst in den am Südrande sich hinziehenden Deirmen-Su[1]), einen auch im Sommer stark strömenden Zuflufs des Sangarius. Der See wird in alter Zeit eine gröfsere Fläche gebildet haben, jetzt schliefsen an seinen etwa 6 Hektar grofsen Wasserspiegel weite Sumpfstrecken an, durch welche sich ein Abflufs zum Deirmen-Su hinwindet. Die Berge sind zum gröfsten Teil unbewaldet.

Vom Turm der Dschami skizzierte ich, unterstützt von dem freundlichen Imam des Orts, diese hochinteressante Gegend. Über den niedrigen südwestlichen Rand des Kessels hinweg war in der Richtung 67° (magn.) SW die Südspitze des Olymp von Brussa sichtbar.

Graf Götzen kopierte inzwischen einige Grabinschriften in und nahe dem Orte, darunter eine aus der Zeit des Kaisers Trajan, die einen Demosthenes nennt, und eine andere, von welcher nur noch das Wort „ἀνεξοδίαστον“ erkenntlich ist — die oft vorkommende Bezeichnung für die Unveräufserlichkeit einer erworbenen Beerdigungsstätte. Die vielfach erhaltenen antiken Reste altgriechischer Kultur deuten auf einen Hauptort, der einst an Stelle von Gölbasar gestanden. Leider gab keine der gefundenen Schriftproben einen Anhalt für den Namen.

Noch am Vormittag liefs ich mich sodann zu Fufs nach Kapuluk-Kaja[2]) führen, einer $2\frac{1}{2}$ km entfernten, in den nördlichen Felsrand der Ebene geschlagenen, schön gewölbten Grabstätte von etwa 2,25 cbm innerer Höhlung, mit 1 m breitem, 1,50 m hohem Eingang. Letzterem gegenüber befinden sich zwei altgriechische Inschriften, stark verstümmelt, augenscheinlich mit Gewalt; sie zeigen die gleichfalls unveräufserliche (ἀνεξοδίαστον) Ruhestätte eines Flavius Piso an. Beide Inschriften umschreiben einen Halbkreis über je einem in die Felswand eingelassenen Sarkophag. In die rechte Seitenwand ist ein kleiner Altar oder Nische für Aufstellung von Weihe- gegenständen eingehauen, gleichfalls gewölbt, 1,20 m hoch, 0,50 m tief, 0,65 m breit, mit Löchern am äufseren Rande der Wölbung, die eine einstige hölzerne oder eiserne Verschlufs-Vorrichtung vermuten lassen. In der unteren Fläche der Nische ist ein Becken (für Weihwasser?) ausgehöhlt.

Vom Kapuluk-Kaja aus durchwanderte ich die Ebene bis zur westlichen Öffnung, aus welcher nahe dem Dorfe Arydschaklar[3]) die von Tarakly kommende Hauptstrafse und der von ebenda heranfliefsende Deirmen-Su gemeinsam heraustreten. Gegen Mittag erreichte ich wieder unser Quartier, von wo unsere Kolonne nach ziemlich kärglicher Mahlzeit südwärts weiterzog.

Vor dem Aufbruch war noch ein recht heftiger Straufs mit unserem Handji (Gastwirt) zu bestehen, der die einzigen „reichen Franken“, welche seit Menschengedenken sein bretternes Hotel besucht hatten, nicht ziehen lassen wollte, ohne sie entsprechend geschröpft zu haben. Er hatte eine für kleinasiatische Verhältnisse exorbitante Rechnung von 6 Medschid geschrieben, von welcher ich ihm die Hälfte abdividierte. Nach kurzem Wortwechsel zog ich mit ihm zum Konak (Regierungsgebäude, hier etwa Landratsamt) woselbst in Anwesenheit des Mudurs der Herr Hakim (Dorfrichter) unseren Streit schlichtete, indem er mich einen ferneren Medschid nachzahlen liefs. Dies Verfahren hatte, wie ich aus Erfahrung richtig berechnete, den Erfolg, dafs unser Thoros bei allen künftigen Gelegenheiten die Wirte im voraus von unserer Zähigkeit im Geldpunkt unterrichtete. Wir kamen fast stets mit einigermafsen landesüblichen Preisen und vor allem — ohne ferneren Streit fort.

In etwa einer Stunde durchquerten wir die tennenflache, fast garnicht angebaute Ebene und bogen an ihrem Südzipfel in das Thal des Deirmen-Su ein. Dieses ist gut bebaut und, besonders an der reich bewässerten Südostseite, mit zahlreichen Dörfern besetzt.

1) = Mühlenwasser.
2) = Thorähnlicher Fels.
3) = Bienenzüchter.

Grünende Kornfelder, Feigen- und Maulbeer-Pflanzungen, untermischt mit vereinzelten Weinkulturen, bedecken weite Flächen der Berghänge. Am Fufse des bis etwa 200 m über der Thalsohle ansteigenden Bergzuges von Hassankaja[1]) liegen hier die wohlhabenden Dörfer Gökdjeler[2]), Tschengeler[3]), Bajat[4]), Karadschalar[5]), Kassymlar[6]), Schahanlar[7]).

Am rechten Ufer, auf welchem wir ritten, steigt zwischen Bostandjilar[8]) und Indjir-köi[9]) steil und quellenlos eine schroffe Felswand empor, die zur Ebene von Gölbasar im ca 1300 m hohen Kegel des Kurschunlu-Kaja[10]) ausläuft.

In Indjir-köi erzählte uns ein alter Bauer von einem nahen Felsgrab; wir fanden dasselbe mit seiner Hilfe $^{3}/_{4}$ Stunde vom Dorfe hart am Ufer des Flusses gelegen und übernachteten in der nahen Mollah-Mehmed-Deirmen[11]), auf dem Lehmboden der Hütte schlafend, neben welcher eine Holzbrücke das Wasser überschreitet.

26. Mai.

Die „Kapu-Kaja“[12]) genannte Grabstätte zeigte sich am andern Morgen als ein archäologischer Fund von erheblicher Bedeutung. Sie ist die schönste von allen, die ich in Kleinasien angetroffen. Die Photographien veranschaulichten die eigentümliche Gesamtlage, die schroffe Wand von herrlichem rotgeäderten Marmor, die mächtige, kunstvoll ausgearbeitete thorähnliche Fassade von 12 m Höhe; der eigentliche Eingang selbst ist nur 1,20 m breit und 1,50 m hoch; gleich links in seiner Seitenwand stehen die Namen eingehauen (Buchstabenhöhe 8,6 cm):

Γέννεος Δοκιμεὺς und *Παυλείνη*,

über diesen Namen die Worte (4,5 cm):

μετὰ των κοινωνῶν εὐχαριστοῦμεν

= „Wir danken mit den Genossen“. Der gewölbte innere Raum ist 5 m hoch und enthält drei Grabnischen, wovon eine in halber Mannshöhe und zwei zu ebener Erde. Die Wände tragen viele Spuren von Ornamentik, aber leider — alles von roher Hand fanatisch zertrümmert. Am meisten zu bedauern ist die Zerstörung der langen dreireihigen Inschrift, welche sich über dem äufseren Thorbogen befand und von welcher kaum zehn Buchstaben erhalten sind. Oben über der Spitze des Tympanon befindet sich noch eine kleine Nische, in welcher wohl einst eine Figur Aufnahme gefunden.

Unsere Entrüstung über die Zerstörung dieses schönen Denkmals antiker Pietät wurde auch von unserm biederen alten Führer geteilt; er berichtete mir von einem Derwisch, der vor nicht gar langer Zeit an drei Abenden die Hauptvernichtungsarbeit vollbracht habe, ferner von einer ehernen Bildsäule, die noch in seiner Jugend am Eingange gelegen, aber später verschwunden sei. Im Innern seien früher viele Geldstücke mit dem Bilde eines Ebers (?!) gefunden worden.

Weiter zogen wir dann das üppig blühende Thal hinab, durchkreuzten bei der Boghös-Arab-Deirmen[13]) den über Felsgeröll dahinbrausenden Bach und gelangten gegen Mittag zum Armenier-Dorfe Demir-hanlar[14]). Wir fanden freundliche Aufnahme bei einem armeni-

---

1) = Fels des Hassan.
2) = Bewohner am blauen Wasser.
3) = Die Haken.
4) Bajat = ein bekannter türkischer Stamm (A).
5) = Die Rehe.
6) Kassym = ein Eigenname.
7) = Die Falken.
8) = Die Gärtner. Hier erstand ich eine Münze aus der römischen Kaiserzeit.
9) = Feigen-Dorf.
10) = Blei-Felsen oder Gewehrkugel-Felsen; er hat die Form einer Spitzkugel.
11) = Mühle des Priesters Mehmed.
12) = Felsthor.
13) = Mühle des Boghös Arab.
14) = Eisen-Herberge.

schen Gutsbesitzer, der weite Ländereien hier und bei dem rechts seitwärts in den Bergen gelegenen Dorfe Göl-Dagh[1]) besafs.

Demir-hanlar erwies sich gleichfalls als ein archäologisch hochinteressanter Punkt. Unweit des Dorfes vereinigt sich zwischen steilen, unzugänglichen Felsklüften der Deirmen-Su mit dem Sangarius; in der Gabelung der Flüsse erstreckt sich ein langgezogener Bergrücken, der einst wohl eine griechische Akropolis trug. Der auffallend abgeflachte Gipfel verrät die unter dem Boden verborgenen alten Befestigungen; zahlreiche Marmor-Trümmer mit kunstvoller Arbeit, sowie vor allem vier solche mit wohlerhaltenen Inschriften weisen auf eine antike Ansiedelung von Bedeutung. Jedoch verriet auch hier keine der letzteren den Namen des Orts, wie denn überhaupt das vielbegehrte und vielsagende *ὁ Δῆμος τῶν* .... mir auf der Reise von 1892 leider niemals zu teil geworden ist. Nahe dem Hause unseres Wirtes, des Boghos Arabian Effendi, befindet sich ein kleiner Altar, dem Zeus geweiht („*Διος*“ steht am oberen Rande) und mit zwei Bukranien geziert. Dann auf der Akropolis liegt ein grofser Marmor-Grabstein römischer Zeit von 1,50 m Länge und 0,75 m Breite, den ein Domitios seinem Vater Menodotos widmet, „der mit 60 Jahren gestorben ist“; über und unter der Inschrift sind eine Anzahl verschiedenartigster Handwerks- und Haus-Geräte abgebildet (Hammer, Messer, Flaschen); über dem Ganzen befinden sich gleichfalls zwei Stierköpfe. Die anderen Inschriften sind bedeutungslos. Eine gröfsere Zahl anderer von hier stammenden Inschriften sollen sich in der Dschami des nahebei in den Bergen gelegenen Dorfes Schahanlar befinden.

Nach dreistündiger Mittagsrast und gründlicher Untersuchung der Umgegend brachen wir auf und erreichten 3 km weiter den Sangarius bei einem Dorfe, welches zwei Namen, Aschaga (bei Hrn. Pouillande „Hacha“) und Gemidji-koi[2]) — anscheinend mit gleicher Berechtigung — führt. Eine solide Fähre setzt uns über den 95 m breiten, etwa 4 m tiefen Strom, der in ziemlich flottem Lauf hier auf der Strecke zwischen Selpük-koi[3]) und dem Tschai-bunar-boghâs[4]) eine weite, fruchtbare Ebene durchfliefst. Es ist die auch von Herrn Pouillaude (vgl. oben) beschriebene „vallée importante“ zwischen der „deuxième“ und „troisième gorge“, von etwa 5 km Längen-Ausdehnung.

Wie s. Zt. der französische Ingenieur waren auch wir genötigt, diese „troisième gorge“, d. h. den Tschai-bunar-boghâs, zu umgehen, da die senkrecht abstürzenden Felsen auch nicht den schmalsten Pfad am Ufer freilassen. Der Umweg führte uns zunächst ein kleines ausgetrocknetes Seitenthal hinauf nach Dere-koi. Das Thal endigt dahinter in einer wilden Felsschlucht mit einem sehr beschwerlichen Saumpfad, auf welchem wir über plateauartiges Gelände in ein zweites, gleichfalls trockenes Seitenthal gelangten, das uns nach zweistündigem Marsch, von der Fähre aus gerechnet, senkrecht auf das breite, aber ebenfalls völlig ausgetrocknete Thal des Kalkytsch-dere geleitete.

Dieser im Winter wasserreiche, seinem Bett nach gegen 30 m breite Flufs vereinigt sich etwa 1 km weiter abwärts bei dem gleichnamigen Dorfe mit dem Sangarius, dessen linkes Ufer er an dieser Stelle flach und zugänglich formt, während jenseits die auf der ganzen Strecke durch keinen gröfseren Einschnitt unterbrochenen hohen rechten Uferfelsen schroff emporsteigend sichtbar sind. Oberhalb Kalkytsch ist der Sangarius wieder so unzugänglich wie vorher. Wir müssen unsern Marsch auch hier 2—3 km vom Ufer entfernt über die Felsen hinweg fortsetzen, erreichen nach zweistündigem Klettern das breite Seitenthal des Kürek-tschai[5]) — der trotz seines Namens nur „*χαιμαρῶδες*“, d. h. im Winter fliefsend, jetzt völlig trocken ist — und gelangen dann, ihn 1500 m weiter hinabverfolgend,

---

1) = Gebirge am See.
2) = Nieder- und Fährmann-Dorf.
3) ? sülpük = schlaff, weich (A).
4) = Flufsquellen-Schlucht.
5) = Ruder-Flufs.

zu seinem Zusammenflufs mit dem Sangarius, 500 m von dem grofsen Dorfe Kara-viran und 1 km von dem höchst malerisch am abendlichen Horizont sich abzeichnenden gewaltigen Felsthore des Tschai-bunar-boghâs entfernt.

Wir fanden Unterkunft in Kara-viran [1]) in dem schuppenähnlichen, wandlosen Vorraum der hölzernen Musafyr-oda. Der innere Raum war, wie wir zu unserem Schaden auch in den meisten anderen Nachtquartieren des Sangarius-Thals erleben mufsten, von einem Bödjekli in Anspruch genommen. Die Seidenraupen-Kultur wird im ganzen mittleren Sangarius-Thal schwunghaft betrieben. Weite Flächen der Flufsufer und der sanfteren Berghänge sind mit Maulbeerbäumen bedeckt, deren Laub bekanntlich das Hauptnahrungsmittel dieser Tiere bildet.

Abgesehen vom Namen des Ortes, deutet auch der folgende, jedenfalls in situ befindliche Inschriftstein von 0,95 m Länge auf Ansiedelung aus römischer Zeit:

Νείκων Νείκωνος ἑαυτῷ καὶ τῇ ἑαυτοῦ γυναῖκι Σίᾳ ζῶν φρονῶν κατεσκεύασεν ἀνεξοδίαστον

= Neikon, der Sohn Neikons, hat (dies Grabmal) für sich und seine Frau Sia (?) bei Lebzeiten errichtet als unveräufserlich.

27. Mai.

Von Kara-viran an aufwärts nimmt der Sangarius einen ganz anderen Charakter an. Ohne die Breite der Ebene von Geiweh zu erreichen, hat das Thal von genanntem Dorfe bis hinauf zum Zusammenflufs mit dem Kisil-dere [1]), d. h. auf einer Strecke von etwa 70 km, die stetige Breite von durchschnittlich 1 km. Die Uferberge steigen mit Ausnahme weniger Strecken sanft an und sind in ziemlich gleichmäfsiger Folge mit Dörfern besetzt, deren Einwohner ihren Unterhalt mühelos dem fruchtbaren Schwemmboden der Flufsebene abgewinnen. Die Landschaft bildet fortlaufende Gärten von subtropischer Üppigkeit. Durch das Laubdach der Maulbeer-, Feigen-, Kirsch-, Walnufs-Bäume und Platanen schlingt sich vielfach die ungepflegt wuchernde Weinranke.

Eine systematische Bewässerung auf der höher gelegenen Uferlandschaft ist bewirkt durch künstliche Ableitung der aus den höheren, bewaldeten Gebieten zum Teil das ganze Jahr hindurch reichlich fliefsenden Bäche oder wird in den trockeneren Gegenden aus dem Flusse durch das überall vorhandene „Sakieh“ vermittelt, jenes uralten, angeblich aus Ägypten stammenden Schöpfrades.

Wenn trotzdem auch in diesem gesegneten Thale von wirklichem Wohlstande nach unsern Begriffen auch nicht entfernt die Rede sein kann, wenn keine einzige gröfsere Ansiedelung in dem genannten, zehn deutsche Meilen langen Landstriche emporblühen, ja nicht eine einzige Fahrstrafse (!) daselbst entstehen konnte, so liegt der Grund hierfür hauptsächlich in der vielbesprochenen heutigen türkischen Indolenz und mangelnden Schaffensfreudigkeit, zum zweiten in dem schlechten Regierungs- und willkürlichen Steuersystem, demnach die mangelhaft besoldeten, sehr häufig wechselnden, pensionslosen Beamten sich selbst bezahlt machen müssen, wenn sie nicht hungern wollen, zum dritten aber auch in der grofsen Abgeschlossenheit dieses Teiles des Sangarius-Gebiets von der Aufsenwelt. Das Querprofil, welches sich aus meiner 1886er Route Eskischehr—Inhissar—Kirka ergab, wird im allgemeinen für die ganze Strecke annähernd dasselbe sein. Der Lauf des Sangarius ist hier gegen 1000 m und darüber in die erste der grofsen Terrassen eingeschnitten, welche die anatolische Zentral-Hochebene zur pontischen Küste abstufen.

Überall hinter den genannten, sanft ansteigenden Uferhängen ragen gewaltige Felswände auf beiden Seiten des Flusses empor, die nur auf wenigen schwierigen Saumpfaden

---

[1]) = Schwarze Ruine.

[2]) = Roter Flufs.

überschritten werden können und der Verbindung mit der Aufsenwelt für türkische Verhältnisse schier unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen.

Die südlichen Ausgänge aus diesem einsamen Garten bestehen in unwegsamen Felsschluchten; er wird somit wohl fürs erste unerschlossen und wenig besucht bleiben, trotz der Nähe der „anatolischen Bahn“, welche durchschnittlich nur 25 km entfernt dem Thale ziemlich gleichläuft.

Im Altertum freilich sah es auch hier anders aus. Besonders in den ersten Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit — der Blüteepoche Kleinasiens — erfreute sich auch dieser Teil der Sangarius-Landschaft — nach Ramsay trug er den Namen „Gordiane“ — hoher Kultur; das bezeugen die viefach erhaltenen Spuren antiker gröfserer Ansiedelungen, die wir in Mauerresten, Inschriften und Münzfunden feststellen konnten.

Von Kara-viran führt ein südlicher Pfad in zwei Stunden über das Gebirge nach Sögüd[1]), dem Sitz des Kaimakam dieses Bezirks; nach Norden vermittelt eine Fähre den Verkehr nach dem auf der rechten Uferhöhe gegenüberliegenden grofsen und reichen Dorf Tusakly[2]); von da führt ein Weg an Peti-kaja und dem an seinem Fufse liegenden Armenierdorf Türkmen-köi[3]) vorbei in acht Stunden nach Gölbasar.

Wir verfolgten am heutigen Tage das linke Ufer aufwärts, überschritten die Einschnitte des Tschai-bagh-[4]), Aktche-alan-[5]) und Tchalty-dere[6]), der letztere ein klarer, reichlich sprudelnder Bergstrom, und gelangten an Essir-köi (unbedeutende griechische Grabinschrift) vorbei gegen Mittag an die Holzbrücke von Kujunlu[7]). Hier durchspaltet die Felsmasse des rechten Ufers eins der grofsartigsten Felsthäler, die ich gesehen, dessen oberes Ausgangsthor, die Doppelwand des Muradscha-kaja[8]), buchstäblich senkrecht gegen 600 m aus dem Flufsthal aufsteigt und das mir schon im Jahre 1886 bei der Durchquerung des Sangarius-Gebiets zwei Tage lang als Wahrzeichen diente.

Leider war unsere Zeit zu knapp bemessen, als dafs wir uns auf Seitenausflüge in die Nebenthäler hätten einlassen können; jedem Nachfolger sei der Ritt über die Kujunlu-Köprü, ins Thal des Muradja-dere, dann weiter in seine obere Verästung, den Jumaklu-dere, und von da nach Tarakly als naturwissenschaftlich hochinteressant und topographisch bedeutungsvoll besonders ans Herz gelegt. Dafs hier eine wichtige Quer-Verbindung durch das Sangariusthal nach Norden führt, geht aus der Unterhaltung einer der wenigen festen Brücken hervor. Wir zogen nach kurzer Rast weiter nach Inhissar[9]), unserem heutigen Ziel. Mein erster Blick beim Einreiten in den Hof des mir von 1886 her wohlbekannten „Hotels“ fiel auf denselben armenischen Kaufmann, dessen Bekanntschaft ich dort vor sechs Jahren gemacht und der wiederum wegen des Coconhandels gerade hier reiste, an derselben Stelle wie damals seinen Nargileh schlürfte, uns ebenso freundlich bewillkommnete und in derselben Weise die Expedierung eines Schreibens in die Heimat übernahm, das glücklich anlangte. — Land und Leute wechseln in Kleinasien wenig.

Interessant war mir auch die Übereinstimmung der Barometermessungen von 1886 und 1892; dieselben können, wie sie in meinen Karten eingetragen sind, für diese ganze Gegend ziemliche Genauigkeit beanspruchen, zumal auch die Höhenlage von Eskischehr schon 1886 mit nur 4 m Unterschied von dem nachmaligen genauen Nivellement der Eisenbahn-Ingenieure von mir bestimmt wurde und das Wetter in beiden Fällen meiner Messungen sehr stabil war.

---

[1]) = Weidenort.
[2]) = Salzmacher.
[3]) = eigentlich Turkmenendorf.
[4]) = Flufsgarten.
[5]) = Weifse Fläche.
[6]) = Schwarzdorn-Flufs.
[7]) = Hammelort.
[8]) = Murad-Felsen.
[9]) = Höhlenschlofs.

28. Mai.

Quartier und Verpflegung in Inhissar waren spottschlecht; da auch archäologisch — wie ich schon 1886 festgestellt — an diesem gröfsten Ort (ca 900 Einwohner!) des mittleren Sangariusthals nichts zu holen war, brachen wir am andern Morgen früh auf. Der Charakter des Thals bleibt derselbe bis in die Gegend der Dörfer Darpat (links) und Tschai-köi (rechts), oberhalb welcher die Uferhöhen, in schroffem, ca 100 Fufs hohem Absturz hart an den Flufs herantretend, das enge Felsthor des Kasan-kaja-boghâs bilden. Dasselbe ist jedoch nur 600 m lang, und es gelang, wenn auch mit Mühe, auf schmalem in das Basaltgestein gehauenen Pfade, uns mit den Pferden am Flufsrande zu halten. Am Ostausgang der Schlucht ladet eine reinliche Sandfläche am Wasser im Schatten der Felswand zur Rast und zum Bade, dem denkbar gröfsten Labsal nach der im schmutzigen Hau von Inhissar im Kampfe mit kleinen, aber grimmigen Ruhestörern verlebten Nacht. Der Kasankaja-Boghâs hat seinen Namen von einem höchst seltsamen, nahe am linken Ufer gelegenen, auf dem Gipfel trichterähnlich gehöhlten Berge beim Dorfe Alpaghut[1]) (kleine griechische Stele mit Inschrift). 3 km weiter passierten wir das Dorf Demirdjilar[2]), woselbst ich einige antike Münzen erstand, die in der Nähe gefunden worden sind; gleich nachher ritten wir auf einer Holzbrücke ähnlich der von Kujunlu auf das rechte Ufer hinüber nach Kara-oglan[3]), woselbst uns unser armenischer Wirt von Demirhanlar an die Gastfreundschaft eines Landsmannes gewiesen hatte. „Der ist tot“, wurde uns auf Nachfrage erwidert; wir zogen deshalb — nach Kopierung einer griechischen Inschrift aus römischer Zeit, die einen „*Τρύφων*“ nennt — weiter nach dem nahen Marktflecken Gömele. Es war gerade Basar-Tag, alles überfüllt; wir kauften deshalb einige Lebensmittel, vor allem auch ein Stück Hammelfleisch ein und setzten die Reise fort bis Bunaklar[4]), einem 5 km hinter Gömele in zwei Teile getrennt gebauten grofsen Dorfe, woselbst wiederum ein sehr luftiges Quartier auf der Veranda des Fremdenhauses bezogen wurde. In dem eigentlichen Gastzimmer hauste auch hier der Bödjekli mit Frau, Seiden- und eigenen Würmern.

Stark ermüdet, hatten wir uns nach der Abendmahlzeit zur Ruhe gelegt, wurden jedoch gegen Mitternacht durch Lärm von Stimmen und Pferdegetrappel geweckt. Es war unser irrtümlich totgemeldeter Gastfreund aus Kara-oglan erschienen, der, — für den Augenblick wenigstens — lebens- und thatenlustiger als wir, von mehreren Dienern begleitet, uns nachgeritten war. Der gute Mann wollte sich, wenigstens was seine Neugierde betraf, für die versäumte Ausübung der Gastlichkeit schadlos halten. Wir mufsten wohl oder übel aufstehen, einen kurzen nächtlichen Austausch von Erlebnissen und Meinungen vornehmen und die Versicherung seines Bedauerns empfangen, dafs wir uns verfehlt hatten.

29. Mai.

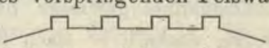
Mit Bunaklar war ein wichtiger Punkt erreicht. Die Lage dieses Orts ist vor allen Dingen ausgezeichnet durch den gegenüber hart am linken Ufer aufsteigenden Bosanytsch-kaja[5]) einen gewaltigen Trachytfelsen, dessen bizarr zerrissene Formen mir schon im Jahre 1886 von der Höhe der Wasserscheide zwischen Thymbris und Sangarius auf weite Entfernung hin aufgefallen waren und dessen scharfe Spitze auch diesmal, alle anderen Uferberge überragend, schon von Kara-viran aus als topographischer Anhalt gedient hatte. Graf Götzen, der später (vgl. unten) eine Querroute von Eskischehr in der Richtung des Bosanytsch-kaja ausführte, beschreibt bei der Annäherung an die Wasserscheide den Anblick dieses merk-

---

[1]) alp = tapfer, Held; jigit = kräfttger Mann; also „Dorf des tapfern Mannes, Kriegers“ (A).
[2]) = Eisenarbeiter.
[3]) = Schwarzer Knabe.
[4]) = Die Bohnenzüchter.
[5]) = Zerklüfteter Fels.

würdigen Felsens, wie er auf etwa zwei Meilen hin, einer Fata morgana vergleichbar, über den Vorbergen schwebend plötzlich sichtbar geworden sei.

Um 6 Uhr 25 Min. früh brachen wir mit einem ortskundigen Führer auf, überschritten 6 Uhr 35 Min. die am Fufse des Felsens befindliche Holzbrücke, begannen nach 5 Minuten den Anstieg und gelangten in $^3/_4$ Stunde bis an den Fufs des eigentlichen nackten Felsgerüstes. Bis hierher führt ein Pfad, von dem sich ein anderer abzweigt, der direkt südlich in $1\frac{1}{2}$stündigem Aufstieg auf die Hochebene, weiter in $2\frac{1}{2}$ Stunden nach dem Juruken-Dorf Jaryndja führt und sodann am Dorfe Sehk-ören vorbei absteigend bei Mutalyb die Ebene von Dorylaeum (Eskischehr) erreicht. Diese Verbindung ist von Graf Götzen später genauer erkundet und nach seiner Konstruktion in die Karte aufgenommen worden.

Für uns begann nunmehr ein böses Klettern; wir gelangten in 70 Minuten bis zum ersten gröfseren Felsabsatz, wo gerastet wurde. Nach weiteren 35 Minuten erreichten wir sodann die Kammsenkung zwischen den beiden Hauptspitzen, eine etwa einen Morgen grofse grünende Fläche, und wurden hier in einer Höhe von 808 m über dem Meere und 597 m über dem Sangarius durch den Anblick einer sehr wohl erhaltenen uralten Befestigungs-Anlage überrascht. Die höchsten Gipfel des Bosanytsch sind unersteiglich und überragen diesen Punkt noch um etwa 100 m. Die Befestigung besteht aus einer noch bis zur Höhe von 60 m erhaltenen, aus polygonal behauenen Felssteinen ohne Bindemittel errichteten Frontmauer, welche die zu beiden Seiten des Kammes vorspringenden Felswände auf einen Zwischenraum von etwa 65 m in folgender Grundlinie  verbindet und so den Zugang zu der Plattform der Kammsenkung noch heute auf das wirksamste abschliefst. In Intervallen von 15 m springen vier flankierende Bastione hervor, deren gleichfalls nur bis zur Höhe der Mauer erhaltener Unterbau quadratischen Grundrifs mit 3 m Seitenlänge zeigt. Zwischen den Bastionen, an der Kurtinenlinie, befinden sich in regelmäfsigen Abständen in der Mauer kleine quadratische Öffnungen (Schiefsscharten oder Wasserabflufs?).

Die ganze Anlage erinnerte mich lebhaft an die auf dem Usan-Assarlyk[1]) im Gebiete Myrina (nördlich von Smyrna) 1886 gefundene Befestigung.

Der Blick von unserm Standpunkt das Flufsthal hinauf und hinunter und weit in die Ufergebirge hinein war grofsartig und umfassend. Auf dem rechten Ufer war ein Pfad sichtbar, der von Bunaklar nordwärts in 4 Stunden über die Jayla Kaja dibi[2]) nach Jeni-Basar[3]) (Kirka) führt. Bei der genannten Jayla sollen die wohlerhaltenen Ruinen eines grofsen „Monastir“[4]) liegen.

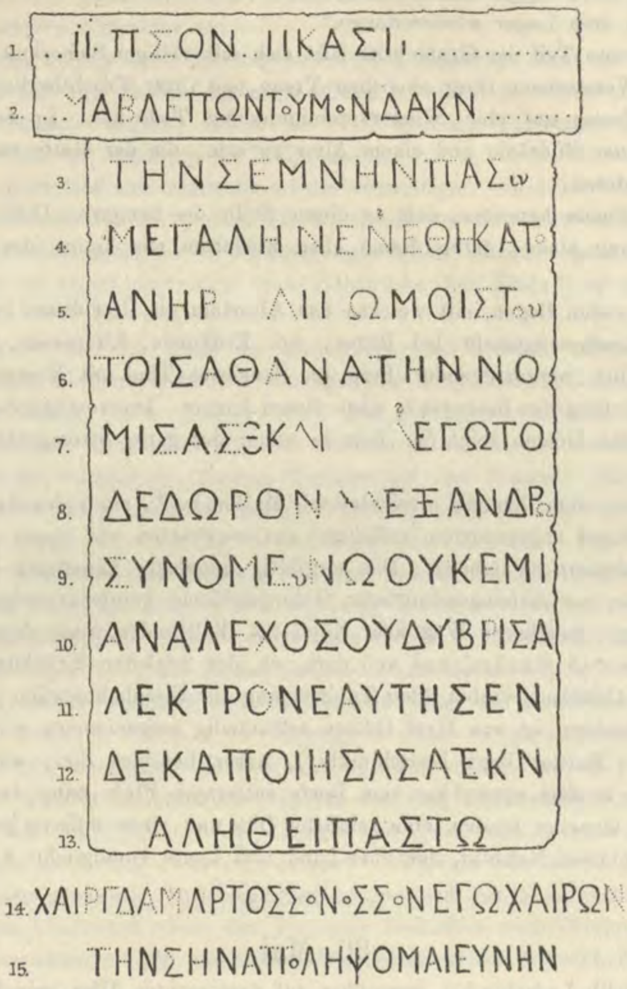
Hart am Fufse des Felsens auf dem rechten Ufer hatten wir schon gestern die Reste einer antiken Steinbrücke festgestellt; auf dem Hofe unsres Fremdenhauses (Mehemed Aga odasi) hatte Graf Götzen eine Stele (1,20 : 0,48 m) mit folgender vorzüglich erhaltenen metrischen Inschrift photographiert:

Ὁ γλυκεροῦ βιότοιο τρυφῆς πάσης ἀπολαύσας
Σαβεινιανός
Ἑρμαγόρας πολύφρων ὁ φιλόξενος ὧδε τέθαπται
Κασία
Λαμπυρῖς ἐκτέρισεν δὲ φιλανδροτάτη συνόμευνος
Σαβινιανὸς
Ἑρμαγόρας υἱός δὲ γέρας τόδ' ἐθήκατον Εὐαγόρας τε
Ἀθανάτοισι θεοῖς τοῖς καλλιτέκνευσι γονεῦσιν
Ζῇς.

(= Der jegliche Lust süfsen Lebens genossen hat. Sabinianus Hermagoras, der kluge,

[1]) = Langer Denkmal-Fels (Ergh. 94, S. 32).
[2]) = Alpe am Fufse des Felsens.
[3]) = Neuer Marktort (Ergh. 94, S. 56).
[4]) = Kloster; aus dem Griechischen von den Türken übernommener Ausdruck für kirchenähnliche Gebäude.

gastfreundliche, ist hier begraben. Kasia Lampyris aber, die liebendste Gattin, hat ihn bestattet. Sabinianus Hermagoras aber, der Sohn, und Euagoras haben dies Ehrenmal gesetzt den unsterblichen Göttern und den schöne Kinder zeugenden Eltern. Bei Lebzeiten).



(. . . . .) punktierte ganze Buchstaben sind schwach erkennbar; punktierte Buchstabenteile schwach oder gar nicht mehr sichtbar. Ergänzungen in kleiner griechischer Schrift.

. . . (σῆμ)α βλέπων τοὐμὸν δάκν(ω κέαρ).
Τὴν σεμνὴν πᾶσ(ιν) Μεγάλην ἐμ(?)εθήκατο ἀνήρ
. . . βωμοῖς τούτοις ἀθανάτην νομίσας.
. . . . ἐγὼ — τόδε δῶρον Ἀλεξάνδῳ συνομεύνῳ —
οὐκ ἐμίανα λέχος οὐδ᾽ ὕβρισα λέκτρον ἑαυτῆς
ἕνδεκα ποιήσασα τέκνα ἀληθεῖ παστῷ.
Χαῖρε, δάμαρ τόσσον, ὅσσον ἐγὼ χαίρων τὴν σὴν ἀπολήψομαι εὐνήν.

Beim Weiterreiten heute nachmittag fanden wir auf einem Hügel nahe am linken Ufer (2500 m, 103° magn. OSO von Bunaklar) ein großes umgestürztes Denkmal von 2,10 m Höhe, 1,45 m Frontbreite und 1,30 m Tiefe mit obiger altgriechischer metrischer Inschrift, deren Entzifferung bzw. Ergänzung ich den Herren Dr. Türk und Dr. Skutsch zu Breslau verdanke (Buchstaben 0,06 m, aus dem 1. oder 2. Jahrh. n. Chr.), und die zu deutsch lautet: „Dies Grabmal anblickend (werde ich betrübt). — Mich, die ehrwürdige Megale (?), hat

mein Gemahl aufgestellt (eine Bildsäule) (bei) diesem Altar, indem er mich für unsterblich hielt. Ich habe — dies ist meine Gabe für meinen Gatten Alexandros — das (eheliche) Lager nicht befleckt und mein Bett nicht geschändet; in rechtschaffener Ehe habe ich 11 Kindern das Leben gegeben. — Sei glücklich, Gemahlin, so sehr ich beglückt sein werde, wenn ich dein Lager wiedererlange."

Nur der zweite Teil der Grabschrift läfst sich mit völliger Sicherheit verstehen. Hier rühmt sich die Verstorbene ihrer ehelichen Treue und ihrer Fruchtbarkeit, und der Mann spricht die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung im Tode aus. Im ersten Teil scheint die Rede von einer Bildsäule und einem Altar zu sein, die der Gatte zu Ehren der Entschlafenen errichtete.

Alle diese Funde bezeugen, dafs an dieser Stelle des Sangarius-Thals eine bedeutende antike Ansiedelung stand, deren Name aber wiederum aus keiner der Inschriften sich feststellen liefs.

Unter den vielen Sagen, mit welchen das Altertum die Ufer dieses berühmten Stromes umwoben hat (zusammengestellt bei Ritter, vgl. Erdkunde, Kleinasien, S. 453 ff.), wird auch ein „königlich hervorragender Berg im Sangarius-Thal mit Namen Ballanäus" erwähnt; vielleicht trug der Bosanytsch einst diesen Namen. Die vorzüglich gelungene Photographie des Grafen Götzen zeigt den Fels in seiner das ganze Stromgebiet beherrschenden Majestät.

1800 m hinter dem Denkmal erreichten wir Maislar-koi [1]), am Südrande einer durch vorspringende Uferhügel abgegrenzten, auffallend gut angebauten und üppig grünenden Ebene von Baumwollenfeldern (Pambuk). Die sorgfältig angelegte künstliche Berieselung wird reichlich von dem aus tiefeingeschnittener Gebirgsschlucht herabstürzenden Bache genährt, in welcher ein gut gangbarer Weg über Köplü-köi (2 Stunden) nach dem grofsen Tscherkessendorf Tandara (5 Stunden) und von dort, an der höchsten Erhebung des Bos-Dagh, dem Dede-tepe [2]) (1800 m), vorbei, über Tanitschman zur Eisenbahnstation Ak-bunar [3]) führt. Auch diese Verbindung ist von Graf Götzen selbständig aufgenommen worden.

5 km hinter Maislar liegt Ladschin-köi [4]), unser heutiges Ziel, woselbst wir, nach stärkendem Bade in dem etwa 1 km vom Dorfe entfernten Flufs nahe der dortigen Fährstelle, sehr gutes Quartier fanden, eine reinliche Oda und einen äufserst gefälligen und verhältnismäfsig gebildeten Mukhtar, der über Land und Leute vorzügliche Auskunft zu geben im stande war.

30. Mai.

Etwas oberhalb Ladschin-köi, gegenüber auf dem rechten Ufer, nur 3 km voneinander entfernt, münden in der Nähe von Düs-köi [5]), zwei der bedeutendsten Zuflüsse des Sakaria, der Tschatak-Boghas [6]) und der Kisil-dere [7]). Den erstern hatte ich in seinem Oberlauf 1886 festgelegt; er fliefst ca 20 km nördlich Düs-köi aus den beiden Quellarmen Chemidler-ova [8]) und Kara-tschaly-tschai [9]) zusammen und stürzt beim Dorfe Tschatak durch die gleichnamige wilde Schlucht in steilem Fall zum Sakaria-Einschnitt ab. Der Kisil-dere, ein tief eingeschnittenes, weitverzweigtes Flufsthal, war bislang auf keiner Karte auch nur angedeutet und bildet die hydrographische Grundlage für die zwischen Tschatak-boghas und Nalluhan-Su gelegene noch gänzlich unbekannte Landschaft.

---

[1]) Maïs = „als Feuerungsmaterial dienender trockener Kuhmist" (A).
[2]) = Einsiedler-Berg.
[3]) = Weifse (klare) Quelle.
[4]) = Falken-Dorf.
[5]) = Dorf auf der flachen Ebene.
[6]) Tschat(l)ak = Kluft, Schlucht.
[7]) = Roter Flufs.
[8]) = Ebene der Hamid-Leute.
[9]) = Dunkelbusch-Flufs.

Unser Weg führte nahe an dem auf einer abgeflachten Landzunge, in der Gabelung des Tschatak und Sakaria, wie eine Festung gelegenen Düs-köi vorbei, auf eine 142 m über den Fluſs aufsteigende Höhe, welche einen weiten Überblick über das Hauptthal und in die beiden Seitenthäler gewährte. Das erstere nimmt, wie schon oben gesagt, von hier aus einen ganz andern Charakter an.

Bei dem nahen Jenidje-köi [1]) (rechts) treten die Ufergebirge dicht an das Fluſsbett und zwängen dasselbe auf eine Strecke bis etwa 90 km aufwärts zu stetig engem Schluchtenlauf zusammen. Sodann beginnt wieder die erste gröſsere Thalebene bei Emret-Sultan, etwa 15 km oberhalb der Mündung des Nalluhan-Su.

Unser Ritt gestaltete sich nunmehr wieder schwieriger, die Pfade wurden steiler, die Ansiedelungen seltener; auf der ganzen Strecke liegen nur 5 Dörfer nahe dem Fluſsufer. Dem entsprechend sind auch die Übergangsgelegenheiten seltener: auſser der Fähre bei Jenidje nur noch bei Gemi-bük [2]) und eine Holzbrücke bei Koslu [3]) an der Mündung des Nalluhan-Su [4]).

Der Sakaria — den ich 1886 im Hochsommer bei Inhissar allerdings durchreiten konnte — war nach übereinstimmender Aussage aller Eingebornen diesmal (Ende Mai und Anfang Juni) an keiner Stelle durchfurtbar. Die Stromgeschwindigkeit gleicht etwa der der Weser im Oberlauf. Auffallend für den mit den Gewohnheiten türkischen Daseins Unbekannten ist der fast vollständig fehlende Verkehr auf dem Wasser. Ich habe auſser den genannten wenigen Fähren nicht ein einziges Fahrzeug gesehen, desgleichen nicht ein einziges Fischernetz oder eine sonstige Vorrichtung zum Ergreifen der von den Türken völlig ignorierten Bewohner des Wassers. „Baluk tschok war ma tutmas“ („Es gibt viel Fische, aber man fängt sie nicht“) ist die einzig wiederkehrende Antwort auf die ungeduldige Frage des Europäers. Aber warum denn nicht? — „Awdschi jok (Es gibt keine Fischer, eigentlich Jäger“) — mit diesem Bescheid ist die Sache erledigt. Anderseits wurde mir von einem Armenier berichtet, daſs der Sakaria reich sei an Fischen, die sogar eine gewaltige Gröſse erreichen sollen. Die Richtigkeit dieser Angabe konnte ich nicht beurteilen: zum Zweifel berechtigt die Beobachtung, daſs es an diesem Fluſs sehr wenig Wasservögel gibt. Jedoch berichtet auch Livius von dem Fischreichtum des Sangarius; er sagt von dem Fluſs XXXVIII, 18. 8, derselbe sei „non tam magnitudine memorabilis quam quod piscium accolis ingentem vim praebet“. Verkehr von einem Ufer zum andern findet auſser an den genannten Brückenstellen so gut wie gar nicht statt. Der türkische Landbewohner hat überhaupt nicht das geringste Bedürfnis nach Verkehr. Die einzige Gelegenheit, bei welchem er sich von seinem Wohnplatz weiter entfernt, bildet der seltene Besuch seines „Basar-Ortes“.

Gegen Mittag erreichten wir zwischen hohen Uferbergen, oft auf ganz schmalem Felspfade mühsam vordringend, Karadja-ören [5]). Von der Fähre von Jenidje an waren wir keinem einzigen Menschen begegnet. Jeder Verkehr am Fluſs entlang, oft auch Weg und Steg, hören auf. Dagegen führen von allen Orschaften Pfade über das Gebirge nach Norden zu den Stationen der „anatolischen Bahn“. Diese Pfade müssen auf der Strecke von Karaviran bis Ladschin den nach meiner Messung und Schätzung 1400 m hohen — also etwa 600 m über der Bahnlinie und 1200 m über dem Sakaria ansteigenden — Bos-Dagh überschreiten. Östlich davon, auf der durch die Orte Didjüras und Aktche-ören [6]) bezeichneten Strecke, ist die Bahnlinie von Sakaria durch den bis etwa 1800 m ansteigenden Gebirgszug

[1]) = Neudorf.
[2]) = Ort mit Fährboot; der Gattungsname „bük“ für Ort, Ansiedelung ist mir nur in dieser Gegend des mittlern Sakaria aufgestoſsen.
[3]) = Walnuſs-Ort.
[4]) = Schmiede-Wasser.
[5]) = Schwärzliche Ruine.
[6]) = Weiſsliche Ruine.

des Djümdikian-Dagh [1]) geschieden, dessen Überschreitung noch schwieriger ist als die des Bos-Dagh [2]), zumal er zum Flusse überaus steil abstürzt.

Zwischen den beiden Gebirgen befindet sich eine etwa 10 km breite Einsenkung, deren tiefste Stelle und Mittellinie annähernd durch die gerade, fast genau nördliche Verbindungslinie der Station Alpu-köi und der Dörfer Karadja-ören oder Didjüras bezeichnet wird [3]). Sollte jemals bei der Bahnverwaltung oder bei der Regierung — was bei letzterer freilich unwahrscheinlich — der Plan Raum gewinnen, Verbindungen der Bahn zur pontischen Küste zu eröffnen, so würde für die Strecke In-önü—Sary-köi [4]) einzig und allein die vorgenannte Richtung ins Auge zu fassen sein. In diesem Sinne erscheint denn auch die genaue Festlegung der genannten Querroute und die weitere Forschung von Karadja-ören nördlich, etwa längs der Einschnitte des Eri-dere [5]) und des Kisil-dere und weiter in der Richtung auf Mudurlu-Boli, als besonders wichtig und interessant. Dieser Ritt sei allen Nachfolgern besonders empfohlen.

In Karadja-ören streikte unser aus Ladschin mitgenommener Führer, als er vernahm, dafs wir heute noch weiter wollten. Es war erst Mittagszeit, und in dem kleinen ärmlichen Dorfe gab es ebensowenig zu erforschen wie zu essen. Trotzdem deuten der Name, die Lage — auf einer verteidigungsfähigen Anhöhe hart am Flusse — sowie einige sorgfältig gearbeitete Säulentrommeln von Marmor auf alte Ansiedelung und einstige höhere Kultur. Es hielt hier schwer, einen neuen Führer zu bekommen. War es einfache gesunde Faulheit oder Mifstrauen gegen die Ehrlichkeit des „Franken“ — wir hatten mit dieser Schwierigkeit auf dem zweiten Teil der Reise vielfach zu kämpfen, in einer Weise, wie mir dies früher niemals begegnet war. Ein deutscher Landsmann suchte uns dies später damit zu erklären, dafs der Argwohn der Türken betreffs Vorenthalt der Bezahlung durch das unreelle Benehmen von türkischen und levantinischen Bahnbaubeamten und Ingenieuren in jener Gegend verursacht worden sei. Im vorliegenden Falle erreichte ich unsern Zweck erst durch Androhung der Beschwerde beim Kamaikam von Eskischehr, zu dem ich nahe Beziehungen hätte. Ein alter, übrigens sehr gefälliger Bauer führte uns dann in dem immer wilder werdenden Thal weiter, etwa 4 km in gleichmäfsig östlicher Richtung; dann kam eine scharfe rechtwinkelige Biegung nach Süden, und vor uns lag ein wunderbar schöner Thalkessel, auf drei Seiten vom wildrauschenden Sangarius eingefafst, in dessen Mitte, am rechten Ufer, etwa 500 Fufs ein Fels steil emporragt, der Assar-Kaja [6]). Seine Spitze soll eine alte Befestigung tragen, deren Untersuchung wir angesichts unsrer fernern Reisepläne leider gleichfalls unsern Nachfolgern überlassen mufsten; es ist hierfür der Bau eines Steges oder Flosses über den nur etwa 30 m breiten, aber reifsend dahinschiefsenden Strom erforderlich.

Aus dem spitzen südlichen Winkel des Kessels führt ein Pfad in einer halben Stunde nach Didjüras.

Ich vermute, dafs an dieser Stelle von der doryläischen Hochebene über den Sangarius eine antike Strafse führte, welche durch das Fort auf dem Assar-kaja gesperrt wurde und in der Richtung Modreni (Mudurlu) Anschlufs an die alte Hauptverbindung Nicaea—Ancyra gewann. Etwa 4 km nördlich des Bahnhofs Alpu-köi deuten zwei Tumuli (nahe dem Tscherkessendorf Tschukur-hissar) auf diesen alten Strafsenzug, welcher, in der Nähe von Marga-Kemikli [7]) die tiefe Einsenkung zwischen Bos-Dagh (Tasch-tepe) und Djümdikian-Dagh übersteigend, das Sangariusthal erreichte.

Inzwischen war mit der Erkundung dieses interessanten Punktes der Abend heran-

---

1) = Dornbusch-Gebirge, im Gegensatz zu dem daran anschliefsenden Bos-Dagh.
2) = Graues (d. h. kahles, entwaldetes) Gebirge.
3) Auf der Kiepertschen Karte ist das Verhältnis dieser Gebirge zur Bahnlinie ein falsches!
4) = Grünes Dorf.
5) = Grofser (?) oder (Eghri = krummer) -Bach.
6) = Denkmal-Fels.
7) d. h. an den Meerschaumgruben nahe vorbei!

gekommen, der nächste bewohnte Ort lag noch weit, unser Führer wufste kaum den Namen anzugeben; wir schlugen daher in der erwähnten Südecke ein Biwak auf; die steilen Felswände stiefsen hier in so spitzem Winkel zusammen, dafs wir durch Querspannung einer 20 Fufs langen starken Leine einen abgeschlossenen, nur von einer Seite angreifbaren Lagerplatz schufen, innerhalb dessen, nahe dem Herdfeuer, unsre Pferde sicher die üppig wuchernden Gebirgskräuter abweideten. Wir verlebten einen herrlichen, romantisch reizvollen Abend im wohlthuendsten Gegensatz zur Unterkunft in den von der ganzen männlichen Einwohnerschaft frequentierten Dorfherbergen und durchschliefen ungestört auf Gottes freiem Erdboden eine lange Nacht.

31. Mai.

Frühmorgens — nachdem wir eben unsre Radikaltoilette in den Fluten des Sakaria beendet — erhielten wir die Visite von zwei Bewohnern dieser Wildnis, einem türkischen Baghtschedschi[1]) und seinem Gehilfen, einem alten verwitterten Tscherkessen, welche kaum 1 km von unserm Lager aufwärts an der Mündung der tief eingerissenen Schlucht des Tschörtleng[2])-Boghas in den Sakaria hier in weltentfremdeter Einsamkeit hausen. Die Stelle heifst Kaja-dibi-baghtje[3]) und verdient als einzige menschliche Ansiedelung auf einer an 20 km langen Strecke Erwähnung.

Durch den Tschörtleng-Boghas führt ein Pfad über den Djümdikian-Dagh über Aktsche-Hissar[4]), Kara-Geikli[5]) und das grofse Tscherkessendorf Bosan nach der Station Beilik-aghyr[6]). Der alte Tscherkesse wurde nun unser bereitwilliger und wohlunterrichteter Führer. Ein halsbrecherisches Klettern am Hange des Kara-kaja, dessen senkrechte, mit vielen Alabasteradern durchsprengte Felswand den Kessel im Osten verschliefst, führte uns an dem gegenüber sichtbaren Kes-köi[7]) vorbei in einen offenen, 3 km langen Wiesengrund. Bei der nächsten Biegung spaltet sich am rechten Ufer der Soku-dere. Dann passierten wir einige verlassene Hütten, die Reste einer uns noch im Karadja-Ören als Dorf bezeichneten Ansiedelung; dafs sie seit Jahren eingegangen sei, war den „Nachbarn“ auf $1\frac{1}{2}$ Meile hin unbekannt geblieben. 1200 m dahinter überstiegen wir den durch eine Flufswindung gebildeten 64 m hohen Berggrat und gelangten in ein fruchtbares, von dem Jülük-tschai reich bewässertes, mit Gerste, Wein, Maulbeer- (tut-agatsch) und andern Fruchtbäumen bestandenes Gartenthal, Tekke-bük[8]) genannt, und aus diesem heraus, eine ähnliche Serpentine abschneidend, zur Mittagsrast nach dem Dorfe Gemi-bük[9]).

Unter einer schattenspendenden Platane safs alla turka eine lebhaft disputierende Gruppe. Es war ein böser Gast vor uns in das arme Dörflein eingefallen, der Herr Steuererheber; er kam „jol parasi itschin“, wegen Beisteuer für eine Fahrstrafse, die von Kujudjak, dem Hauptort des Bezirks, in der Nähe der Station Beilik-aghyr gebaut wurde. Zwar haben die armen Bauern in Gemi-bük nicht die entfernteste Aussicht, jemals auf dem neuen araba-jolu[10]) zu fahren — sie können überhaupt mit Wagen gar nicht bis an die Fahrstrafse gelangen —, aber das Geld mufs im ganzen Kasá (Kreis) aufgetrieben werden.

Der Steuerbeamte hielt einige zerdrückte schmutzige Zettel in der Hand mit der Proskriptionsliste der „Reichen“ des Ortes, deren Namen er nannte, neben welche er gelegentlich Bleistiftnotizen machte. Irgend etwas, was einem geordneten Steuer- oder

---

[1]) = Gartenbesitzer, Kolonist.
[2]) ? leng = hinkend (A).
[3]) = Gärtchen am Fufse des Felsens.
[4]) = Weifsliches Schlofs.
[5]) = Schwarzer Hirsch-Ort.
[6]) = Herren- (d. h. fiskalisches) Gestüt.
[7]) = Gans-Dorf.
[8]) = Kapellen-Ort.
[9]) = Boot-Ort.
[10]) = Wagen-Weg.

Einschätzungsregister ähnlich sähe, war nicht vorhanden; dagegen wufste der Herr Wergidschi seinen Worten durch die Anwesenheit von drei Saptiehs (Landgendarmen) Nachdruck zu verleihen. Es kommt bei solchen Gelegenheiten häufig vor, dafs die angesehensten Männer fortgeschleppt und im Bezirkshauptorte so lange in Haft gehalten werden, bis das Dorf die geforderte, meist sehr willkürlich bestimmte Summe bezahlt hat.

Es erscheint gerade hier gut am Platze, ein Wort über die vielseitig angeregten Pläne deutscher Ansiedelung in Kleinasien einzufügen.

Ich kann hier nur meine Ansicht vom Jahre 1886 wiederholen, welche von allen geteilt wird, die sich durch eigene Anschauung ein Urteil bildeten[1]): Kleinere, sozial schwache Kolonien, geschweige denn einzelne Privat-Ansiedler können auf anatolischem Boden nicht bestehen; sie sind, weil machtlos, auch rechtlos gegenüber der Willkür des Steuersystems. Das obige Stimmungsbildchen aus Gemi-bük trägt wohl zur Illustration dieser Behauptung bei. In dieser Beziehung hat sich seit Moltke nichts geändert, der im Jahre 1838 schrieb (Briefe aus der Türkei, S. 278): „Der wahre Grund zur Klage liegt nicht darin, dafs die Steuern hoch, sondern dafs sie willkürlich sind . . . . des unbenutzten fruchtbaren Bodens ist genug vorhanden . . . . allein was würde geschehen, wenn der Landmann dies Frühjahr eine doppelte Fläche bebaute? Man würde ihm im Herbst die vierfachen Abgaben aufbürden. So legt denn jeder die Hände in den Schofs, wohlwissend, dafs man dem, der viel hat, viel abnimmt, und beschränkt sich darauf, zu bauen, was der Unterhalt dringend erfordert."

Ganz anders stünde die Sache, wenn sich eine gröfsere, kapitalkräftige, politisch festgestützte Gesellschaft zur Kolonisation in grofsem Stile entschlösse durch Ankauf von Landstrecken und Aufteilung derselben in eine Anzahl von „Rentengütern", deren Besitzern sie kraft ihres Einflusses und ihrer finanziellen Machtstellung in der Provinz sowohl wie in der Hauptstadt polizeilichen und juristischen Schutz gewährleistete. Hierzu wären die ausländischen Bahn-Gesellschaften und unter ihnen die der Angora-Bahn am besten befähigt. Es steht nach allem, was ich in Stadt und Land gehört, nicht zu erwarten, dafs einem solchen Vorgehen Schwierigkeiten bereitet würden, weder von der Bevölkerung noch von der Regierung, zumal die letztere von rationeller Bodenbewirtschaftung sowie mafsvollem und geordnetem Abgabensystem reichere Steuererträge als aus der jetzigen Unordnung und Willkür sicher erhoffen könnte.

An Kolonisten würde es hierbei nicht fehlen; vor allem sind es die deutschen Ansiedler in Süd-Rufsland, welche, sicherem Vernehmen nach, diese Gelegenheit benutzen würden, um sich den Plackereien und dem Terrorismus zu entziehen, womit — dank dem Vorgehen Rufslands „auf der ganzen Linie" — auch diese fleifsigen und bisher durchaus loyalen Unterthanen des Zaren bedrückt werden. Als besonderes Anziehungsmittel wirkt hierbei die Befreiung von der Wehrpflicht in der Türkei, wo bekanntlich nur Muhamedaner ins Heer treten dürfen, während in Rufsland für die dort im Süden ansässigen Kolonisten die s. Zt. zugebilligte Frist der Dienstbefreiung neuerdings abgelaufen ist.

Von Gemi-bük führt eine nordöstliche Verbindung mit Fähre über den Flufs, dann im Thal des Karahissar-dere[2]) aufwärts, und erreicht über Tepe-köi[3]) in fünf Stunden Nalluhan. Wir zogen am rechten Ufer weiter stromauf, nachdem wir im Kreise des Steuergeschäfts ein leidliches Mahl (Spiegeleier und Jaurt) eingenommen hatten.

Die schmale Thalsohle von Gemi-bük ist von einer wunderbaren Fruchtbarkeit; um die Stämme und das Geäst der Ahorn-, Linden-, Kirsch- und Nufsbäume schlingen sich Weinranken stellenweise von Armdicke. Rechts werden die Berghänge höher und steiler,

---

[1]) Vgl. vor allem R. Menz' „Deutsche Arbeit in Kleinasien" 1893, eine von gründlichsten Fachkenntnissen und scharfer Beobachtungsgabe zeugende Schrift (S. 68—69; 110—115).

[2]) = Schwarzburg.

[3]) = Hügeldorf.

hinter der ersten Biegung erhebt sich dicht vor uns majestätisch in voller Höhe von etwa 1000 m der Djümdikian-Dagh, dessen Nordabsturz hier bis hart an den Sakaria herantritt. Eine halbe Meile führt der Weg in einem etwa 800 m breiten Thal geradeaus bis zum Dorfe Sülüler [1]), etwa 50 m steil über dem Flufs nahe der Mündung des gleichnamigen Baches gelegen. Von diesem Bach an, der tief eingerissen von den höchsten Gipfeln reifsend in mächtigen Wasserfällen abstürzt, treten die Gipfel weiter zurück und flachen sich sanft zum Flusse ab, wobei jedoch das unmittelbare Ufergelände steil zu demselben abfällt, die Pfade zu beiden Seiten zwingend, sich auf der Höhe zu halten. Von Sülüler aufwärts soll auf eine kurze Strecke des Flusses Verkehr mit Booten stattfinden.

Wir übernachteten in Jokara-Ermeni-köi [2]), wobei ich jedoch ein Lager im Freien auf einem Rasenplatz vor dem Dorfe, in meine Kamelhaardecke gehüllt, der dumpfigen Schlafstelle in der Oda vorzog.

1. Juni.

Wir waren an einem Wendepunkt unseres Rittes angelangt. Der Entscheidung darüber, ob wir weiter östlich dem Hauptstrom folgen oder nördlich oder südlich abschwenken sollten, lagen folgende Erwägungen zugrunde:

Termin der Rückkehr nach Konstantinopel etwa 15. Juni; der Sakaria auf die nächsten 25 km schon erforscht, dann allerdings wieder unbekannt; die nächste Brücke über den Flufs war uns als die von Köprü aghyly, 12 Stunden aufwärts, bezeichnet (vgl. S. 35); mein Wunsch, nördlich über Nalluhan - Mudurlu Eregli zu erreichen; von da mit Dampfer nach Stambul. Dem stand entgegen die Unregelmäfsigkeit des türkischen Lokal - Schiffsverkehrs auf dem Schwarzen Meere, der bei einigermafsen schlechtem Wetter unterbrochen wird; der Wunsch meines Gefährten, die interessante Angora-Bahnlinie und die Verhältnisse an derselben genauer kennen zu lernen; der Vorteil eines baldigen topographischen Anschlusses für die bisherigen Ergebnisse unserer Aufnahmen. Die letzteren Rücksichten gaben schliefslich den Ausschlag, nach rechts abzubiegen, um zunächst baldigst die Bahn zu gewinnen.

Von der Höhe des Friedhofs des Dorfes Aktche-ören [3]), die einen weiten Rundblick gewährt, nahmen wir Abschied von der Sangarius - Landschaft. Östlich etwa $1\frac{1}{2}$ Meile oberhalb dieser Stelle treten die bis dahin steilen Uferhöhen plötzlich zurück und geben Raum für die weite Stromniederung von Emret-Sultan [4]); den letzten Vorsprung auf dem diesseitigen (linken) Ufer bildet der Berg von Aimanbaschi, dessen Gipfel ein Kaleh tragen soll. Nordwestlich streift der Blick bis weit ins Thal des Nalluhan-dere, eines bedeutenden Nebenflusses, der im Grunde zu unsern Füfsen beim Dorf Koslu [5]) mündet. Die Wege von Ermelek-köi und Aktche-ören überschreiten hier auf einer Fähre den Sakaria und gelangen in etwa 4 Stunden von letzterem an gerechnet über Nal-deresi nach Nalluhan.

Nalluhan — oder richtiger nach dem Salnameh [6]) Naly-khan (= Schmiedeherberge) gesprochen — liegt an der wichtigen nördlicheren Hauptverbindung Konstantinopel — Angora. Zu meinem Bedauern weicht die topographische Lage, die ich diesem Punkte auf meiner Karte anweisen mufs, im Verhältnis zur anatolischen Bahnlinie von der bisherigen Kiepertschen sehr erheblich ab. Trotzdem glaube ich an meiner Ortsbestimmung festhalten zu sollen, da mein Sangarius-Itinerar sich ziemlich richtig erwiesen hat, sowohl im

---

[1]) ? Sülükler = die Blutegel; süjlünler = die Fasane (A), wahrscheinlich die letztere Erklärung richtig.

[2]) In Kujudjak wurde mir als die richtigere Namensform dieses Dorfes „Ermelek" genannt. Der Ort ist nur von Türken, nicht von Armeniern bewohnt. Ermele = arab. Wittwe (A).

[3]) = Weifsliche Ruine.

[4]) Der „unbärtige Sultan" (A).

[5]) = Walnufs-Ort.

[6]) Amtliches Verzeichnis der administrativen Einteilung des Ottomanischen Reichs und sämtlicher Ortschaften.

Vergleich mit meiner Querroute vom Jahre 1886, die sich auf die schon damals sichere Lage von Eskischehr gründet, als auch im Verhältnis zu der nächsten Bahnstrecke, von welcher aus wiederum ich Kujudjak recht genau festgelegt zu haben annehme.

Von Aktche-ören erreichten wir in $1\frac{1}{2}$ Stunde die Wasserscheide zwischen Sakaria und Gülek-tschai und blickten von dort südöstlich in einen weiten, fruchtbaren, überraschend wohlangebauten Gebirgskessel von etwa 3 km im Geviert, übersät mit weifsen Häusern und Häusergruppen. Am Nordwestrande strömt mit klarer, gebirgsblauer Flut der Gülek-tschai, der erste bedeutendere linke Zuflufs des Sakaria, der „Sommerwasser" führt, vom Karasu an gerechnet. Aus dem Kessel heraus führen in allen Richtungen ziemlich breite Pfade, ja sogar einzelne Fahrwege an den Berghängen hinauf, die den lebhaften Verkehr dieses Gebirgsgartens mit der Aufsenwelt bezeugen. Der Name dieses gesegneten Ländchens ist Sivri-baghtchelar, d. h. „Die Gärten auf der Höhe". Herabsteigend überschritten wir den Flufs auf steinerner (!) Brücke hinter dem Dorfe Gülek, aus dessen auffallend sauberen Hütten sich auch ein alla franca gebautes zweistöckiges Haus mit regulären Fensterreihen hervorhob. Ein solches ist eine grofse Seltenheit. Wie oft habe ich die besser situierten Bauern angesichts ihrer Bretter- und Erdhütten gefragt: „Warum baust du dir kein besseres Haus?" „Dafs ich ein Narr wäre", lautet die Antwort, „das Geld kann ich verstecken, aber nicht das neue Haus" — nämlich vor dem Steuervampyr!

Gern hätten wir dem reichen Ibrahim-bey in Gülek unsern Besuch abgestattet, fürchteten aber, unser heutiges Ziel Kujudjak dann nicht mehr zu erreichen. Die umständliche türkische Gastfreundschaft ist meist äufserst zeitraubend. Trotzdem bedaure ich sehr, diesen Besuch versäumt zu haben; wir wären dann besser geführt und über Land und Leute unterrichtet worden.

Unser Führer aus Ermelek hatte uns schon in Aktche-ören verlassen. Wir warben in Gülek einen Bauerburschen an; derselbe zeigte indessen von Anfang an grofses Mifstrauen und lief uns trotz Bitten, Versprechungen und Drohen jenseits Dinek wieder davon. Die ganze männliche Einwohnerschaft von Dinek war ausgewandert zur Arbeit am araba-jalu Kujudjak-Sary-köi. Es ist dies die übliche Art des Strafsenbaues in Kleinasien, dafs ganze Dörfer ablösungsweise auf etwa eine Woche herangezogen werden. Ein neuer Führer war nicht zu bekommen, wir mufsten allein weiter, schlugen, am Südrand des Kessels angelangt, einen falschen südwestlichen Pfad ein und gelangten erst nach unsäglicher Irrfahrt und verzweifeltem Klettern durch Dickicht und über Felsgeröll nahe Sorkur-köi wieder in die gewünschte südliche Richtung.

Der Sorkur-dere, durch welchen die Siwri-baghtchelar von Süden her reichlich bewässert werden, durchbricht 1 km nordwestlich des gleichnamigen Dorfes einen Fels von weifsem Marmor, in welchen er förmliche Marmorwannen glatt ausgehöhlt hat; in einer derselben sitzend labte uns ein köstliches Sturz- und Wellenbad nach den überstandenen Mühen. Thoros war nach Sorkur vorausgesandt; wir fanden dort sehr freundliche Aufnahme, Verpflegung und einen trefflichen Führer in Gestalt eines alten Soldaten, dessen Herz ich durch Schenkung einer blanken Medaille mit dem Bildnis Moltkes — des einstigen türkischen Bimbaschi — mir erobert hatte. Am Spätnachmittag standen wir auf dem Kartal-tepe[1]), dem Gipfel der Wasserscheide, die sich 870 m über den Thymbris und fast 1200 m über den Sangarius erhebt; die herrliche Beleuchtung der sinkenden Sonne verklärte die Landschaft, welche zu dreiviertel des Rundblicks nach Norden, Süden und Osten zu unsern Füfsen lag. Im Nordosten war die scharfe Flufskrümmung, wo die Strafse Kujudjak-Beibasar (einige Kilometer nordwestlich Uschak-bük) den Sangarius überschreitet [65° magn. NO von Kartal-tepe], im Süden sogar das weifse Stationsgebäude von Sary-köi auf eine Entfernung von 25 km [168° magn. SSW] scharf erkenntlich.

1) = Adlerberg.

Mit dem letzteren Punkt war der topographische Anschlufs an die Bahnlinie gewonnen. In die Bewunderung der majestätischen Natur mischte sich das freudige Gefühl der Ankunft an einem wissenschaftlichen Ziele. Ein Ritt von 8 km brachte uns über eine öde Heidefläche nach dem Hauptort des Kasas Muhalytch, genannt Kujudjak oder Muhalytch-Basâr, einem Flecken von etwa 1500 Seelen, woselbst wir mit Eintritt der Dunkelheit anlangten. Es war der erste Sitz eines höheren Regierungsbeamten, den wir auf unserer ganzen Reise berührten, mithin auch der erste einigermafsen standesgemäfse Empfang. Aly Risa, der Kaimakam, ein dicker, jovialer Herr, empfing uns noch denselben Abend höchst liebenswürdig in seiner Wohnung und liefs uns Quartier im Konak anweisen.

2. Juni.

Vom Minaret der Dschami aus erhielt ich frühmorgens reiche topographische Ausbeute. Ich empfehle jedem Nachfolger diese Art der Überschau über das Gelände ganz besonders; der „Imâm“ (Pfarrer) gibt die Erlaubnis zur Besteigung stets sehr gern, begleitet den Reisenden und ist als der gebildetste Mann im Orte meist auch der beste Kenner der Gegend. Über Kujudjak führt ein bei guter Jahreszeit leidlich fahrbarer Weg, welcher Bey-basar mit der Station Beilik-aghyr verbindet. Auch gehen Telegraphenlinien nach Bey-basar und über Sary-köi nach Siwri-hissar.

Ich konnte eine Drahtnachricht über unser Wohlergehen in die Heimat senden, die erste Nachricht, welche die Meinigen nach der aus Inhissar erhielten. Dazwischen war nichts angetroffen, was einer Postverbindung auch nur entfernt ähnlich gesehen hätte.

Nach einem gemeinsam mit Aly Risa eingenommenen „Kaïwalty“[1]) (dabei sei übrigens erwähnt, dafs auch der Herr Regierungspräsident über Messer und Gabel nicht verfügt, vielmehr das Mahl mit einem Holzlöffel und sonst nur mit fünfzinkiger Naturgabel eingenommen wurde) brachen wir gegen 11 Uhr vormittags auf, überschritten ein langgestrecktes Plateau von etwa 3 km Breite, das Dorf Din-ösü[2]) nahe links liegen lassend, und begannen dann den Abstieg zur Thymbris-Ebene, die gegen 600 m tiefer als Kujudjak liegt. Dann ging es in glühendem Sonnenbrande mehrere Stunden über die schon recht braun aussehende Heide; in der Ferne erblickten wir den in einer kleinasiatischen Landschaft eigentümlich wirkenden, scharf markierten Streifen des Bahnkörpers. Jedoch wir sollten ihn nicht so ganz leichten Kaufs erreichen. Man hatte uns von einer Brücke über den Pursak-tschai (Thymbris) beim Achmed-Tschiftlik gesprochen; nun ja, die Brücke war vorhanden, von Holz und recht verfallen, immerhin passierbar; aber jenseits derselben galt es, eine fast 1 km breite Sumpfstrecke zu passieren, in welcher unsere Pferdchen höchst mühselig bis an den Bauch im Wasser wateten und dabei wiederholt zu ermatten, bzw., in Löcher tretend, umzufallen drohten. Der Pursak bildet auf seinem Unterlauf, welcher die anatolische Bahn auf 145 km nahe begleitet, besonders bei den Stationen Sary-köi und Beilik aghyr, viele derartige Sumpfstrecken, welche zum Teil auch im Hochsommer nicht austrocknen und das Herankommen an die Bahn aufserordentlich erschweren. Von Kujudjak her war nun der schon erwähnte Fahrweg zur Bahn im Bau, dessen Anfänge wir auf dem heutigen Ritt beobachtet hatten. Wie jedoch die auf ihm heranfahrenden Wagen den geschilderten, gerade der Station vorgelagerten 5 km langen Seestreifen überwinden werden, ist mir unklar geblieben; eine Umgehung links würde 8 km Umweg machen, rechts einen Bergzug überschreiten müssen; die Überbrückung oder Durchdämmung würde Summen kosten, die schwerlich zur Verfügung stehen.

Am 2. Juni 1892, als wir hier den „deutschen Boden“ betraten, war die Bahn von

---

[1]) = Frühstück, wörtlich Kaffee um die sechste Stunde (six ôclock tea).
[2]) = Geisterschlucht.

ihrer Vollendung noch ziemlich weit entfernt; der Unterbau war fast fertig, aber vom Oberbau noch nichts, doch sollten die Schienen in den nächsten Tagen gelegt werden. Es ist ein Zeichen erstaunlicher Energie der Bauverwaltung, dafs thatsächlich noch im Herbst desselben Jahres der Verkehr bis Angora eröffnet werden konnte, nach kaum drei Jahren Bauzeit, alles in allem. In einem provisorischen Bau nahe Sary-köi hauste der Ingenieur der „Strecke", Herr Epérin, mit seiner Gattin. Für immer unvergefslich wird mir die wahrhaft herzliche Gastfreundschaft bleiben, welche hier im entlegenen Orient, fern vom Schauplatz der „Erbfeindschaft" und des „Rassenkampfes", die liebenswürdigen Vertreter der französischen Nation uns entgegenbrachten.

Von Herrn Epérins Fenster aus war der Jelken-tepe dicht bei Kujudjak in genauer Richtung des magnetischen Nords sichtbar. Hiernach wäre Kujudjak bei Kiepert (1:250000) etwa 11 km zu weit östlich eingetragen, wenn das Bahntracé richtig ist. Letzteres anzunehmen, wird sich in Ermangelung jedes genaueren Anhalts empfehlen. Dagegen möchte ich auch an dieser Stelle davor warnen, irgend etwas von dem zu „glauben", was sich sonst auf den Bahnbaukarten befindet; die seitlichen Geländeaufnahmen sind nach meiner Beobachtung durchweg unzuverlässig und deshalb für die Kartenkonstruktion unbrauchbar. Auch die Wissenschaft sämtlicher Ingenieure und Beamten, welche ich kennen lernte, beschränkte sich ausschliefslich auf die „Linie"; 300 m rechts und links hörte jede Kenntnis und auch jedes Interesse auf. Ich habe mich vergeblich bemüht, sowohl persönlich an Ort und Stelle wie später brieflich aus der Heimat über den Landstrich zwischen Bahn und Sangarius von jenen Herren — die deutschen leider nicht ausgenommen — irgend welche topographische Aufklärung zu erlangen.

3. Juni.

Nach gründlicher Ruhe und Erholung ritten wir heute nachmittag auf dem Bahnkörper, an dem weit über die Ebene leuchtenden Ak-kaja[1]) vorbei, durch die eine Meile lange Felsschlucht Kara-boghas[2]), immer am Thymbris entlang nach der Nachbarstation Bitcher, woselbst wir bei Herrn Wronecki, einem deutschen Ingenieur aus Ostrowo in Posen und fein gebildeten Manne, gleichfalls vorzüglich aufgenommen wurden.

4. Juni

In Bitcher nahmen wir eine Arbeitsteilung vor. Mein Gefährte entschlofs sich zur Ausführung eines eigenen Itinerars und zog mit Thoros südwärts auf Siwri-hissar, von da nach Eskischehr. Von letzterem Punkte unternahm er die dankenswerte Festlegung einer Querroute in der Richtung des Bosanytsch-kaja, gelangte bis Köplü-Maislar, kehrte über Tandera-Tanytschman nach Station Ak-bunar und von da mit der Bahn nachhause zurück. Die Ergebnisse der genannten Gebirgs-Ritte hat mir Graf Götzen freundlichst zur Verfügung gestellt und sind von mir in die Sangarius-Skizze eingefafst worden.

Ich fand einen neuen Begleiter in der Person des Herrn Altyntop[3]), eines Levantiners aus Angora, Unterbeamter des Chefingenieurs Wronecki, der, aus Angora gebürtig, mir durch seine Kenntnis von Land und Leuten vorzügliche Dienste leistete. Freilich die Gegend, welche wir jetzt erforschen wollten, hatte er so wenig wie irgend ein anderer gebildeter Reisender jemals besucht. Es kam mir vor allem darauf an, die Lage des alten, hochberühmten Gordion — womöglich aus noch vorhandenen Ruinen — festzustellen, welche Kiepert in der Gegend der Mündung des Engüri-Su in den Sakaria vermutet hatte. Gegen 8 Uhr ritten wir längs des Bahnkörpers ostwärts. Zunächst mufste der Thymbris über-

---

1) = Weifser Fels.
2) = Schwarzer Pafs.
3) = Goldkugel. Name einer in Angora sehr bekannten „Levantiner"-Familie.

schritten werden, der auf der Strecke zwischen Bosan-köi und Station Saghsyslar keine Brücke hat. In der Höhe von Ilik-viran[1]) erkundeten wir eine der landesüblichen kleinen Fähren — einen von zwei Längs- und drei Querbalken getragenen hohlen Baumstamm —, auf welcher unsere Sättel nebst Ausrüstung über den hier etwa 25 m breiten und 10 Fuſs tiefen, in tief eingerissenem Bett ziemlich träge einherziehenden Fluſs geschafft wurden. Die Pferde muſsten schwimmen und erkletterten mit erstaunlicher Gewandtheit das steile jenseitige Ufer.

Das Pursak[2])-Thal hat hier eine Breite von etwa 4 km, geht dann rechts in eine wellige Hügellandschaft über und steigt links schroff und unvermittelt zu einem durchschnittlich 100 m höheren, kahlen Kalkplateau an. Die eigentümlich geschichtete Form der sich meilenweit hinziehenden Steilhänge dieser Plateaus geben der ganzen Thallandschaft des Thymbris und Sangarius hier in der Nähe ihres Zusammenflusses das Gepräge. Im Volksmunde haben sie den sehr bezeichnenden Namen „Kyrma“, d. h. „Etwas Abgebrochenes“ oder „Abgebröckeltes“, bei uns etwa „Klippe“[3]). Gegen $3\frac{1}{2}$ km von unsrer Fährstelle, in nördlicher Richtung von Ilik-viran, ragt über die Durchschnittshöhe des Plateaus ein halb kreisförmiger Felsvorsprung, den ich als die bedeutendste Höhe dieser Gegend (220 m über dem Pursak) schon von Bitcher aus angepeilt hatte; er heiſst Ketschi-Kaleh. Ich fand auf seinem Gipfel eine mittelalterliche oder römische Mauer von 1,20 m Stärke, erhalten bis zur Höhe von 3 m, mit einem Auftritt für die Verteidiger versehen; die im Durchschnitt 0,65 m langen Steine, wohlbehauen, sind durchweg mit Kalk verbunden. Diese Mauer sperrte den Zugang zur Nordfront der etwa 150 m im Geviert messenden Gipfelfläche vollkommen, indem die Südfront zum Fluſsthal, die Flanken zu zwei tief eingeschnittenen Ravins sehr steil abstürzen. Der ganze Fels besteht aus Kalkstein, der mit Gipsadern (altschytasch) vielfach durchsetzt ist. Der Ursprung des Namens des Ketschi-Kaleh wurde mir so gedeutet, daſs auf dem Berge eingeschlossene Verteidiger sich einst in derselben Weise, wie Hannibal durch Ochsen, durch eine Ziegenherde gerettet haben, die mit Feuerbündeln zwischen den Hörnern gegen das Lager der Angreifer losgelassen wurde (?).

Der Blick von hier oben war frei und weitreichend nach allen Seiten: im Südosten — 59° magn. — waren sichtbar die charakteristischen Trachytzacken des Felsens von Siwri-hissar[4]), im Osten — 270° magn. — das Dorf Schaban-ösü. Nahebei am selben Thalrande erhebt sich ein anderer, Kalkberg, Fildjan-tepe[5]) genannt. Vom Ketschi-Kaleh gelangten wir über pfadloses Berggeröll — nahe an den Dörfern Omarlar und Gengeli vorbei, nördlich welcher bei der Kuja-jayla sich Ruinen einer alten Burg befinden sollen — ins Aghyr-ösü, eine stetig gegen 300 m breite, im ganzen an 23 km lange Geländerinne, in welcher wir, 9 km östlich reitend, die Sangarius-Ebene erreichten. Das Dorf Kösseler[6]) war als Nachtquartier ausersehen; wir fanden es vollständig verlassen, die ganze Einwohnerschaft zur Jayla ausgezogen, und etablierten uns im Vorraum einer Oda, wurden jedoch die ganze Nacht durch eine Schar zurückgelassener und halbverhungerter Katzen gestört, welche unermüdlich verzweifelte Angriffe auf unsere geringen Eſsvorräte machten.

5. Juni (Pfingssonntag).

Kösseler liegt 1 km entfernt vom Sakariafluſs, der hier in mäandrischem Laufe am Westrande der Ebene entlang flieſst. Die letztere, hier gegen 12 km breit, bietet einen

[1]) Ruine mit warmer Quelle (ylyh) oder „verfallenes Bad“ (A).
[2]) Richtiger: porsuq = Dachs (A), also Dachsfluſs.
[3]) Nach einer andern Erklärung ist im Alttürkischen das Wort „chyrma“ gleichbedeutend mit „Festung“.
[4]) Bei Kiepert liegt der Ort im Verhältnis zur Bahnlinie etwa 8 km zu weit südlich, während die Breitenlage mit meiner Beobachtung übereinstimmt.
[5]) Tassen-Berg (er hat die Form einer umgestürzten Tasse).
[6]) = Spitzbärte.

trostlosen Anblick; sie ist völlig unbebaut und nur an den Rändern bewohnt, woselbst die etwas reichlichere Grasnarbe von Angoraziegen abgeweidet wird, denen Winter und Sommer die Höhlenbildung der Kalkberge natürliche Zufluchtsstätten bietet.

Die Bewohner von Kösseler verteilen sich im Sommer auf zwei Jaylas, beide nahe dem Sakaria, desses Wasser ihr einziges, aber recht wohlschmeckendes Getränk bildet. Ein Ziegenhirt hatte mir schon gestern von einem „Kaleh, tjok eski, djenewis waqytlardan"[1]) erzählt, das bei Tschalayk-Tschiftlik nahe dem Zusammenflufs der oben genannten Flüsse läge; um dorthin zu gelangen, müsse man aber durch den Sakaria schwimmen. Wir zogen deshalb heute früh zur nächsten Jayla, unweit des am jenseitigen Ufer in einer Flufskrümmung eingeschlossenen Dorfes Tekke[2]). Auf die Frage nach dem Tschalayk-Tschiftlik wurden wir dort nordwärts gewiesen, machten deshalb wieder Kehrt und erreichten, am westlichen Höhenrande entlang reitend, 4 km direkt nördlich von Kösseler die andere Jayla. Hier mufste der tiefe und reifsend strömende, gegen 50 m breite Flufs übersetzt werden. Es gelang mir, die Bewohner der Jayla für 2 Medjid zum Bau eines Flofses zu bewegen, wie ich es gestern in Pursak benutzt. In Zeit von zwei Stunden war mit Hilfe eines Futtertroges ein leidliches Fahrzeug hergestellt. Die stets von mir mitgeführte, etwa 20 m lange Leine wurde durch Stricke der Einwohner auf etwa 35 m verlängert, der Rest der Entfernung durch zwei Türken-Jünglinge ausgeglichen, die bis an die Brust im Wasser standen und wiederum an Stricken durch Leute an den Ufern gehalten wurden. Auf diese Weise wurde das Flofs ähnlich einer Gier-Fähre mit uns und unserer Ausrüstung beladen dreimal hin- und hergeschwenkt. Die Pferde wurden schwimmend durch den Flufs getrieben und beim Erklettern des jenseitigen steilen Ufers durch die zwei Leute im Wasser unterstützt.

Am linken Sangariusufer gegenüber der Jayla erheben sich wie Inseln aus der Ebene zwei etwa 100 Fufs hohe Kalkfelsen-Plateaus, At-düschen-Kyrma[3]) und In-Kyrma[4]) genannt. Letztere, die westliche, bildet mit dem Flufs eine Art Defilee von 1500 m Länge, dessen Ausgänge mit je zwei Tumuli besetzt sind. Einen Kilometer jenseits der westlichen Tumuli dringt der Sangarius in eine tiefe Felsschlucht ein, deren Eingang durch Stromschnellen und Inselbildungen im Flufs, eine Mühle am rechten Ufer und — das Tchalayk-[5]) Tschiftlik — die Ansiedlung eines Besitzers von Angoraziegen-Herden bezeichnet ist, letztere auf dem etwa 30 m hohen rechten Uferrande gelegen. Wir fanden gute Aufnahme beim Tschiftlikdji, der mir persönlich als Führer der Umgegend zu dienen versprach. Es war 4 Uhr nachmittags; nach kurzer Rast und frugalem Imbifs drängte ich zum Aufbruch, zu Fufs aufser dem topographischen Handwerkszeug mit einer langen Stange zur Verteidigung gegen die Schäferhunde bewaffnet. Hart westlich der Hütten erstiegen wir ein weites Felsplateau. Nach wenigen hundert Metern schon begann ich zwischen dem schwarzen Gestein die deutlichen Spuren alter Fundamente zu unterscheiden, keins über der Erde erhalten, aber alle scharf erkenntlich als breite Grundlagen starker, dauerhafter Bauten. Förmliche Strafsenzüge ergaben sich beim Weitergehen; dann zeigt sich links (südlich) ein kleinerer und geradeaus (westlich) $2\frac{1}{2}$ km von Tchalayk ein gröfserer Felskegel. Der letztere wurde erklettert. Der abgeflachte Gipfel hat den Grundrifs einer westwärts gestreckten Ellipse mit 40 bzw. 60 m Durchmesser; sie ist von cyklopischem Mauerwerk umrahmt, teilweise gut erhalten, besonders nordwärts, wo dasselbe in Stärke

[1]) „Burgruine, sehr alt aus der Zeit der Djinevis", d. i. der Genuesen; ähnliche Bezeichnung wie „Schwedenschanze", mit der in Deutschland ohne Unterschied die meisten Spuren alter und ältester Erdbefestigung bezeichnet werden.

[2]) Genauer „Karadja Achmed tekke-köi", so benannt nach der nahe am Dorfe gelegenen Grabstätte eines berühmten „Schwarzen Achmed".

[3]) = Pferdesturzklippe (in Erinnerung eines Pferdesturzes so genannt).

[4]) = Höhlenklippe.

[5]) tschalay = osttürk. ein Raubvogel-Art (A).

von etwa 1 m noch mehrere Fuſs über den Boden ragt. Nach Westen und Süden fällt der Kegel in etwa 150 m tiefem Sturz, stellenweise fast senkrecht zum Sangarius ab, dessen Schlucht die Stadt, die hier einst gestanden, von zwei Seiten unangreifbar machte; denn auch jenseits am linken Ufer erheben sich die Felsen zu derselben steilen Höhe. Die Abendsonne übergoldete die schwärzlichen Massen der Basaltfelsen, aus denen grüne Matten hervorschimmerten; dabei war die ganze Landschaft bedeckt von den silbern leuchtenden Scharen der Angoraziegen — ein wunderbarer, unvergeſslicher Anblick! Weit und breit kein Dorf, die Hütten des Tschiftlik die einzige Ansiedelung.

Lag hier Gordium? — Dieser Name ist von Kiepert hier am Zusammenfluſs von Sangarius und Engüri-Su eingetragen, ohne daſs je zuvor die Spuren alter Ansiedelung entdeckt waren; auch Ainsworth, der letzte Besucher dieser Gegend (im Jahre 1837), erwähnt nichts davon.

Die schwierige Forschung nach der Lage des altberühmten phrygischen Königssitzes erscheint wie die Lösung eines topographisch-archäologischen „gordischen Knotens", nur kann dieser nicht mit dem Schwerte durchhauen werden. Als Kuriosum sei hier erwähnt, daſs im Türkischen ein nicht zu lösender Knoten mit dem Ausdruck giör-düm (im Volksmund gordum), wörtlich „blinder Knoten", bezeichnet wird.

Ich überlasse hier zunächst das Wort einem jungen Fachgelehrten, welcher, angeregt durch die Ergebnisse meines Rittes dem Studium sämtlicher Urquellen über Gordium in dankenswerter Mühe sich unterzogen hat. Herr Dr. phil. G. Türk (Breslau) äuſsert sich wie folgt:

Gordion, auch Gordieion und Gordie, in alter Zeit die „Hauptstadt"[1]) Phrygiens, lag am Sangarios[2]). Als Alexander der Groſse von Kelainai aus in den altberühmten und sagenumwobenen Ort kam, fand er noch eine Hochstadt mit einem Königsschlosse vor; auch ein Tempel des Zeus wird erwähnt[3]). Dagegen war anderthalb Jahrhundert später, als der Konsul Cn. Manlius Vulso auf seinem Zuge gegen die Galater (189 v. Chr.) nach Gordion kam, jeder Rest der ursprünglichen Bedeutung des Ortes geschwunden. Polybius nennt ihn ein *πολισμάτιον*; Livius, der das Werk des Polybius benutzt hat und hier zur Ergänzung seiner lückenhaft überlieferten Vorlage dient, gibt an, daſs Gordion damals etwas bevölkerter gewesen sei als eine gewöhnliche Landstadt, dazu durch Handel belebt. Zur Zeit des Galaterfeldzugs war es wohl ohne Befestigungswerke, sonst hätten es die Bewohner schwerlich beim Heranrücken des Manlius verlassen, ohne einen Versuch zur Verteidigung zu machen[4]). Ob zu Alexanders Zeit die Stadt noch verteidigungsfähig war, ist zweifelhaft, denn Plutarch gebraucht von der Besitznahme Gordions nur den Ausdruck *παραλαβών*. Curtius III, 1, 11 sagt ebenso unbestimmt urbe in dicionem suam redacta, und was Orosius III, 16, 5 erzählt (deinde Gordien Phrygiae civitatem, quae nunc Sardis vocitatur, obsessam oppugnatamque cepit ac direptioni dedit), ist schon wegen der sehr bedenklichen Gleichsetzung mit Sardes mit Miſstrauen anzusehen. Vielleicht liegt hier eine Verwechselung mit Kelainai vor.

Über Gordions Lage haben wir bei dem schon erwähnten Livius und auſserdem bei Curtius[5]) die leider wertlose Angabe, daſs es von drei, bzw. zwei Meeren gleichweit entfernt sei. Was Justinus XI, 7, 3 bietet (Post haec Gordien urbem petit, quae posita est inter Phrygiam maiorem et minorem) und was sich bei

---

[1]) Ausdrücklich so bezeichnet bei Plinius, Nat. hist. V, 146: Simul dicendum videtur et de Galatia, quae superposita agros maiore ex parte Phrygiae tenet caputque quondam eius Gordium. Königssitz des Midas heiſst es bei Curtius III, 1, 11: Tunc (sc. Phrygia) habebat nobilem quondam Midae regiam. Gordium nomen est urbi &c. Desgl. Plutarch. Alex. 18: *Γόρδιον πόλιν ἑστίαν Μίδου τοῦ παλαιοῦ γενέσθαι λεγομένην παραλαβών.* Ähnlich Strabo XII, 568: *ἐπὶ δὲ τούτῳ* (sc. *τῷ Σαγγαρίῳ*) *τὰ παλαιὰ τῶν Φρυγῶν οἰκητήρια Μίδου καὶ ἔτι πρότερον Γορδίου καὶ ἄλλων τινῶν* &c. Einfach als phrygische Stadt erwähnt es Xenophon, Hellen. I, 4, 1: *Φαρνάβαζος δὲ καὶ οἱ πρέσβεις τῆς Φρυγίας ἐν Γορδίῳ ὄντες τὸν χειμῶνα τὰ περὶ τὸ Βυζάντιον πεπραγμένα ἤκουσαν* —; ebenso Arrianus, Anab. I, 29, 5: *Τὸ δὲ Γόρδιον ἔστι μὲν τῆς Φρυγίας τῆς ἐφ' Ἑλλησπόντου.* (Die Bezeichnung *τῆς ἐφ' Ἑλλησπόντου* ist bekanntlich dehnbar.) Eine bloſse Erwähnung ist noch Anecd. Oxon. (Cramer) II, p. 197: . . . . *Γὸρδιον καὶ Δοκίμιον πόλεις Φρυγίας.*

[2]) Das bezeugen auſser dem schon angeführten Strabo noch Curtius l. l.: Gordium nomen est urbi, quam Sangarius amnis praeterfluit, und Arrianus l. l.: *κεῖται δὲ ἐπὶ τῷ Σαγγαρίῳ ποταμῷ.*

[3]) Arrian. II, 3: *Ἀλέξανδρος δὲ ὡς ἐς Γόρδιον παρῆλθε, πόθος λαμβάνει αὐτὸν ἀνελθόντα ἐς τὴν ἄκραν, ἵνα καὶ τὰ βασίλεια ἦν τὰ Γορδίου καὶ τοῦ παιδὸς αὐτοῦ Μίδου, τὴν ἅμαξαν ἰδεῖν τοῦ Γορδίου.* Curt. III, 1, 11: Jovis templum intrat.

[4]) Polyb. XXI, 37: . . . . *Ὄντος δὲ τοῦ Γναίου πρὸς τὸ πολισμάτιον τὸ καλούμενον Γορδίειον* . . . . Liv. XXXVIII, 18: id (sc. Gordium) haud magnum quidem oppidum est, sed plus quam mediterraneum celebre et frequens emporium. tria maria pari ferme distantia intervallo habet, Hellespontum, ad Sinopen et alterius orae litora, qua Cilices maritimi colunt; multarum magnarumque praeterea gentium finis contingit, quarum commercium in eum maxime locum mutui usus contraxere.

[5]) C. III, 1, 11: quam Sangarius praeterfluit pari intervallo Pontico et Cilicio mari distantem. Inter haec maria angustissimum Asiae spatium esse comperimus utroque in artas fauces compellente terram.

Stephanus von Byzanz findet (*Γορδίειον, πόλις τῆς μεγάλης Φρυγίας πρὸς τῇ Καππαδοκίᾳ*), bringt uns auch nicht weiter. Als einzig brauchbarer Fingerzeig bleibt der Bericht über den Zug des Manlius bei Polybius und Livius. Manlius war von Synnada über Beudos vetus und Anabura an die Quellen des Alander, dann über Abassium wieder an den Alander, darauf zum Dorfe Tyscon (Tyscos?) und über Plitendum und Alyatti mit seinem beutebeladenen Heere in sehr langsamem Marsche in die Axylos terra gekommen, in welcher er bei Cuballum auf den Feind stieſs und daher für den Weitermarsch die üblichen Vorsichtsmaſsregeln anwendete, wodurch die Bewegung jedenfalls nicht beschleunigt wurde. Um von Cuballum an den Sangarius zu kommen, brauchte Manlius wenigstens zwei Tage; das folgt aus den Worten des Livius (XXXVIII, 18, 7: continentibus itineribus cum ad Sangarium flumen venisset). Der Sangarius wurde überbrückt (Pol. XXI, 37: *Γναῖος ὁ ὕπατος Ῥωμαίων διερχόμενος ἐγεφύρωσε τὸν Σαγγάριον ποταμόν*, Liv.: cum ad Sang. flumen venisset, pontem . . . facere instituit) und auf dem andern Ufer ein Lager aufgeschlagen (Pol.: *καὶ παρ' αὐτὸν τὸν ποταμὸν στρατοπεδευσαμένου*). Die Übergangstelle muſs auf der Strecke des Sangariuslaufes gesucht werden, wo derselbe nach Osten gerichtet ist. Unterhalb, wo der Fluſs nach Norden geht, war eine Überschreitung nach dem linken Ufer zwecklos. Im Lager empfing Manlius die Abgesandten der Oberpriester von Pessinus. Die Geschichte dieser Begegnung ist von Livius oder einem ihm vorangegangenen römischen Geschichtschreiber — im Folgenden (c. XXIII, 8) nennt er selbst gelegentlich den Claudius Quadrigarius und den Valerius aus Antium — ein wenig umgestaltet worden, indem nach ihm die Gesandten das Heer nach dem Übergange auf dem Marsch längs des Flusses antreffen und erst ihre günstigen Prophezeiungen den Konsul bewegen, an der Stelle Halt zu machen und sein Lager aufzuschlagen. Ein weiterer Tagemarsch bringt das Heer in die Nähe von Gordion (postero die ad Gordium pervenit). Rechnet man diesen Tagemarsch nach der bisherigen Gewohnheit des Manlius, so werden im besten Fall 2—3 Meilen darunter zu verstehen sein; mehr als das Doppelte brachte Manlius auch bei der gröſsten Anstrengung, zu welcher keine Veranlassung vorlag, nicht zu stande. Also läſst sich die Stelle, auf die wir durch den Bericht des Livius hingewiesen werden, mit ziemlicher Genauigkeit bezeichnen. Sie lag jedenfalls südlich von der Einmündung des Thymbres.

Eine andre Frage ist es freilich, ob der uns vorliegende Bericht unbedingt zuverlässig ist. Diese Frage kann aber vorsichtigerweise erst dann verneint werden, wenn sehr starke Gegenbeweise vorliegen; die Auffindung von Ruinen entsprechenden Alters bezeugt an und für sich noch nichts, da nach Strabos Bericht[1]) noch andre alte phrygische Städte am Sangarios lagen. Von der einen, Namens Gorbeus, erzählt Strabo an derselben Stelle, daſs sie von Dejotarus geschleift worden sei: *τὸ δὲ φρούριον κατέσπασε καὶ διελυμήνατο τὸ πλεῖστον τῆς κατοικίας.* Vielleicht hat Gordion ein ähnliches Schicksal gehabt.

Mit den Nachrichten der Alten über Gordion ist nicht zu vermengen, was über Gordiukome und das bithynische Juliopolis berichtet wird: ein Irrtum, der über drei Jahrhunderte alt geworden und, wie es scheint, noch nicht ganz ausgestorben ist. Gordiucome wird von Strabo und Plinius erwähnt. Aus der Strabostelle (XII, 574): *Οὗτος* (nämlich der Bandenführer Kleon, der in den Kämpfen zwischen Oktavian nnd Antonius eine Rolle spielte) *δ' ἦν μὲν ἐκ Γορδίου κώμης, ἣν ὕστερον αὐξήσας ἐποίησε πόλιν καὶ προσηγόρευσεν Ἰουλιόπολιν* geht nur hervor, daſs ein Ort, der *Γορδίου κώμη* hieſs, später, wahrscheinlich zu Ehren des Kaisers Augustus, den Namen Juliopolis erhielt. Hätten wir auch nur diese eine Strabostelle, so dürfte man doch ein Gordiucome nicht ohne weiteres mit Gordium zusammenwerfen, um dann die gemeinschaftliche Vergangenheit beider Orte irgendeinem ungefähr bequem gelegenen Juliopolis aufzubürden. Glücklicherweise läſst uns Plinius über die Gegend, in welcher Gordiucome zu suchen ist, nicht im Zweifel, denn er nennt den Ort (V, 32) mitten unter den an der Propontis gelegenen asiatischen Städten; vorhergehen Abydus, Percote, Lampsacus, Cyzicus, nachher folgen Dascylos und Apamea (Myrlea). Daſs dieses Gordiucome dasselbe ist wie das bei Strabo genannte, geht daraus hervor, daſs es auch den Namen Juliopolis führt: urbs fuit immensa Atussa nomine, nunc sunt XII civitates, inter quas Gordiucome quae Juliopolis vocatur. Die Lage des bithynischen Juliopolis, der dritten Stadt, um die es sich hier handelt, wird durch Ptolemäus, Geogr. V, 1, 14, Itinerarium Antonini p. 142, Wesseling, Itiner. Hierosolymitanum p. 574 W., und Procopius, De aedificiis V, 4, ziemlich genau bestimmt. Die Stellen lauten: Ptol. V, 1, 14 (unter der Überschrift *πόλεις μεσόγειοι τῶν Βεβρύκων*) *Προῦσα ἡ πρὸς Ὀλύμπῳ τῷ ὄρει* $\overline{\nu\zeta}$ — (57° Länge) $\overline{\mu\alpha}$ *γό* (41° 40′ Breite), *Ἀγρίλιον* $\overline{\nu\zeta}$ ∠′, $\overline{\mu\alpha}$ *γό* (57° 30′, 41° 40′), *Δαβλεὶς* $\overline{\nu\zeta}$ *γό*, $\overline{\mu\alpha}$ *γό* (58° 40′, 41° 40′), *Δαδαστάνα* $\overline{\nu\vartheta}$ ∠′, $\overline{\mu\alpha}$ ∠*δ* (59° 30′, 41° 45′), *Ἰουλιόπολις* *ξς*, $\overline{\mu\beta}$ (60° 10′, 42°).

Itiner. Anton. p. 142 W.: . . . . Dadastana XXI Juliopolim XXVI m. p. (Stationen auf dem Wege von Nicäa nach Ancyra).

Itiner. Hieros. p. 574 W.: mansio Dadastan. VI, mut. Transmonte VI, mut. milia XI, civitas Juliopolis VIII m. p.

Proc. de aedificiis V, 4: *Ἔστι δὲ ποταμὸς ἐν Γαλάταις, ὅνπερ καλοῦσιν οἱ ἐπιχώριοι Σίβεριν, τῶν μὲν καλουμένων Συκέων ἄγχιστα, πόλεως δὲ Ἰουλιοπόλεως ἀπὸ σημείων μάλιστα δέκα, ἐς τὰ πρὸς ἀνίσχοντα ἥλιον.*

Diese Angaben stimmen ungefähr zu dem Punkte, an welchem Lejean (Bulletin de la Société de Géographie, Paris 1869, S. 63 f.) Ruinen gefunden hat. Er hatte also recht, hier Juliopolis anzusetzen; nur durfte er nicht als zweiten Namen Gordium hinzufügen. Daſs auch der Name Gordiucome, welcher auf Kieperts Karten[2]) an dieser Stelle erscheint, nicht hinzuzusetzen ist, wird aus dem Vorhergesagten klar sein.

Vor der Verwechselung, als deren frühesten Zeugen, vielleicht Urheber, ich nach meiner Kenntnis den Glareanus Loritus (Heinr. Loriti aus Mollis, Kanton Glarus, 1488—1563) in seiner Anmerkung zu Livius XXXVIII, 18[3]) bezeichnen muſs, hat schon Wesseling in seiner Anmerkung zu der Stelle des Itinerarium

---

[1]) Str. XII, 568: . . . . *ἐπὶ δὲ τούτῳ τὰ παλαιὰ τῶν Φρυγῶν οἰκητήρια Μίδου καὶ ἔτι πρότερον Γορδίου καὶ ἄλλων τινῶν . . . οἷόν ἐστι τὸ Γόρδιον καὶ Γορβεοῦς, τὸ τοῦ Κάστορος βασίλειον* &c.

[2]) Vgl. auch Kiepert, Beitrag zur inschriftlichen Topographie Kleinasiens (in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1863), S. 322.

[3]) In den Adnotationes ad Livium (Basileae 1540) — am bequemsten zu finden in der Drakenborchschen Ausgabe des Livius: Gordium olim Galatiae caput fuisse Plinius auctor est lib. 5. capite ultimo. Strabo autem suo tempore in vicum redactum scribit. . . . Adicit Strabo Cleonem quendam ex Gordio rursus urbem fecisse et Juliopolim appellasse. Plinius libro iam dicto ait Gordium Comen postea Juliopolim dictam.

Antonini gewarnt[1]). Aber von Mannert (Geogr. d. Griechen und Römer, VI, 3, S. 72 ff. d. 1. Aufl.), Cramer (Description of Asia minor, I, S. 212) und Forbiger (Handb. d. alten Geographie, II, S. 367) wurde der alte Irrtum weitergeschleppt; und der von allen Seiten mit Zuversicht vorgetragenen Meinung schloſs sich auch Ritter in seiner Erdkunde an (Bd. 18, S. 561 u. 562). Erst durch Mordtmanns Aufsatz: „Gordium, Pessinus, Sivri Hissar“ (in den Sitzungsberichten der Bayr. Akad. der Wissensch., 1860, S. 169 ff.) erfolgte ein erneuter, aus den Quellen ausführlich begründeter Widerspruch. Aber auch diese Aufklärung drang nicht soweit, wie sie hätte dringen sollen. Denn wie schon erwähnt, steht Lejean im Jahre 1869 noch auf dem alten Standpunkt. Seine Ausführungen liegen dem Artikel „Gordium“ der Encyclopaedia Britannica zu Grunde. Auch Head, Hist. Numorum, S. 443, setzt Juliopolis in Bithynien noch gleich Gordium. Es erschien also nicht überflüssig, in dieser Angelegenheit nochmals das Wort zu ergreifen.

Den vorstehenden Ausführungen folgend, sehe auch ich mich mit Bedauern veranlaſst, Gordium, trotz Altmeister Kiepert, nicht an die Stelle der Ruinen von Tschalayk zu setzen und auf die Ehre der Entdeckung seiner Lage zu verzichten. Dabei möchte ich nicht unterlassen, künftigen Laien-Forschern noch einen Fingerzeig zu geben. Wir besitzen bei Livius noch einen weitern Hinweis auf die Lage der Stadt. Die Galatischen Einwohner, d. h. die Tolistobogier aus Gordium und Umgegend, fliehen bei Annäherung des Römerheeres mit Weibern und Kindern, Hab und Gut auf den Olympusberg, um sich dort zu verteidigen (Liv. XXXVIII, 18). Es erscheint zunächst eigentümlich, daſs eine augenscheinlich niedrige Berggruppe den stolzen Namen Olympus hat, welche gerade auch in der alten Geographie Kleinasiens nur die beherrschenden Gebirgssysteme tragen: Olympus Bithynicus (Kar-düs-Dagh[2])), Olympus Galaticus (Ala-Dagh[3])). Daſs der letztere, der gegen 100 km nördlich vom Sangarius sich erhebt, auch in seinen Ausläufern nicht gemeint sein kann, ist selbstverständlich. Anderseits haben wir ähnliche antike Bezeichnungen niedriger Berge: „Der Olympos bei Olympia und der am Alpheios waren nur mäſsige Hügel, und die beiden Olympos auf Cypern haben kaum $^1/_3$ der Höhe des Zentralgebirges dieser Insel“ (Kiepert).

Livius gibt nun weiterhin eine sehr ausführliche Schilderung der Belagerung und Einnahme dieser Stellung auf dem Olympos, welche von militärischem Verständnis und klarer taktischer Auffassung zeugt und deshalb wohl sicher Polybius entnommen ist. Im Verlauf derselben wird der Berg genau beschrieben, in dessen Nähe, auf eine Entfernung von etwa 8 km, Manlius das Lager aufschlägt: er hat „ab septentrione arduas et rectas prope rupes“ . . . . . „meridiana regione terrenos et placide adclives ad quendam finem colles“; es handelt sich beim Angriff um drei Zugänge, tria itinera; davon wird einer, der südliche, als leicht bezeichnet — „medio monte qua terrena erant“ — und „duo difficilia ab hiberno solis ortu et ab aestivo occasu“, also der von Nordosten und der von Südwesten.

Allen Forschern in der Gegend südöstlich Sivri Hissar (Pessinus) — d. h. dort, wo wir vorläufig Gordium vermuten müssen — sei empfohlen, auf Berggruppen zu achten, auf welche obige Beschreibung paſst; die Beschreibung des Livius deutet darauf, daſs das Reduit der Tolistobogier sich markiert und festungsähnlich aus der umgebenden Landschaft abhob, und nicht weit von Gordium entfernt lag.

Doch kehren wir zurück zu den Ruinen von Tschalayk. Zweifellos lag auch hier eine uralte Stadt, deren Namen vielleicht eine spätere, noch genauere Durchforschung der Gegend ergibt. An Inschriften oder auch nur bearbeiteten Steinen war nichts zu entdecken, was einesteils andeutet, daſs der Ort die Kaiserzeit und das Mittelalter hindurch schon wüst lag, andernteils auch daraus sich erklärt, daſs die einzige neuere Ansiedelung in der Nähe diejenige eines Herdenbesitzers ist, der zu pflügen oder zu graben sich nicht veranlaſst sieht. Derselbe, mein Begleiter, drängte indessen zum Aufbruch; er müsse zum ikindi namas — Abendgebet — daheim sein; die Sonne machte Anstalt, hinter den schwarzen Felsen

---

[1]) S. 142: Gemina hoc nomine in Bithynia urbs fuit: ea quae Gordiucome ante appellabatur, de qua Strabo XII, p. 574, et Plinius V, c. 35, circa Olympum montem fuit neque adeo cum hoc componenda.

[2]) = Schneeplateau-Gebirge.

[3]) = Buntes Gebirge.

zu versinken. Wir nahmen den Rückweg nahe am Flusse entlang, einen zweiten, etwas niedrigen Felskegel, das sogenannte Kütschük Kaleh, links lassend, dessen Gipfel ähnliches Mauerwerk tragen soll, zu dessen Besteigung aber leider die Zeit mangelte. Am Ostfufs desselben durchkletterte ich eine weite amphitheatralische Ausbuchtung der Uferfelsen mit anscheinend künstlichen Aussprengungen, welche vielleicht die Stelle einer Schaubühne der alten Stadt bezeichnet.

6. Juni (Pfingstmontag).

Nach dem Aufbruch erstiegen wir, am „Jatak“ (Ziegenstall) vorbeireitend, zunächst den Gösleik-tepe, den höchsten Punkt der Hochfläche von Tschalayk, der, gegen 250 m über dem Flufsbett des Sangarius ansteigend, einen umfassenden Rundblick von höchstem Interesse gewährte. Von besonderer Wichtigkeit waren mir der im Südosten scharf sichtbare, charakteristisch abgeplattete Jas-üjük[1]) (335°) und rechts, etwas zurückliegend, der Felsabsturz westlich von Pebi (340° magn.), beide, als am Zusammenflufs vom Sangarius und Thymbris, bzw. dicht an der Eisenbahn gelegen, meinem Führer wohlbekannt.

Diese Richtungen stimmten bei der Konstruktion der Karte mit der von Station Bitscher und Keetschi-Kalch ausgemessenen Entfernung genau überein. Links davon breitete sich die schon genannte Ebene von Mustlum, im Osten begrenzt von dem Tschilek-[2]) und Badschi-Dagh[3]), im Norden von dem Angora-Flufs, der in dieser Gegend allgemein Tschar-Su genannt wird: ein Name, den Ainsworth nur dem bei Istanos mit dem Engüri-Su zusammenfliefsenden Arm (bei Kiepert Ova-tschai) beilegt. Die aus dem Tschilek-, Badschi- und Girmes-Dagh zusammengesetzte Gebirgsgruppe ist in Ergänzung der Kiepertschen Karte von 1 : 250000 durch die Reisen der Gebrüder v. Quast (Ergh. 94, S. 53, 1) und des Hauptmanns Anton näher erforscht und auch das mir zugegangene Material der erstern in der anliegenden Karte eingetragen worden. Die Gebrüder von Quast ritten von Istanos über Anajurd[4]), den Ada-tepe links lassend über den Engüri-Su nach Badschi-köi, von da über das Gebirge nach Schaban-ösü und weiter in der Ebene nach Jas-üjük—Pebi[5]).

Vom Gösleik herunter zieht sich gegen Nordwest ein flacher Bergrücken, den zu verfolgen anfänglich meine Absicht war, um so zur Vereinigung der beiden Flüsse zu gelangen; jedoch erschien dann die Flufspassage ohne Hilfsmittel wieder problematisch, weshalb ich zu der von meinem Standpunkt aus sichtbaren Meschedschik[6])-koprü steil herabstieg, dort im Tschar-Su ein Bad nahm und dann mit meinem Begleiter einen leidlich gangbaren Pfad am rechten Ufer des durchschnittlich 150 m tief eingeschnittenen Flusses nordwestwärts einschlug. 2 km von der Brücke entfernt gabelt sich in einer Querschlucht unser Weg mit einem andern, der über die Dörfer Tedschenler[7]) und Taar-köi[8]) in etwa acht

[1]) = Platter Hügel.

[2]) = Erdbeer-Gebirge; mit diesem Namen auch auf der Eisenbahnkarte.

[3]) Nach dem am Osthang gelegenen Dorfe benannt (vgl. S. 4 (24. Mai) 6).

[4]) Ana = Mutter, aber auch „hauptsächlichster Teil einer Sache“. Jurt = Zeltlager. Also „Hauptlagerplatz“ (A).

[5]) Ich will hier nicht unterlassen, die Aufmerksamkeit künftiger Forscher auf eine Merkwürdigkeit zu lenken, über welche mir mein Vetter v. Quast berichtete und welche von der Bahnstation Sytschan-köi (die letzte diesseits Angora) leicht zu erreichen sein dürfte: Dem Genannten wurde im Jahre 1887 in Istanos von einem Felsen erzählt, der sechs Stunden nördlich von dem Dorfe Mülk (Mülk = „freies Privateigentum“, im Gegensatz zu Mirieh = „Staatseigentum“, und Vakuf = „fromme Stiftung, Kircheneigentum“) am Gebirgsrande liege, $1/4$ Stunde Umfang habe und auf etwa 100 Stufen erklommen werden könne, die in seine Wand gehauen seien. In Höhe von 50 Stufen gelange man durch eine 3 m hohe und 2 m breite Thür zu einer Treppe, die ins Innere des Felsens hinabführe, in einer Breite, dafs zehn Männer nebeneinander gehen können. Zehn Minuten von Mülk liegt das Dorf Karala mit alter Kirche in Ruinen; eine Stunde weiter (?), beim Dorf Karatasch ist eine Mühle, bei der durch Überschwemmung Marmorbilder eines Löwen und eines Mädchens blofsgelegt sind.

[6]) Mesche = Eiche; Meschedschik = kleine Eiche (A).

[7]) „Wilde Ziegen“ (A).

[8]) = Blumentopf-Dorf.

Stunden nach Beibasar führt; $1\frac{1}{2}$ km dahinter beginnt der Abstieg und ich gelangte auf steilem Pfade, mein Pferd an der Hand führend, bei der Talachtly-bunar[1]) wieder in das Thal des Sangarius, dicht an der Stelle, wo der gegen $2\frac{1}{2}$ km oberhalb mit dem Engüri (oder Tschar) -Su vereinte Fluſs aus dem Felsen heraustritt. Bis zur eigentlichen Gabelung beider Flüsse vorzudringen, muſste ich leider Nachfolgern überlassen; jedoch hatte auch ich ohnedies ein klares Bild der Gesamtlage der alten Stadt von Tschalayk gewonnen, wie solches die Sonderskizze wiedergibt.

Von besonderm Interesse ist dabei die fortifikatorisch überaus sichere Lage dieser Ansiedelung; auf drei Seiten ist das ganze, durchschnittlich $2\frac{1}{2}$ km breite und 4 km lange Gebiet der Fluſsgabel von schroffsten, fast überall 100 Fuſs hohen Steilufern eingefaſst; auch die Südostfront wendet sich mit schwer zu erkletternden Felsabstürzen gegen die Ebene. An Überresten alter Befestigungen sind 4 Forts vorhanden, von denen Bojük und Kütschük-Kaleh schon genannt wurden; ein drittes mit Namen Kara-siwri bildet die äuſserste, nahe dem Zusammenfluſs gelegene Spitze des vom Gösleik nach NW streichenden Rückens; ich habe es nicht erstiegen, doch soll es nach Aussage meines Führers altes Mauerwerk tragen. Das vierte Fort, Kaleh-baschi, liegt nahe unserm Wege unterhalb des Zusammenflusses, hart am rechten Sangarius auf einem Felskegel, der nur von NO zu erklettern ist und zum Flusse 68 m fast senkrecht abstürzt; sein Gipfel ist zu einer Fläche von 50 m Länge und 35 m Breite abgeplattet und trägt am Nord- und Nordostrande bis zu 1 m Höhe erhaltenes, ohne Bindemittel zusammengefügtes Polygonal-Mauerwerk von durchschnittlich 3 m Stärke. Diese Befestigung beherrschte vollständig den von der westlichen Ebene herführenden Zugang und somit die alte, von Juliopolis herkommende Straſse, welche sich hier entsprechend der Fluſsgabelung in eine nördliche, nach Ancyra, und eine südliche, nach Gordion (?), verzweigte. Die Tumuli in der Nähe von Tschalayk und Tschengeler (vgl. Skizze) deuten auf die Richtungen des letztern Straſsenzugs. Die beschriebene Sicherheit des Platzes konnte in Kriegszeiten erhöht werden durch eine auſserordentlich leichte Anstauung des ihn umgebenden Wassergürtels. Vor seinem in scharfem Haken nach links erfolgenden Austritt in die Ebene flieſst der geeinte Fluſs auf etwa $1\frac{1}{2}$ km zwischen 150 bis 200 Fuſs senkrecht abfallenden Felswänden.

Der Besitzer der am Zusammenfluſs liegenden Mühle, ein Armenier Namens Baliosoglu-Artin, den ich leider erst später auf meinem Ritte antraf, erzählte mir — auſser von den Resten einer alten Brücke — von den Spuren einer Fluſssperre, welche in den Felswänden nahe unterhalb seiner Mühle noch zu sehen seien: Einschnitte in den Uferfelsen, nach seiner Ansicht für ein Schleusenwerk geschaffen; etwas weiter abwärts befinde sich ein groſser eiserner Ring von etwa 1 Fuſs Durchmesser in den linken Uferfels eingelassen, und in frühern Zeiten habe sich am rechten Ufer gegenüber ein gleicher Ring befunden.

Die gründliche Durchforschung dieser hochinteressanten alten Stadtlage sei hiermit besonders empfohlen. Daſs dies bis jetzt noch nicht geschehen, erklärt sich aus der schwierigen Annäherung aus der Richtung der Hauptverkehrsstraſsen, welche auch schon im Altertum nördlich und südlich entfernt vorbeigeführt haben (Nicaea — Ancyra und Dorylaeum — Ancyra).

Seit meinem Besuch dieser Stätte in den Pfingsttagen 1892 sind zwei andre Reisende dort gewesen: als erster Hauptmann Anton im Sommer 1893 (vgl. seinen hier folgenden Bericht); er hatte mit schlechtem Wetter und sonstigen Schwierigkeiten zu kämpfen, jedoch gelang es ihm, den Zusammenfluſs der Ströme genau festzustellen; als zweiter Dr. Körte im Sommer 1894, der die archäologische Durchforschung der Umgegend der anatolischen Bahn und vor allem auch den „Marsch des Manlius von Synnada bis Gordium" sich zur

[1]) Wohl „tellaqly-bunar"; dellâk = pers. Badediener (A).

Sonderaufgabe gesetzt hatte. Die Veröffentlichung der Gesamtergebnisse seiner Streifzüge wird wohl noch einige Zeit auf sich warten lassen; jedoch ist mir schon einiges bekannt und gestattet worden nachstehend davon zu berichten:

Körte reiste über Buza nach Tokat, wo beim Strafsenbau Eskischehr—Tschifteler neuerdings Inschriften gefunden worden sind, nach Sidi-Gasi, weiter über Kümbet, Jasily-kaja (sogen. „Midas-Grab", nach Körtes Ansicht kein Grab!), Kasly-göl-hamam, Afium-Karahissar, Tschifut-Kassaba (Synnada). Von hier aus läfst sich der Marsch des Manlius nach seiner Ansicht über Kara-Arslan, Suleimanich und den Emir-Dagh gut verfolgen; dann wird aber die Sache schwierig: der Weg vom Fufs des Emir-Dagh bis zum Sakaria ist so kurz, dafs man die vielen Tagereisen und die vielen Städte, welche Livius angibt, „nur durch eine des Beutemachens halber unternommene Digression nach dem Osten" in die weite Ebene südöstlich des Sangarius nach der waldlosen (axylos) Salzwüste zu erklären kann. Sodann kehrte Manlius an den Hauptflufs zurück, weil er die nördlich der Ebene gelegenen Berge — deren Wälder von den Feinden besetzt waren — nicht überschreiten konnte, und gelangte unterhalb der Mündung des Bejad-Su an den Sakaria, da, wo östlich des Flusses die Berge dicht an ihn heranreichen. Auf diese Weise erklärt sich der sonst schwerverständliche Brückenbau über den Sangarius, auf dessen linkem Ufer Manlius ja — da er nicht nach Pessinus wollte — gar nichts zu suchen hatte; er scheute die Mühe des Brückenbaues nicht, weil der Weg am rechten Ufer gefährlich war: aus dem dicht bis zum Strom reichenden Waldgebirge konnte jeden Augenblick ein galatischer Hinterhalt hervorbrechen.

Körte berichtet dann weiter, wie ihm der neue Vali von Angora das Reisen in Vilajet verboten und ihn somit verhindert habe, den Marsch des Römerheeres weiter zu verfolgen. Der türkische Machthaber witterte — trotz eines vorgezeigten ministeriellen Empfehlungsschreibens — einen Agenten zur Aufreizung der Armenier. Möchten alle künftigen Reisenden sich deshalb nochmals geraten sein lassen, mit türkischen Behörden die Berührung zu vermeiden, wo nur immer es möglich! Ich bin, dieser Praxis folgend, fast ein Jahr in Kleinasien gereist und niemals aufgehalten oder gestört worden.

Dr. Körte ritt nunmehr von der Mündung des Bejad-Su über Siwri-hissar nach Beilik-Koprü, hier über den Sakaria und am rechten Ufer nach der dem Dorfe Pebi gegenüberliegenden Hügelgruppe, auf welcher schon die Gebrüder v. Quast (1887) Spuren alter Ansiedelung festgestellt hatten und woselbst Körte die Lage von Gordium annimmt. Eine von ihm mir zugesandte Skizze ist in meine Karte eingepafst; sie zeigt zwei durch einen kleinen Bach getrennte mäfsige Hügel, deren cyklopische Umwallung gröfsenteils beim Bahnbau geopfert worden sein soll, die aber noch ganz durchsetzt sind von den Resten einer sehr alten vorgriechischen und griechischen Keramik. Dr. Körte fand „neben den schwarz gefirnifsten und roten Scherben in gröfserer Menge grauschwarze ohne Firnifs und oft mit Politur, die den Scherben des neuen Dörpfeldschen Troja sehr gleichen", und glaubt deshalb mit Bestimmtheit, eine „vorhellenistische, phrygische Ansiedelung" hier bei Pebi zu erblicken. Er führt weiter aus, wie im Gegensatz zu Dorylaeum und Synnada dieser Ort zur römischen Kaiserzeit keine Bedeutung hatte, da alle Marmor-Stelen und Inschriften fehlen und die hellenistischen Scherben spärlich seien, was damit übereinstimme, dafs Gordium zu Strabos Zeit ein Dorf war. Die Lage nahe der Gabelung des Sangarius- mit dem Thymbres-Thal, am Kreuzungspunkt zahlreicher Landesverbindungen machte es für den Handel vorzüglich geeignet und entspricht dem „frequens emporium", wie es Livius schildert. Schliefslich spricht die grofse Zahl von, zum Teil riesigen Tumuli unmittelbar östlich der Stadt — nur zu vergleichen mit den Bin-tepe, den lydischen Königsgräbern bei Sardes (Ergh. 94, S. 38) — „für ihre Bedeutung als Herrschersitz in sehr alter Zeit". Von hier aus ritt Körte am Dorf Jas-üjük mit seinem charakteristischen, abgestumpften Bergkegel, der ihm den Namen gibt, vorbei nach Tekke-köi, von da nach Tschalayk auf demselben Wege zurück, durch eine Furt des Sakaria nach Kösseler und Station Saghsilar. Eine Durchfurtung des Flusses war bei meinem Besuch der Gegend im Frühjahr 1892 nicht möglich; er zeigte sich damals überall als unpassierbar und oft überraschend scharf und unvermittelt eingeschnitten, so dafs ich, in der Ebene reitend, sein Bett oft erst entdeckte, wenn ich dicht davorstand; die Beschreibung des Polybius, der bei Erwähnung der Notwendigkeit des Brückenschlags durch Manlius den Sangarius „*τελέως κοῖλον καὶ δύςπατον*" nennt, wurde mir dabei sehr verständlich.

Die Ruine von Tschalayk erklärt Dr. Körte der Zeit nach nicht bestimmen zu können, da die Mauern einen bestimmten Anhalt nicht geben und Thonscherben nicht gefunden werden; eine Ansiedelung der Phrygier will er hier nicht erblicken, da dieselben keine einsamen, schroffen Felsburgen, sondern flache, den Bergzügen vorgelagerte Hügel für ihre Gründungen bevorzugten; „so liegen Dorylaeum, Midiaeum, Prymnessos, Synnada, Armorion und — der Hügel von Pebi-Gordium!" —

Die vorstehenden Ausführungen eines Fachmannes, der den hochinteressanten, durch den deutschen Bahnbau neu erschlossenen klassischen Boden der Umgegend von Pebi als der Erste nach verschiedenen Hauptrichtungen durchforscht hat, dürften allen Nachfolgern wertvolle Fingerzeige bieten. Gern enthalte ich mich dabei von meinem Standpunkt des flüchtig vorüberreitenden Dilettanten jedes abschliefsenden Urteils, welches vielleicht eine nahe Zukunft ermöglicht.

Ich kehre zu meinem Pfingstausflug von 1892 zurück, dessen östlichsten Punkt meine Erzählung erreicht hatte; es war Zeit zur Heimkehr.

Von der Talachtly-bunar führte unser Weg über den trockenen Karlangytsch-dere [1]) und einen flachen Höhenrücken wieder an den Flufs heran, der nach dem Austritt aus der Schlucht von Düwrek in scharfer Krümmung ein breites Thalbecken durchfliefst, um bei Ajanly- und Tümrek-Tschitlik wieder in eine Gebirgsschlucht, jedoch mit sanfterer Ufer-

[1]) = Schwalben-Flufs.

bildung, einzutreten. Hüben und drüben der genannten Thalwelle deuten je ein Tumulus auf eine antike NW-Strafse, in gleicher Weise wie die Doppelhügel im Südosten der alten Stadt bei der Inn-Kyrma.

Bei Tümrek sollen nach dem Bericht des schon erwähnten Müllers die Ruinen einer alten Burg liegen. — Der Sangarius durchrauscht hier in kräftiger Strömung ein blühendes Gartenland, welches von den fleifsigen Bewohnern des Landes von Ajanly und der höher in den Bergen gelegenen Dörfer (Schichlar, Machumdlar) bebaut wird.

Leider war es nicht möglich, hier einen neuen Führer zu erhalten, nachdem uns der bisherige, aus der Kösseler-Jayla mitgenommene verlassen hatte. Es gelang uns somit nicht, noch bei Tageslicht unser heutiges Reiseziel, das Dorf Kapyly, zu erreichen; wir gelangten, fast schon im Dunkeln, an einer warmen Quelle mit gewölbtem Badehause vorbei, an eine Holzbrücke mit einem verschliefsbaren, aber offenstehenden Thore darauf, umgeben von einigen unbewohnten Hütten. Unkundig des Weges, ritten wir auf das linke Ufer hinüber, verfolgten das breite Nebenthal des Karakyl-dere[1]) 8 km aufwärts und erreichten gegen 10 Uhr statt Kapyly das grofse Dorf Saray-köi, wo uns gastliche Aufnahme zu teil wurde und von wo ich am andern Morgen das verfehlte Kapyly hoch oben am Thalrande des rechten Sangariusufers (Richtung 25° magn. NW von Saray-köi) entdeckte.

Durch den unfreiwillig nächtlichen Abstecher liefs ich mich, da meine Zeit anfing knapp zu werden, von der Erforschung der Flufsstrecke zwischen den Brücken bei Kapyly und bei Uschak-bük (von Perrot bestimmt) ablenken, welche nach wie vor auf der Karte „punktiert" erscheint; der Sangarius fliefst hier auf einer Strecke von etwa 25 km (Luftlinie 20 km) wahrscheinlich zwischen ähnlichen Felsschluchten wie die bei Kapyly und in gleicher Hauptrichtung weiter bis zu der Stelle, wo er in scharfem Winkel nach West sich wendet, die im Altertum wohl als Hycronpotamon (?) bezeichnet war[2]).

7. Juni.

1 km nach dem Aufbruch von Saray-köi wurde eine Hochebene (525 m über dem Sangarius) erstiegen, welche vom Südfufs des stark bewaldeten Muchalytsch-Dagh in sanftem Fall, von vielen wasserreichen Bächen durchschnitten, sich zum Pursak-Flufs senkt. Wir passierten das Dorf Aghyr-ösü[3]) (eine Stunde nordöstlich soll in den Waldbergen eine Schlofsruine liegen), das Landgut Ütsch-basly[4]) und erreichten das zwischen den üppig sprudelnden Quellen des Indjirli-dere[5]), inmitten herrlich grünender Gärten gelegene grofse Dorf Sasak, mit gutem Nachtquartier beim reichsten Bewohner, dem Hadji Kjatib oghlu Abdurrhaman aga. Unser Wirt — ein guter Bekannter meines Begleiters Herrn Altyntop — befand sich zwar auf der Pilgerfahrt nach Mekka, doch verrichtete die Honneurs der Gastlichkeit sein 11jähriger (!) Sohn, ein bildhübscher, geweckter Knabe mit ebenso bescheidenem wie sicherm Benehmen und auffallend guter Schulbildung; er schrieb mir seinen Dank für ein kleines Geschenk mit fester, schöner Handschrift in das Itinerarienheft. Von der Frau des Hauses war selbstverständlich auch in diesem Falle für uns nichts zu sehen.

8. Juni.

Wir ritten auf den Hamam-tepe[6]) zu, einen spitzen Bergkegel, der neben dem Gipfel des Muchalytsch-Dagh mir in dieser Gegend häufig als Orientierungspunkt diente. An seinem

[1]) = Schwarzhaar-Flufs (kyl = frz. poil).

[2]) Itiner. Hierosolymitanum 574, 9: „mutatio Hycronpotamum" — etwa halbwegs zwischen Juliopolis (mil. XIII) und Agannia (mil. IX); letzterer Name jedenfalls verdorben aus Laganea (= Beibasar).

[3]) = Stall-Thal.

[4]) Wohl „ütsch-baschly" = „Dreihügel-Ort" (A).

[5]) = Feigenbaum-Bach.

[6]) = Hügel am Bade.

Südfufs, 1 km östlich vom Dorf Jarykdschi, entspringt eine sehr reiche, heifse Quelle (39° R.) von bitterm Geschmack, die, in ein breites übermauertes Becken gefafst, von den Bewohnern der Umgegend stark besucht wird und sich besonders gegen jel (türk. = Rheuma) heilkräftig erzeigen soll. Wenige hundert Meter unterhalb des Bades stürzt die Quelle in eine tiefe Felsschlucht von Marmor und Porphyrklippen, in deren Wände einige künstliche Grotten eingehauen sind. Einen guten Kilometer südlich trafen wir auf einen von der Sonnenglut durchheizten Teich in der flachen Ebene nahe der Boskol-aghyl [1]), in welchem wir ein warmes Bad nahmen, da an dem Hamam mehrere Türkenfamilien sich angesiedelt hatten.

Ich trennte mich hier von dem getreuen Altyntop, welcher nach Bitscher zurückkehrte, und durchkreuzte allein mit einem Führer aus Sasak zum zweitenmal die kahle Ebene nördlich Sary-köi. Am Westrande derselben wurde in der Audan-jayla gerastet, einem Sommersitze der Bewohner des grofsen Dorfes Kaheh; eine zweite Kolonie dieses Dorfes — Schichlar-jayla — war $3\frac{1}{2}$ km entfernt am Nordrande der Ebene sichtbar; dicht daneben soll eine Ruinenstätte sich befinden, von der zwei Inschriftsteine an dem nahegelegenen tekke des heiligen Segidi Rassul angebracht sind. Zwischen kahlen Gips- und Kalkbergen hindurch, über eine vollständig unangebaute Gegend ritt ich sodann noch am selben Tage bis zur Bahnstation Beilik aghyr [2]) (28 km von Audan-jayla); die einzige Abwechselung boten die Reste eines alten Denkmals — ein grofser vierkantiger Steinblock ohne Inschrift — etwa 5 km von Jalingly (an der Bahn) und das am Nordrand einer zweiten Ebene sichtbare Dorf Igde [3])-Agatsch, an der Hauptverbindung Kujudjak—Kaheh—Beilik-aghyr gelegen, welche im Sommer durch eine leidliche Fahrstrafse gebildet wird. Beim Ingenieur der Bahnstation fand ich freundliche Aufnahme, deren Wirkung nur durch die fanatische Wut abgeschwächt wurde, mit welcher die berüchtigten Sumpfschnaken von Beilik-aghyr während der Nacht über mich herfielen.

9. Juni.

Es gelang mir, mein Pferd für 3 Pfund türk. — d. h. mit 60% Verlust — zu verkaufen in der Voraussetzung, mit einem der damals schon bis Beilik-aghyr verkehrenden Material-Bahnzüge gleich nach Eskischehr befördert zu werden; diese Gelegenheit fand sich jedoch nicht, ich mufste zu Wagen bis Alpu-köi fahren und auch dort noch einen halben Tag auf den nächsten Arbeitszug warten, der mich dann spät abends nach Eskischehr schaffte. Die Fahrt war höchst eigentümlich; ein Gewitter hatte von Norden her die Luft gekühlt; unaufhörlich zuckte noch das Wetterleuchten über den Bergmassen des Djümdikian und Bos-Dagh; blauschwarze Wolken — ein seltener Anblick in diesen Breiten um diese Jahreszeit! — hingen tief über die Gipfel herab, während unser langer Zug von leeren Güterwagen, in dessen letztem Bremserhäuschen ich Platz gefunden hatte, durch die doryläischen Gefilde sauste, dieselben öden Ebenen, welche die verschmachtenden Heere der Kreuzfahrer traurig schleppenden Zuges einst durchmafsen — Wechsel der Zeiten! —, vor sechs Jahren ritt ich von Süden her in dieselbe Stadt ein. —

Mit diesem Tage schlofs der eigentliche Forschungsritt; er hatte — vom Verlassen der Bahn bei Station Geiweh an gerechnet — 16 Tage gedauert; die täglichen Durchschnittskosten hatten für mich betragen (genau berechnet einschliefslich Pferdekauf und

[1]) = Grauärmel-Schäferei.

[2]) Früher Kaiserliches Gestüt; daher der Name. Hier sei erwähnt, dafs „achyr" oder „acher" = persisch „Stall" und „aghyl" = alttürk. Schäferei, Viehstall nicht verwandt sind (A).

[3]) Name einer Pflanze (Zikyphus rubra) (A).

-verkauf) 7 Mark 8 Pf.: ein Beweis, mit wie bescheidenen Mitteln an Zeit und Geld Entdeckungen in Kleinasien ausgeführt werden können. Allerdings gehört dazu, dafs man incognitissimo reist und Kenntnis von Landessitten und -sprache, vor allem aber diejenige Gesundheit und eigene Sinnesart besitzt, welche sich dem Dasein der Eingebornen ohne Bedenken anpafst und jede Bequemlichkeit unsrer modernen Kultur gegen die Freiheit des ungebundenen Naturlebens freudig eintauscht.

Nach einem Ruhetage bestieg ich aufs neue einen der leer nach Ismid zurückfahrenden Materialzüge. Unvergefslich schön war auch dieser Teil der Reise: von einem Stuhle aus, der für mich auf einen offenen Güterwagen aufgestellt war, hatte ich die denkbar schönste Gelegenheit zur Besichtigung der Bahnlinie und freieste Umschau auf die benachbarte Gegend. Die „anatolische Bahn" ist inzwischen von vielen Nachfolgern bewundert, in Wort und Schrift gebührend gepriesen worden. Und es ist wahr, die Strecke Inönü—Vesir-han mit ihren 14 Tunnels, schwindelnden Galerien und Brücken, enormen Felseinschnitten kann dem Grofsartigsten an die Seite gestellt werden, was in neuerm Bahnbau geleistet worden ist.

Die Bedeutung der Bahn mit ihren neueren Zweigstrecken ist meines Erachtens in erster Linie eine militär-politische. Anatolien liefert die Hauptmasse der Redif- (Reserve-) Truppe, den Kern des türkischen Heeres. Der Nisām, das stehende Heer, reicht nur eben für den Polizeidienst, Grenzschutz, die Sicherung gegen Aufstände im Innern aus und verbleibt wohl im Mobilmachungsfall zum gröfsten Teil in seinen Standorten. bzw. Corpsbezirken. Die Heeresergänzung aus der europäischen Türkei ist wenig gesichert und an Zahl weit zurückstehend, da die christlichen Völkerschaften bekanntlich nicht dienstpflichtig, bzw. -berechtigt sind. Der Rückhalt für die Wehrkraft des Osmanischen Reichs beruht in den asiatischen Ländern; besonders das Innere von Kleinasien wird noch heute von der echten, unvermischten und ungeschwächten osmanischen Rasse ausgefüllt, welche die Verteidiger von Plewna lieferte. Diese Truppen schnell zur Verteidigung der Hauptstadt heranführen zu können, war wohl der erste Gesichtspunkt der Pforte, als sie zu dem kostspieligen Bau den Auftrag erteilte.

Allerdings genügen die Steigungen der obengenannten schwierigen Strecke, um die militärische Leistungsfähigkeit der ganzen Linie auf ein nach unsern Begriffen niederes Mafs herabzudrücken: die steilste Strecke weist auf 6 km („Nr. 145" bis „151") eine Durchschnittssteigung von 31 m auf den Kilometer auf (von + 291 bis + 478); sie ist mit Hilfe der vorhandenen schweren Gebirgsmaschinen und sehr guten Bremsvorrichtungen nur mit Zügen von höchstens 25 Achsen zu befahren.

Trotzdem werden wohl die „Strecken"-Verhältnisse der Bahn den Anforderungen genügen, die ihrer warten. Es mufs für Sammeln und Einkleiden der Redif-Bataillone in den Depotplätzen und dann für den Marsch bis zur nächsten Bahnstation soviel Zeit gerechnet werden, dafs von Beginn der Mobilmachung an täglich kaum mehr als 10 solcher kleinen Züge zur Beförderung gelangen dürften. Nach türkischer Gepflogenheit werden auch ohne Bedenken 50—60 Mann in einen Wagen gepfercht werden. Gröfsere Schwierigkeit wird der Mangel an rollendem Material bereiten, da der Friedensverkehr sehr gering ist — nur 1—2 Züge täglich in jeder Richtung — und die Bahn mit keiner andern Linie in Verbindung steht, die sie hierbei unterstützen könnte.

Gegen Bedrohungen von der Küste her ist die anatolische Bahn im allgemeinen durch die Gebirgsnatur und Unwegsamkeit des Zwischenlandes geschützt. Nur das Thal des untern Sakarialaufes bietet einen bequemen Zugang und ladet zu einem Handstreich förmlich ein. Im Jahre 1877, bei Beginn des Feldzugs, führten 4 Kosakenregimenter in

12 Stunden einen Gewaltritt von 160 Werst zur Besetzung der gefährdeten Bahnbrücke über den Sereth bei Barboschi aus — ein halb so langer Ritt kann in der Sakaria-Mündung gelandete russische Kavallerie zur Zerstörung der Bahnstation Ada-basar, bzw. der 7 km südlich davon gelegenen Sakariabrücke führen, wodurch die Truppenbeförderung erheblich gestört würde. Des weiteren bietet dieser Punkt — Südostecke der Akova — überhaupt die günstigste Stellung für eine Truppenmacht, welche die Aufgabe hätte, die Verbindung zwischen Konstantinopel und dem Innern Anatoliens zu durchschneiden. Es laufen hier sämtliche Linien zusammen, welche zwischen der Hauptstadt und Erserum, Bagdad, Damaskus für Landverkehr und Truppentransport in Betracht kommen.

Als Gegenmafsregeln gegen den geschilderten Einfall empfehlen sich vor allem schon im Frieden die Verlegung einer starken Garnison nach Ada-basar (woselbst jetzt nicht einmal ein Redif-Depot sich befindet!) und die Anlage eines Sperrforts bei Jeni-Dewrend an der Ausmündung der Sakariaschlucht in die Akova am Hange des unzugänglichen Aksofu- oder Gök-Dagh; hier mündet neben der Bahn auch die einzige fahrbare Kunststrafse aus obigen Richtungen der Provinzialhauptstädte nach Konstantinopel.

Über die kartographischen Verhältnisse in der Nähe der Bahn habe ich mich an andrer Stelle ausgesprochen (s. Anhang A, I, b). Die genauere Aufnahme eines Landstrichs etwa 10—15 km zu beiden Seiten wäre eine topographisch und archäologisch hochinteressante, lohnende und im Anschlufs an die vielen festen Punkte und Höhen der Bahn-Trace sowie die sichere Unterkunft auf den Bahnhöfen verhältnismäfsig leichte Aufgabe.

Ich blieb die Nacht auf Station Ada-basar als Gast des liebenswürdigen und intelligenten Stationschefs Herrn Peizer (eines von deutsch-österreichischen Eltern stammenden Levantiners und guten Bekannten von 1886 her, um welche Zeit er denselben Posten in Ismid bekleidete) und erreichte am folgenden Mittag Kadi-köi gegenüber Konstantinopel, woselbst ich in der märchenhaft schön gelegenen, von den blauen Fluten des Bosporus umspülten Villa des Generals v. d. Goltz eine Aufnahme fand, von der sich nur derjenige ein Bild machen hann, der das gleiche Glück genofs. Hier fand ich die ersten Nachrichten aus der Heimat vor, die, zum Teil vor Wochen abgeschickt, meinen Irrfahrten nicht hatten folgen können.

Die nächsten zwei Tage brachten mir in der Gesellschaft unsres berühmten Landsmannes einen herrlichen Ritt an der Küste des Schwarzen Meeres mit Nachtquartier in der englischen Rettungsstation bei Jam-Burnu. Anfänglich war auch eine Fortsetzung dieses Ausflugs auf den sogenannten Kordon-jolu von uns geplant, welche uns hart am Meeresufer an 6 andern Rettungsstationen — Riva, Gelere, Adadschiklar, Kara-burun, Aladschaly, Chile — vorbei bis an die Mündung des Sangarius und dann aufwärts im Thal des merkwürdigerweise hier noch immer unerforscht gebliebenen Stromes an die Bahn bis Ada-basar bringen sollte. Zu meinem grofsen Bedauern gestalteten sich jedoch die Konjunkturen der Rückreise derartig, dafs meine Zeit hierzu nicht ausreichte; dieser Sangariusritt wurde auf später verschoben. —

Am 18. Juni stieg ich an Bord der „Juno", eines französischen Dampfers, der mit mir über die Propontis und durch die Dardanellen nach Saloniki dampfte.

Unstreitig bildet diese Seefahrt den schönsten der Annäherungwege von Europa nach Konstantinopel; er sollte von keinem Besucher der türkischen Hauptstadt auf Hin- oder Rückreise versäumt werden: nachmittags die malerischen Dardanellen-Schlösser, die Ebene von Troja, Tenedos, Imbros, Lemnos, gegen Abend der heilige Athos-Berg, über 6000 Fufs unmittelbar aus der Meeresflut emporragend, von den Blitzen eines fernen Gewitters magisch beleuchtet, dann am andern Morgen der thessalische Olympos, mit seinem Gipfel über die Wolken ragend — welche Bilder, welche Erinnerungen! —

Am dritten Tage nach der Abfahrt, den 20. Juni vormittags, landete ich in Saloniki. Dort hatte ich Gelegenheit, die Bekanntschaft mit einem Mitgliede unsrer Botschaft, Grafen

Mülienen, zu erneuern, welcher mich am 21. Juni die Wardar-Bahn aufwärts begleitete bis zu der nahe dem Zusammenflufs von Wardar und Kara-Su gelegenen Station Gradsko. Von dort machten wir einen Besuch bei zwei deutschen Landsmännern, Herrn Zeisset und Herrn Köhnlein, beide aus Frankfurt a. M. gebürtig, welche hier im macedonischen Lande ihr Glück in der Landwirtschaft versuchen und anscheinend recht gut vorwärts kommen. Auf dem Landsitz des erstern, Palikura, fanden wir die herzlichste Aufnahme. Die Lage dieses Gutes ist besonders bemerkenswert, insofern, als es die Ruinen der alten Stadt Stobi in sich begreift. Dieselbe lag nach der unzweifelhaften Angabe der Tabula Peutingeriana an der Mündung des Erigon (Kara-Su oder Tscherna) in den Axios (Wardar) als eine Hauptstation der Via Egnatia, der grofsen Römerstrafse, welche Durachium mit Thessalonike verband. Die letzten Reste der Trümmer werden in nicht langer Zeit ganz unter dem Pfluge der fleifsigen Landwirte verschwunden sein; sechs von hier stammende Inschriftsteine — schon wiederholt kopiert — sind auf dem Bahnhof von Koprülü (Welesa) aufgestellt.

Von besonderm Interesse waren mir die Erzählungen unsrer Wirte über die Verhältnisse in dem macedonischen Gebirgslande, dessen schroffe Grate von der Höhe von Palikura aus westwärts sichtbar sind. Dasselbe ist mit seinen albanesischen Einwohnern nominell noch der Pforte unterworfen. In Wirklichkeit herrschen jedoch daselbst vollständig mittelalterliche Zustände. Die Albanesen (oder „Arnauten" aus Albaniti, Arvaniti, Arnaviti entstanden) haben sich bis auf den heutigen Tag eine Art feudaler Unabhängigkeit bewahrt, wie sie in ganz Europa nirgends mehr zu finden ist. So ist auch eine Reise durch ihr Land ohne vorherige Anrufung der Erlaubnis einer jeden, auch der kleinsten Gemeinde, die man passiert, ganz unmöglich; es mufs von Ort zu Ort Vereinbarung getroffen werden, was durchaus nicht leicht ist, da sehr viele Gemeinden untereinander verfeindet sind durch die Blutrache, die bekanntlich in Albanien noch schlimmer herrscht als in Sardinien. Allerdings ist dann mit solcher Erlaubnis und Vereinbarung auch sicheres Geleit und gastfreundliche Aufnahme verbunden. Im Jahre 1879 entsandte die Pforte behufs Schlichtung lokaler Zwistigkeiten einen hohen Beamten, Mehmed Ali Pascha, in diese Gegend. Der türkische Würdenträger reiste mit geringer Bedeckung ohne die genannte „Erlaubnis"; er wurde, noch ehe er sein Ziel erreichte, in Djakova in seinem Quartier von der Bevölkerung regelrecht belagert und, als er schliefslich heraustrat, erschossen! Im Jahre 1881 wurde ein neuernannter Mütesaryf von Üsküb — da er seinen „Unterthanen" nicht genehm war — überhaupt nicht in die Stadt hereingelassen. Als Kuriosum wurde mir dagegen von der Reise eines bayrischen Militär-Auditeurs erzählt, der in Begleitung nur eines Dieners unangefochten von Avlona nach Koprülü geritten sei; nur das Photographieren der Landschaft unterwegs war ihm untersagt worden.

Die Macedonische Eisenbahn-Gesellschaft hat sich mit diesen Verhältnissen dadurch abgefunden, dafs sie nur albanesische Bahnwärter anstellt, die meist intelligent und pflichttreu sind. Leute andern Stammes werden von der eingebornen Bevölkerung nicht geduldet: ein importierter Levantiner wurde mit abgeschnittenem Kopfe quer über den Schienen liegend aufgefunden. Je weiter nach Süden, desto schlimmer sollen diese Zustände sich gestalten. Dabei gibt es Räuber- und Diebsgesindel im eigentlichen Albanien nicht; die genannten Gewaltthaten geschehen lediglich in Ausübung von „Volksrechten" und Verteidigung der Unabhängigkeit.

Die türkische Regierung, im Gefühl ihrer Schwäche, duldet schweigend diesen Widerstand, benutzt im Frieden die „Schweizer des Orients" für den Polizeidienst („als Kawassen" findet man die Arnauten über das ganze Osmanische Reich verbreitet) und hält die zu Hause verbliebenen wie Kettenhunde sich zur Verfügung, um sie bei kriegerischen Verwickelungen auf der Balkanhalbinsel gegen Serben, Montenegriner oder Bulgaren loszulassen.

Am 22. und 23. Juni reiste ich ohne Unterbrechung über Nisch, Belgrad, Budapest, Oderberg in die Heimat nach Neifse zurück.

Jedoch kann ich Macedonien nicht verlassen, ohne auch hier die herzliche Aufnahme und allseitige Förderung dankend zu erwähnen, welche mir von seiten der deutschen Bahnbeamten zu teil wurde. Wie die anatolischen so sind bekanntlich auch die türkischen Bahnlinien auf der Balkanhalbinsel, sowohl die fertigen wie die geplanten, in den letzten Jahren fast ganz in deutschen Besitz bzw. deutsche Verwaltung übergegangen. Deutsche Männer leisten fort und fort auf dem Gebiete des Eisenbahnbaues im Orient ein grofses Stück Kulturarbeit, durch reelle Kapitalentfaltung, wissenschaftlich-technische Gründlichkeit und unermüdlichen Fleifs. Möchte es ihnen gelingen, die tapfer erkämpfte Stellung im Völkergemisch der Levante zu behaupten! Es wird gelingen, wenn das deutsche Einheits- und Selbstgefühl noch mehr erstarkt in engem Anschlufs an das Vaterland, in stetem regen Verkehr mit der Heimat!

Breslau im Oktober 1894.

W. v. Diest,
Major im Generalstabe.

Reise von Hauptmann Anton.

Durch eine günstige Verkettung von Umständen wurde ich im Jahre 1892 mit Herrn Major W. v. Diest bekannt und vernahm aus seinem Munde Schilderungen über Reiseerlebnisse und Forschungserfolge, die in mir den lebhaften Wunsch erweckten, ebenfalls den historischen Boden Kleinasiens zu besuchen und, wenn möglich, mich auch für die Erforschung eines Teiles der berüchtigten „weifsen Flecke“ auf den Kiepertschen Karten nützlich zu machen.

Ein halbes Jahr lang beschäftigte ich mich mit Vorbereitungen, wie solche im Anhange dieses Ergänzungsheftes empfohlen sind, und legte dabei den Hauptwert auf Aneignung einiger Kenntnis der türkischen Sprache. Leider mufste ich auf die Begleitung eines Herrn, der Geolog von Fach war und sein Mitkommen in Aussicht gestellt hatte, noch in letzter Stunde verzichten. Da ich jedoch meine persönliche Thätigkeit hauptsächlich auf das topographisch-geographische Gebiet zu verlegen gedachte, entschlofs ich mich, nunmehr die Reise nach Kleinasien allein anzutreten.

Für die Festlegung einer zweckmäfsigen Route hatte Herr Professor H. Kiepert die Güte mir einige Anweisungen zu geben, im Übrigen vereinbarte ich die näheren Strecken mit Herrn Major v. Diest derartig, dafs mein Weg Anschlufs an seinen vorjährigen Ritt gewann und zugleich eine Ergänzung seiner Forschungsreise vom Jahre 1886 bilden sollte.

Die Ausrüstung, Bekleidung, Bewaffnung vollzog sich genau nach den Erfahrungen, welche derselbe bei seinen wiederholten Reisen gesammelt hatte.

Am 14. April 1893 abends fuhr ich von Breslau aus, mit Empfehlungen wohl ausgestattet und von guten Wünschen begleitet, geradenwegs über den Jablunkapafs, Budapest, Belgrad, Sofia nach Konstantinopel, wo ich am 17. April früh eintraf.

In der Heimat blühten bereits die Obstbäume und das Frühjahr war mit warmem Sonnenschein angebrochen, im Süden, auf der Balkan-Halbinsel, trugen alle die höheren Berge noch tiefherabreichende Schneedecken, die Vegetation war hinter der unsrigen weit zurück, und in Konstantinopel und am Bosporus war noch kein Blättchen an Baum und Strauch zu bemerken.

Acht Tage vergingen über einer flüchtigen Umschau in der türkischen Hauptstadt und über Besuchen aller Art, um Pässe und Empfehlungen der türkischen Behörden für meine Reise zu erhalten und einen Diener zu engagieren, der mir nötigenfalls auch als Dolmetscher dienen könnte. Die Bekanntschaft einer grofsen Anzahl von Herren der deutschen Kolonie gewährte mir dabei mancherlei Unterstützung; ganz besonderen Dank aber zolle ich Herrn v. Kühlmann, dem Generaldirektor der anatolischen Bahngesellschaft, der in liberalster Weise und nach jeder Richtung hin mein Unternehmen wirksam förderte.

Des Beirams wegen erhielt ich meine Papiere von den türkischen Behörden erst sehr spät; ich hätte überhaupt noch längere Zeit warten müssen, wenn es das deutsche General-Konsulat

nicht doch ermöglicht hätte, schliefslich trotz des Festes die behördliche Ausfertigung durchzusetzen. Bei dem Mifstrauen, welchem man bei türkischen Behörden im Innern des Reichs noch mehr als an der Küste begegnet, ist es dringend erwünscht, sich möglichst mit Empfehlungsschreiben zu versehen, und ich war nachträglich sehr zufrieden, dafs ich dieselben noch im letzten Moment vor der Abreise erhalten hatte und nicht, wie ich erst in meiner Ungeduld beabsichtigte, ohne sie abgereist war.

Aus einem wahren Stück Heimat in der Fremde, dem Hause des Herrn Generals Frhrn. v. d. Goltz, trat ich endlich am 25. April die Fahrt in das Innere der geschichteerfüllten und sagenreichen kleinasiatischen Halbinsel an.

25. und 26. April.

Die Fahrt auf der anatolischen Bahn mit ihren herrlichen Bildern der Prinzen-Inseln, des Golfs von Ismid, von hohen Bergketten und reifsenden Flüssen, schroffen Felsklüften und lieblichen grünen Thälern bis hinauf auf das Plateau von Eskischehir ist schon vielfach beschrieben und daher bekannt. Die zunehmende Kälte erinnerte daran, dafs ich mich in ziemlicher Höhe befand und dafs auch hier die Frühlingslüfte noch nicht eingezogen waren. Vielmehr hielt auch am nächsten Tage, der mich nach Angora selbst führte, der schneidende Wind an, der über die Hochebene dahinfegte und durch Thüren und Fenster des Eisenbahnwagens drang.

So abwechselungsreich die Landschaft am vorigen Tage gewesen, so gleichmäfsig öde und grau war sie am heutigen, nur aus weiter Ferne grüfste das schneebedeckte Haupt des Dindymos, die einzige scharf abgegrenzte Bergkette, die von der Bahn aus zu erblicken war. Erwartungsvoll harrte ich der Gegend, welche ich in der Nähe der Bahn in den nächsten Tagen näher erkunden wollte, aber die Dämmerung brach schon herein, als der Zug sich dieser Strecke näherte, und völlige Dunkelheit verhüllte bald die umgebende Landschaft meinem Blick.

Die Einfahrt in den Bahnhof von Angora mit der Aussicht auf eine von doppelter Laternenreihe hell erleuchtete Strafse und dahinter im dunklen Hintergrunde schimmernde Lichter erweckte viel eher den Eindruck, dafs ich mich einer europäischen Mittelstadt näherte, als einer im Herzen Kleinasiens gelegenen, eben erst von der Bahn erreichten türkischen Stadt. Aber die Pafsscherereien beim Verlassen des Bahnhofs erinnerten sehr bald daran, dafs ich mich im Lande des Mifstrauens und der Kontrolle befand, und die schön erleuchtete Strafse war nur für den Privatgebrauch des Wali so wohlbedacht und reichte nur bis zu seinem Konak. Die Stadt selbst war stockdunkel, doch gelang es mir mit Hilfe der bereitwilligst gewährten Unterstützung der Beamten der Bahn, bald den mir von letzteren empfohlenen kleinen deutschen Gasthof zu erreichen, der unter dem stolzen Titel „Hôtel Europa“ von einem alten Tiroler Namens Holtzer geführt wurde. Dort fanden sich, wie mir erzählt wurde, die in Angora lebenden Europäer ziemlich regelmäfsig zusammen, so dafs ich dort auch Auskunft über Land und Leute, sowohl über die Stadt, wie über die Umgegend, gewärtigen konnte.

Die Unterkunft, die ich in dem kleinen Gasthof fand, war durchaus gut. Wer jetzt das „Hôtel Europa“ besitzt, und ob es noch besteht, weifs ich nicht, denn der alte Herr Holtzer ist inzwischen gestorben. Für die europäischen Herren in der Stadt, insbesondere die Deutschen, sowie alle Europäer, die gelegentlich nach Angora kommen, wäre das Eingehen des Hôtels ein grofser Verlust, denn die Annehmlichkeit, in einem, wenn auch noch so bescheidenen, europäisch eingerichteten und geführten Gasthof verkehren zu können, wird derjenige zu würdigen wissen, der jemals zur Benutzung eines türkischen Han mit seiner Unsauberkeit, seinem Lärm und seinem Ungeziefer genötigt gewesen ist.

27. und 28. April.

Der Aufenthalt in der Vilajet-Hauptstadt Angora sollte hauptsächlich dazu dienen, meine kleine Karawane durch Ankauf von Pferden für mich und meinen Diener zu formieren und mich der Unterstützung des Gouverneurs, Herrn Abeddin-Pascha, zu vergewissern. Seine Exzellenz wurde erst am Abend von einer kurzen Reise zurückerwartet, so dafs ich erst am folgenden Tage diesen Besuch zur Ausführung bringen konnte. Das Pferdegeschäft indes wurde sofort begonnen, denn auf das Bekanntwerden meiner Absicht hin wurden mir alsbald eine grofse Anzahl von Pferden angeboten und vorgeführt. Ein älteres Pferd fand meinen Beifall und wurde von mir für 6 türkische Pfund (ca 108 Mk.) erstanden: ein Kauf, der sich im Verlauf des Rittes als in jeder Beziehung vorteilhaft herausgestellt hat. Den weiteren Handel verschob ich auf den nächsten Tag, in der Hoffnung, noch ein ähnliches Pferd zu finden. Ich darf gleich erwähnen, dafs mir dies nicht gelungen ist und ich schliefslich als zweites Pferd ein $4\frac{1}{2}$jähriges Tier für $6\frac{1}{2}$ Pfund (ca 120 Mk.) nehmen mufste, weil ich nicht zu viel Zeit mit dem Warten vergeuden wollte. Für das eine Pferd wurde ferner ein türkischer Sattel beschafft, auf das andere der von mir mitgenommene englische Sattel verpafst, und die weiteren Besorgungen von Tabak und einigem Vorrat an Efswaren wurden meinem Diener Hazret übertragen.

Ich für meine Person benutzte die freie Zeit, mich in der interessanten Stadt allein oder in Begleitung einiger Herren von der Bahn umzusehen. Enge, winkelige Gassen, Häuser mit vergitterten Fenstern, bunte Reihen von offenen Läden, ein gemächliches, farbenreiches Getriebe von Käufern und Verkäufern auf allen bedeutenderen Strafsen und Plätzen, zahlreiche Karawanen von mit Perlenschnüren und gestickten Decken geschmückten, glockenbehangenen Kamelen, die ankamen oder heimwärts zogen, oder im Abladen begriffen auf den Plätzen rasteten, liefsen die Erinnerung an Europa und europäische Kultur weit zurücktreten. Hier herrscht noch unverfälscht der Orient. Dazwischen mahnten wieder die Ruinen des grofsartigen Augustustempels an untergegangene Herrschaft und längst entschwundene Herrlichkeit, darüber aber in luftiger Höhe auf hochragendem Fels die mächtigen Mauern der Citadelle, die, aus den Trümmern der ehemaligen Römerstadt gefügt, noch jetzt zahlreiche Bruchstücke von Inschriften, Ornamenten oder Skulpturen aufweisen, an die erbitterten Kämpfe, die dem Einnisten türkischer Herrschaft vorangegangen waren.

Der Besuch bei dem Wali, den ich demnächst nachholte, versicherte mich der bereitwilligen Unterstützung des Gouverneurs. Auf meinen Wunsch wurde mir der erbetene Geleitsbrief sofort ausgefertigt, so dafs ich mich nunmehr nach jeder Richtung gesichert glaubte und den Aufbruch für den nächsten Tag festsetzte.

Nach einigen unvorhergesehenen Verzögerungen war um $8\frac{1}{2}$ Uhr früh endlich alles marschfertig, und in gehobener Stimmung zog ich nun zur Stadt hinaus, froh, nach langen Tagen der Vorbereitung endlich an das Werk selbst schreiten zu können.

Der eigentliche Beginn des Rittes war von der Station Mallikiöi aus gedacht, in der Annahme, dafs die so nahe bei der Vilajet-Hauptstadt Angora liegende und schon von so manchem Reisenden durchzogene Landstrecke ausreichend bekannt sei.

In Begleitung meines armenischen Dieners Hazret und eines Armeniers aus Istanos, Hoani (= Johannes) mit Namen, den ich mit seinem Pferde unterwegs zufällig angetroffen und in Dienst genommen, sowie schliefslich der zwei Zaptiehs Hussein und Schükri, die mir der Wali zu meiner Bedeckung mitgegeben hatte, durchritt ich in zwei Märschen das hochgelegene Hügelland, welches sich östlich sanft zu dem Kessel von Angora abflacht, nördlich und westlich zum Thal des Engüri-Su hin aber erheblich steiler, teilweise in senkrechten Felswänden abfällt. Aufserordentlich spärliche Ansiedelungen, wenig ausgedehnte, kümmerliche Getreidefelder in den schmalen Thälern einzelner kleinen Bäche, einzelne Versuche von Obstgarten-Anlagen liefsen ein nur geringes Zutrauen zu der Frucht-

barkeit des Landes erkennen, und in der That hätte der steinige, dürre Boden andere Arbeitskräfte und Werkzeuge erfordert, als die hier zur Verfügung stehenden, um lohnende Frucht zu tragen.

Da auch sonst in diesem hier kaum erst erwachten Frühjahr, welches einem ausnahmsweise langen und harten Winter folgte, von Vegetation kaum eine Spur zu bemerken war, Baum und Strauch aber ganz fehlten, so war der Eindruck, den ich von diesem Landstrich hatte, der einer trostlosen Armseligkeit, welche auch ihre Bestätigung in dem kümmerlichen Dasein der Bewohner der wenigen Dörfer findet, die den Mut gehabt haben, sich in dieser Einöde anzusiedeln.

29. und 30. April.

Der erste Marsch führte mich nach dem Dorfe Barlidja[1]), das etwa 20 km von Angora in der Richtung auf Malliköi liegt, der zweite, längere über diese Bahnstation, die zur Unterkunft von Mann und Pferd nicht den genügenden Raum bot, zum Dorfe Badji, das vom Fufse des Germesch-Dagh her in ansehnlicher Ausdehnung zur Station herüberschimmerte, aber noch etwa 1 Meile Weg kostete. Freilich ist der Eindruck, den selbst ein verhältnismäfsig grofses Dorf, wie dieses, macht, nicht entfernt dem zu vergleichen, den ein deutsches Dorf dem Obdach suchenden Wanderer erweckt. Wie Schwalbennester sind die Häuschen, die meist im Erdgeschofs die Stallung, im ersten Stock die Wohnräume enthalten, an den Hang angeklebt, lehmfarben von oben bis unten, denn auch die Bedachung ist in unendlich einfacher Weise durch Überlegen einer dicken Schicht Reisig über einige kräftige Holzstämme und Beschütten des Ganzen mit Erde hergestellt. Glasfenster gibt es nur bei sehr wohlhabenden Leuten, meist sind die sehr kleinen Fensteröffnungen durch einen hölzernen Laden zu verschliefsen oder mit geöltem bedruckten Papier, vielleicht einer Zeitung, beklebt. Soweit man daher nicht durch die Thür Licht eintreten lassen kann, herrscht im Innern ein magisches Dunkel. Wie diese Gebäude einen schneereichen Winter überdauern können, ist zu verwundern, sehr erklärlich aber, dafs ein langer und harter Winter grofses Elend, Krankheit, Not und Entbehrungen über diese Dorfschaften bringen mufs.

Badji ist ein grofses und reiches Dorf von nicht unter hundert Häusern und ausgedehntem Ackerbau. Die Nähe der Bahn und das schnelle Steigen der Getreidepreise haben den Dörflern, die auf Gelderwerb aufs höchste erpicht sind, zu handgreiflich nahegelegt, wie lohnend die Ackerwirtschaft hier ist, und die Natur begünstigt sie in hervorragender Weise, denn von der Umbiegung des Engüri-Su an bis zum Germesch-Dagh breitet sich die Niederung des genannten Flusses auf eine Meile Länge und im Durchschnitt 3 km Breite als schönes, fruchtbares Ackerland aus. Dort fanden sich denn auch ausgedehnte Felder, teils mit Wintersaat gut bestanden, teils jetzt in der Bestellung mit Sommergetreide begriffen.

Das Thal hat auch in früheren Zeiten bedeutendere Ansiedelungen enthalten. Die Dörfler erzählen nämlich von einer grofsen Stadt, die in der Nähe von Badji, mehr nach dem Flusse zu, gelegen haben soll, mit Namen Kujudschak-schehiri[2]). Über ihren Untergang wissen sie nichts mehr. Nach dem Namen mufs man zunächst auf türkische Einwohner

[1]) Auf dem Ergänzungsblatt der Kiepertschen Karte 1 : 250000 ist das Dorf Barlidja (Balydja dort) an einer falschen Stelle eingetragen. Dasselbe liegt etwa 5 km westlich des Baches, der in der Nähe der scharfen Umbiegung in der Bahnlinie diese durchschneidet, in ungefähr gleicher Entfernung von den auf der Karte angegebenen Orten Amaksyz und Aladja-Atly. Überhaupt ist die Strecke südlich der Bahn von Angora bis zu dem erwähnten Bach bei Kiepert viel zu reich mit Dorfschaften besetzt. Es finden sich dort nur das Dorf Balghat, ungefähr auf der Stelle, wo es auf der Karte verzeichnet steht, und ein einsames Landgut, Tschamdyr tschiftlik, etwas südlich von der Stelle, wo der Ort Todorga angegeben ist. Nach den Dörfern Kara-Kushun, Yalamdja, Todorga habe ich vergeblich gefragt.

[2]) Kujudschak-schehiri = Die Stadt des tiefen Brunnens, Tiefenbrunn.

oder wenigstens türkische Herrschaft schliefsen; indes müssen auch griechisch-byzantinische Niederlassungen hier bestanden haben, da noch jetzt im Dorfe Badji ein marmornes Brunnenbecken mit einer Verzierung von Guirlanden, welche flügelbreitende Adler und einen Stierkopf umgeben, zum Auffangen einer Quellleitung in Verwendung, und in der kleinen Moschee des Ortes ein Pfeiler mit griechischer Inschrift eingemauert ist. Leider ist der Abklatsch, den ich davon fertigte, später auf der Reise zugrunde gegangen. In Verbindung mit dieser Niederlassung mögen auch die Burgen gestanden haben, die auf einem steilen Vorsprung des Germesch-Dagh am linken und auf dem Ada-tepe am rechten Ufer des Engüri-Su gelegen haben sollen. Letztere kann den Weg im Thal des Flusses, erstere denjenigen über das Gebirge gesperrt haben. Da aber auf dem Ada-tepe [1]) keinerlei Überreste mehr zu sehen sein sollen, so beschränkte ich mich darauf, die Besteigung und Untersuchung des Germesch-Kaleh für den nächsten Tag in Aussicht zu nehmen.

Die Namen Germesch-Dagh und Germesch-Kaleh waren den Dörflern unbekannt, Germesch wird auf die warmen Quellen (Gharma im Sanskrit = Heifse Quelle) [2]), zurückgeführt, die sich am Fufse des Bergstocks an den Ufern des Engüri-Su finden. Die Leute von Badji bezeichneten mir den Bergstock vielmehr in volksetymologischer Bildung als Girmez-Dagh = der unwegsame, unwirtliche Berg (Girmez = Tritt nicht ein).

1. Mai.

Nach einem Besuch in der kleinen, unansehnlichen, minaretlosen Moschee des Dorfes machte ich mich auf den Weg nach dem Germesch-Kaleh, um von dort den Bergstock durchquerend in der Richtung auf das Dorf Sarrubas wieder in das Thal des Engüri-Su hinabzusteigen. Neben diesem direkten Wege führt eine bequemere Verbindung in dem letzteren Thal um das Gebirge herum.

Einige plötzliche, scharfe Risse durchschneiden das Gelände nördlich Badji und sind offenbar durch die Gewalt des von den Bergen stürzenden Wassers, das sich jetzt noch in vielgeteilten kleinen Bächen darstellt, ausgewaschen. Durch ein tiefes, schmales Thal gelangt man an den nach meiner Barometermessung 895 m hohen steilen Kegel, der die Reste des alten Kaleh trägt. An einem mächtigen Felsblock am höchsten Punkte sieht man noch Spuren von Mauerung, sonst nur Felstrümmer, die keine behauenen Flächen aufweisen. Der Raum auf dem Kegel ist überdies so klein, dafs die Befestigung, die dort einstmals gestanden hat, kaum von grofser Bedeutung gewesen sein kann. Allerdings war die Lage eine überaus gesicherte: ringsum steil abfallende steinige, teilweise aus Felsen bestehende Hänge, nur nach Norden zu ein Felsgrat, der die natürliche Brücke zu dem Burgkegel bildet und beiderseits in mächtige Abgründe senkrecht abfällt. Auf diesem Grat entlang kamen wir in das eigentliche Gebirge hinüber und gelangten quer über zwei Rücken von kahlem Fels, die nach NO streichen und ein schmales tiefes Thal einschliefsen, in dem ein Bächlein über mehrere Felsstufen hinweg das Quellwasser der Berge dem Flusse zuführt, nach dem nördlichen, steiler als nach S abfallenden Hange des Gebirges. Am Fufse desselben winkte das Dorf Irtischdjik, das wir nach mehrstündigem Abstieg in einer scharf eingeschnittenen Schlucht erreichten.

Von der Pafshöhe des Germesch-Dagh sah ich die hohen Massen des Ajasch-Beli und des Gjökler-Dagh, der mir hier als Abdul Selam bezeichnet wurde, gegen den sonnigen Himmel sich abheben. Davor das ziemlich breite Wiesenthal des Engüri-Su und am jenseitigen Ufer die gelb-weifsen Kreideberge, die an einer Stelle einen tiefen, einer gewaltigen Sandgrube ähnlichen Schlund bilden. Togudal wurde mir als Name hierfür, vielleicht

---

1) Ada-tepe = Inselberg.
2) Vgl. Ergänzungsheft Nr. 94, v. Diest, S. 17.

aber auch für die ganze Hügelkette angegeben. Weiterhin nach NO und nach W trat wieder rötliches Gestein hervor, an Farbe dem ähnlich, das wir im Germesch-D. überstiegen hatten. Der Engüri-Su wand sich in vielen Krümmungen durch das breite, freundlich grüne Thal und verlor sich nach NW in einem Engpafs, der Tülkary-boghasy benannt ist. Nach O setzt sich das Thal des Flusses jenseits des Knies, welches er hier bildet, in einer weiten Mulde fort, in welcher der Weg nach Ajasch entlang führen soll.

Die Richtung des Germesch-Dagh erscheint ungefähr gleichlaufend mit derjenigen des Ajasch Beli und Abdul Selam. Der Name Gjökler-Dagh oder Gök-Dagh wird nach den mir gemachten Angaben auf den Ajasch Beli allein und auf beide Berggruppen gemeinschaftlich angewandt, dagegen war er als Einzelbenennung für den auf der Kiepertschen Karte angegebenen Bergzug hier nicht bekannt. Ebenso ist ein Höhenzug Baghtsche-Dagh als selbständige Form dort, wo ihn Kiepert angibt, nicht vorhanden. Der Name ist vielmehr verwechselt worden mit Badji-Dagh, wie ein Ausläufer des Germesch-Dagh nach dem erwähnten Dorfe Badji v. Diest und v. Quast gegenüber bezeichnet worden ist. In der Gegend von Badji selbst war naturgemäfs diese Benennung nicht üblich. Die höchste Spitze des Germesch-Dagh, die sich auch nicht wesentlich über den übrigen Kamm erhebt, dürfte etwa unter dem gleichen Breitengrade wie das genannte Dorf zu suchen sein.

2. Mai.

Nach drei Tagen voller Anstrengungen für die noch nicht einmarschierten Pferde, die durch die mangelhaft passenden Sättel bei steilem Bergauf- und Bergabklettern schon Druckschäden davongetragen hatten — mein Pferd hatte aufserdem eine stark eiternde Schlagwunde am linken Hinterbein —, sollte heute nur ein kleiner und bequemer Marsch im Thale des Engüri-Su entlang folgen. Gleich anfangs, nicht weit von unserm letzten Nachtquartier, stiefsen wir auf einen auffallenden tumulusartigen Hügel, in dessen Nähe sich zahlreiche Thonscherben, aber ohne Stempel, fanden. Oben auf dem Hügel war ein Steinfundament in Form einer doppelten Ellipse zu bemerken, ein weiteres Oval, das sich an ein kleines anlehnte. Die geebnete Oberfläche des Hügels war zu klein, um mehr als vielleicht einer Warte Platz zu gewähren.

Bald danach teilte sich der Weg und wir ritten auf einer steinernen Brücke mit Holzbelag, die teilweise unterbrochen, aber nach türkischer Weise durch etwas Reisig und Lehm wieder benutzbar gemacht worden war, über den hier ca 20 m breiten, jetzt wasserreichen und schnellfliefsenden Engüri-Flufs in den Tülkary-Engpafs ein. Der Name desselben hat offenbar zu Verwechselung Veranlassung gegeben, denn die bei Kiepert verzeichneten Dörfer Aschaga und Jokary Turkhaly bestehen nicht, es sind in dieser Gegend überhaupt keine Dörfer vorhanden. Dies ist auch durchaus begreiflich in Anbetracht der nackten Felsen, die hier 100—150 m steil zum Flufs abfallen und ihn so einengen, dafs er teilweise Stromschnellen bildet und der Weg neben dem Flufs zum Teil in den Felsen hat eingehauen werden müssen. Eine etwa in halber Höhe in einer Felswand befindliche Höhle soll ehemals befestigt gewesen sein; sehr wahrscheinlich ist dies allerdings nicht, denn der Zugang ist unter mühsamstem Klettern kaum für einzelne Personen möglich. Unten im Thal, gleich neben dem Flufs, finden sich mehrere lauwarme Quellen mit klarem Wasser ohne wesentlichen Beigeschmack. Ihr Vorhandensein deutet auf vulkanischen Ursprung des Gesteins, das von Ainsworth als Kalkstein bezeichnet worden ist.

Bald erweitert sich das Thal wieder, eine Mühle und weidende und badende Büffelherden erinnern an die Nähe menschlicher Ansiedelungen, und während zur Rechten eine weite weidebestandene Mulde, von grauen Gipshügeln begrenzt, nach N in das Land hineinzieht, schwenkten wir mit dem Flufs nach SW und gelangten auf dem ausgewaschenen lehmigen Uferrand entlang nach Sarrubas, wo uns sofort ein wohlbeleibter, freundlich aus-

sehender älterer Mann entgegenkam, uns in das Fremdenhaus zu führen. Seine dröhnende Kommandostimme, die durch das Dorf scholl, schaffte uns in kurzem eine Tasse Kaffee und etwas Frühstück, welches nach dem Marsche in drückender Hitze, die namentlich in dem Engpafs recht fühlbar geworden war, doppelt gut mundete.

Hadji Mustapha Effendi, unser Wirt, war früher Mudir, ein Mittelding zwischen Landrat [1]) und Ortsschulzen [2]), gewesen; aus irgend einem Grunde hatte er jedoch diesen Posten verloren, dagegen den mafsgebenden Einflufs dank seinem Reichtum und seiner Klugheit behalten. Als Besitzer von etwa 6000 Angora-Ziegen, sowie vieler Schafe und Äcker war er sich bewufst, zu den Reichen zu gehören und demnach den Herrn im Dorfe spielen zu dürfen. Bei Gelegenheit von zwei Pilgerfahrten nach Mekka war er weit in der asiatischen Welt herumgekommen und trug seinen orthodoxen Glauben geflissentlich zur Schau, indem er seine Gebete stets in meiner Gegenwart verrichtete. Anderseits wufste er aber dank seiner Reiseerfahrungen die Erzeugnisse europäischer Industrie sehr wohl zu schätzen. Mit regem Interesse und nicht ohne Sachkenntnis liefs er sich meine Instrumente und Waffen zeigen und erklären, und war nur erstaunt, dafs dieselben deutschen und nicht, wie er glaubte, englischen Ursprungs waren. Darin, dafs die Deutschen jetzt die anatolische Bahn bauten, Offiziere zur Ausbildung des Heeres stellten, als Reisende das Land besuchten und mit allem Neusten und Besten versehen wären, erblickte er den Beweis, dafs sie die Engländer weit überflügelt hätten.

Mit hohem Stolze führte mich mein würdiger und sehr unterhaltender Gastfreund in sein Familienhaus, das schon von fern durch sein schmuckes, sauberes und zierlich-villenartiges Äufsere meine Aufmerksamkeit erregt hatte. Das Haus war von einem Baumeister aus Beybazar inmitten eines Hofes mit engstehenden Stallgebäuden errichtet; im Erdgeschofs befanden sich die Frauenräume, im ersten Stock zwei grofse rechteckige Zimmer, das Sommer- und das Winterzimmer. Dieselben nahmen nebst der Treppe und einigen kleinen Verschlägen den ganzen Raum ein. Ihre innere Einrichtung entsprach dem in Hütte und Palast gleichen Brauch, nur war hier alles ausgesucht zierlich; z. B. waren die ausreichend grofsen Schiebefenster mit zierlichem Holzgitterwerk nach aufsen verschlossen, die Decke war holz-getäfelt und in arabischen Mustern geschnitzt und bemalt. Ebenso waren auch die Wandschränke und -nischen reich ornamentiert und ebenfalls geschmackvoll, wenn auch mit den einfachsten Farben bemalt.

Das Sommerzimmer unterschied sich vom Winterzimmer nur insofern, als alles leichter gehalten und der Luft freierer Zutritt gestattet war. Die gemauerten Wände sind in beiden Zimmern, ohne irgendwelchen Schmuck, einfach weifs getüncht.

Eine halbe Stunde nachdem der Muezzin oder hier der Hodja (= Lehrer) beim Sonnenuntergang zum Gebet gerufen hatte, wurde im Fremdenhaus die Hauptmahlzeit für meinen Gastfreund und mich, sowie meine Begleiter hergerichtet.

Das Zimmer füllte sich allmählich mit älteren und jüngeren Leuten. Einer nach dem andern trat geräuschlos mit einem halblauten Hosch geldinis, safa geldinis (= Seid willkommen) ein und setzte sich auf der Diele der eine Langseite des Zimmers begrenzenden Gallerie nieder. Zwischendurch wurden Schüsseln in grofser Anzahl gebracht und einstweilen in der Nähe des prasselnden Feuers niedergesetzt. Aus einem vierbeinigen Schemel mit den Beinen nach oben als Unterlage und einem grofsen runden Blechtablett als Platte wurde ein Tisch hergerichtet, auf welchem nacheinander die dem Reichtum meines Gastfreundes entsprechend zahlreichen Gerichte vorgesetzt wurden, an deren Zubereitung sowohl wie Anrichteweise sich ein europäischer Geschmack allerdings erst etwas gewöhnen mufs.

Es ist ein durchaus patriarchalischer Standpunkt, auf dem die Einwohner der von mir

---

[1]) Landrat = Kaimakam.
[2]) Ortsschulze = Muktar.

durchreisten Landstriche stehen. Die Achtung vor dem Alter und vor der Obrigkeit, begründet auf den Religionsgesetzen, die noch in straffster Weise herrschen, regelt den Verkehr untereinander, und treuherzige Biederkeit ist der Hauptcharakterzug der Mehrzahl der Dörfler, soweit sie noch nicht in direkten Geschäftsverkehr mit der Aufsenwelt getreten sind.

3. Mai.

Erst um 7 Uhr nach reichlichem, aber zeitraubendem Frühstück konnten wir unsern Marsch wieder antreten. Der Weg führte am Ufer des Engüri-Su entlang, der hier in weitem Thale in vielen Windungen und in ansehnlicher Breite bald zwischen Feldern, bald zwischen Weiden- und anderm Gesträuch dahinfliefst. Am linken, jenseitigen Ufer treten die Vorberge des Germesch-Dagh mehr und mehr in blauen Dunst zurück, nur niedriges, welliges Hügelland begleitet den Flufs und weist immer mehr eine kreideähnliche Farbe auf. Auf dem rechten Ufer begleiten niedrige, aber zerklüftete und mit vielen kleinen Höhlen durchzogene Kalksteinhügel unsern Weg; sie sind mit Hilfe gemauerter Einfriedigungen und primitiver Hütten zum Gehege und Winteraufenthaltsort für die zahlreichen Angoraziegen-Herden eingerichtet, die auf den felsigen, nur mit äufserst spärlichem Pflanzenwuchs überzogenen Hängen unter Obhut eines Hirten und einiger der berüchtigten wilden Schäferhunde sich ihre Nahrung suchen. Es ist ein sehr hübsches Bild, die hohlen Räume im Gestein an allen Absätzen mit den weifs- oder dunkelglänzenden Ziegen bedeckt zu sehen, die eine Besonderheit dieser felsenreichen, baumlosen Gegend sind und mit ihrem seidigen Haar, dem „Tiftik", eine Haupteinnahmequelle für die Besitzer bilden.

Im weitern Verlaufe flacht sich das Flufsufer mehr und mehr ab. Die grauen Wände führen auf ein leicht gewelltes Plateau und werden nach W hin immer flacher, bis nach einer scharfen Biegung nach N der Flufs wieder zwischen starren Felsen verschwindet, die sich der bisherigen Richtung quer vorlegen. Über den hier etwa 25 m breiten Engüri-Su führt eine Brücke mit Holzbahn, Meschedjik-Köprü genannt. Die Fluten des jetzt stark angeschwollenen Flusses schiefsen mit grofser Gewalt unter ihr hindurch und stürzen sich gurgelnd und schäumend in das Felsenthor, das der Flufs hier zu seiner Vereinigung mit dem Sakaria (Sangarius) durcheilen mufs. Dasselbe rötlich-graue Gestein wie im Germesch-Dagh und im Tülkary-boghazy, dieselben fast senkrecht abfallenden Felswände, die den Flufs derartig einengen, dafs für einen Weg, selbst für einen Fufssteig, kein Raum bleibt.

Vor der Meschedjik-Brücke verzweigt sich der Weg; der eine Zweig führt über die Brücke nach der Landschaft Haimaneh hinüber, der andere steigt nördlich zwischen Steinmassen in der Richtung auf Mahmudlar empor, das uns als Nachtquartier für heute empfohlen war. Um dem Flusse nahe zu bleiben, dessen Thal ich weiter zu verfolgen wünschte, ritten wir von dem letzteren Wege aus in die Berge hinein, abwechselnd steile Wände hinab und nach Durchschreiten enger, tiefer Schluchten ebenso steil wieder bergan und kamen schliefslich oberhalb eines Flusses an, der nach den Aussagen der Zaptiehs schon der vereinigte Sakaria-Engüri sein sollte. Um mich davon zu überzeugen, kletterte ich mit Schükri ohne Pferde zum Flufs hinab und an den Uferfelsen stromauf; wir erreichten dort in der That die Vereinigung beider Flüsse.

Eine selten groteske Szenerie umfing uns daselbst: auf unserm nördlichen Ufer schroff abfallender Fels, ebenso am südlichen Ufer des Sakaria steile Felspartien. Der letztere Flufs stürzt mit Wildbach-Geschwindigkeit und -Gebrause zweigeteilt aus dem schmalen Felsspalt hervor, wobei durch den einen Arm ein kleines flaches, weidenbestandenes Inselchen abgetrennt wird. An dem westlichen Ufer öffnen sich die Felspartien zu einer Lücke, welche den Zugang zu der ganzen Felsklause bildet. Hier hat ein Müller seine Mühle angelegt. Derselbe gab zwar bereitwillig Auskunft, wufste aber nichts von einem

Ringe, der, wie v. Diest erzählt worden war, noch von einer zum Abschliefsen der Felspforten bestimmten Kette herrühren sollte. Er erklärte vielmehr die Geschichte von dem Ringe dahin, dafs zum Einfangen des Wassers ein röhrenförmig durchlochter Stein von altersher eingesetzt gewesen wäre, der zu der Sage Anlafs gegeben habe könne.

Der Engüri-Flufs kommt beinahe unter einem rechten Winkel auf den Sakaria los, und sein gelbrotes Wasser hebt sich noch weithin von dem grünen des letzteren Flusses ab. An Breite und Wassermenge ist er diesem mindestens gleich. Ganz in der Nähe, aber am andern Ufer, zwischen beiden Gewässern hat eine bedeutende antike Ansiedelung gelegen, deren Überreste nebst Nekropole im Jahre 1892 vom Major v. Diest aufgefunden worden sind[1]). In Ermangelung von Übersetzmitteln und in Anbetracht des noch bevorstehenden beträchtlichen Marsches verschob ich den Besuch der Ruinenstätte auf den nächsten Tag. Wir kletterten wieder in die Höhe und setzten oben unsern Ritt auf einem Boden fort, der mit mächtigen Felsen und Geröll wüst überschüttet war. Nach einer Stunde kamen wir an dem Ende des Felsenthals an, zu dessen beiden Seiten je eine kleine Befestigung, ein wahres Felsennest, in alten Zeiten bestanden haben soll. Auf der östlichen Seite konnte man noch einige regelmäfsig geschichtete Steine beobachten, auf der andern Seite war nichts Auffallendes zu bemerken.

Der Blick von oben war überraschend. Jäher, steiler Felsabfall trennte uns noch von einem schönen grünen Thal, in dem der eben noch brausende und tosende Sakaria, nachdem er ein kleines Wehr überschritten, in sanften, tiefen Bögen und Windungen zwischen Wiesen und Äckern dahinglitt, hier und da begleitet von Weidenbäumen, die eben ihre Kätzchen angesetzt hatten. Diesem friedlichen, anmutigen Bilde stand die Szenerie am andern Ufer wieder schroff gegenüber. In der Ferne begrenzte das vom oberen Engüri-Thale herüberziehende Plateau in harten Formen mit scharfem, fast senkrechtem, grauweifsem Absturz das Bild, davor ragten einzelne Felsklippen von teilweise erheblicher Ausdehnung und von eigentümlichem Profil, das an eine Burgruine erinnern konnte, in die Höhe; sonst machte die Gegend den Eindruck, als ob eine plötzliche Sintflut die Erde über den Fels zu Thal gespült hätte, so zerrissen, tief eingeschnitten und doch anderseits glatt ab- und angespült war das Vorgelände. Dabei auch hier weder Baum noch Strauch, keine Wiese, kein Acker, braune Erde und gelbgraues Gestein, eine ungastliche Landschaft. Und doch hoch oben zwischen den Klippen stieg Rauch empor, und bei näherem Hinsehen liefsen sich lehmfarbene Hütten eines Dorfes unterscheiden.

Der Himmel hatte sich umzogen, dunkle Gewitterwolken erhöhten das Düstere der Szenerie, und bei fallendem Regen und scharfem Wind ritten wir in einer der ausgespülten Schluchten aufwärts und erreichten auch gegen 6 Uhr abends das Dorf Tschengeler, wo wir in einer äufserst bescheidenen Hütte freundliche Aufnahme fanden.

4. Mai.

Die Absicht, die Ruinenstätte an der Flufsgabel des Sakaria und Engüri-Su einer genaueren Untersuchung zu unterziehen, scheiterte an der Ungunst des Wetters und der mangelhaften Unterstützung meiner Leute. Immerhin hatte ich Gelegenheit, mit Hilfe eines wegekundigen Führers den direkten Weg von unserem Quartier nach der Meschedjik-Brücke kennen zu lernen und einen weiteren Einblick in den Hamsalar genannten Bergstock zu thun, den ich auch tags zuvor bereits teilweise durchritten hatte. Derselbe bildet ein nur mäfsig gewelltes Plateau, das in sanftem muldenartigen Abfall sich an das Gipsplateau anschliefst und seine höchsten Erhebungen nahe dem Engüri- und Sakaria-Thale hat.

[1]) Seine anfängliche Mutmafsung, dafs es sich hier um das alte Gordium handle, hat v. Diest auf Grund anderweitiger Forschungen wieder fallen lassen (vgl. S. 31 dieses Heftes).

Jenseits der Brücke fand ich eine ganz ähnliche Geländeformation. Sanfte Hügelwellen oben, sonst plateauartig, aber steiler, schroffer Abfall gegen den Engüri-Su hin. Das Plateau nimmt an Höhe nach N zu und gipfelt in einer deutlichen Kuppe, dem „Gözleiktepe" bei v. Diest. Durch den Regendunst hindurch nahm ich zwar die Silhouette eines turmähnlich ansteigenden Gemäuers wahr, dasselbe sollte aber angeblich auf dem jenseitigen Sakaria-Ufer liegen. Zu näherer Nachforschung kam es nicht mehr, denn die Zeit drängte inzwischen zur Rückkehr, welche bis in das Sakaria-Thal hinein auf dem gleichen Wege wie beim Hinritt erfolgte.

Etwas weiter als gestern ritten wir unten in dem Sakaria-Thale entlang, ehe wir wieder in eine der lehmigen Schluchten einbiegen mufsten, um unser heutiges Ziel Mahmudlar zu erreichen. Wir hatten dabei noch einen scharfen Rifs zu überschreiten, der vom Regen allmählich in eine Lehmschicht von wohl 15—20 m Mächtigkeit eingewaschen war. Nachdem es uns mit einiger Mühe und einigem Aufenthalt gelungen war, die Schlucht mit ihren steilen, schlüpfrigen Wänden zu überschreiten, erreichten wir bald das Dorf Mahmudlar, das allerdings keinen Hadji Mustafa enthielt, aber die geringen Mittel, über die man verfügte, uns gern zur Verfügung stellte.

5. Mai.

Bisher waren die Märsche fast durchgängig für die Pferde sehr anstrengend gewesen. Das andauernde Hinauf- und Hinabklettern an den steilen Hängen hatte die Tiere sehr angegriffen und die Druckschäden erheblich verschlimmert, trotzdem wir die steileren Partien stets abgesessen zurücklegten. Namentlich das unglückliche Packpferd that mir leid mit seiner schweren Last und seinen alten steifen Gliedern. Täglich stürzte es beim Klettern einigemal auf die Kniee. Es war zerschunden am ganzen Körper, aber unverdrossen wanderte es seinen Weg, den es sich sehr verständig aussuchte, und nach reichlichem Futter leistete es nicht nur den neuen Tagemarsch, sondern nahm sogar an Kräften und Körperfülle zu.

Für heute hatte ich nur einen kleinen Marsch im Sakariathal in Aussicht genommen bis an eine Brücke, die nach dem Dorfe Kapyly genannt ist. Das Dorf selbst sollte unser Nachtquartier sein.

Um 7½ Uhr brachen wir auf, die Sonne vertrieb die Wolken völlig, und mit Wohlbehagen stiegen wir in das grüne Sakaria-Thal hinab und marschierten an dem Flusse entlang, endlich einmal wieder von Grün umgeben, von Feld und Wiese, Baum und Strauch. Es war eine ordentliche Erquickung, die blühenden Obstbäume, Birnen, Pfirsiche, Aprikosen, Mandeln um sich herum zu sehen und unter ihren zartgefärbten Blütenzweigen hindurchzumarschieren. Endlich merkte man doch, dafs auch hier der Frühling angebrochen war, dafs diese scheinbar so starre, dürre Erde in Berührung mit Feuchtigkeit und Wärme doch auch Frucht zu erzeugen vermöge. Selbst edler Wein wuchs wild an der Berglehne und hatte eben die ersten Blattknospen getrieben, alle Pflanzen zeigten die frische Farbe von Saft und Kraft. Die schmale Thalsohle mit der von den Bergen herabgespülten feinen Schlemmerde war zu Reisbeeten hergerichtet, die durch sehr einfache Ableitungen aus dem Flusse sorgfältig bewässert wurden.

Kurz vor der Brücke passierten wir eine warme Quelle, die, künstlich gefafst und mit Mauern und Kuppeldach umgeben, dem nach einem Bade Begehrenden offen stand. Uns allerdings leider nicht, denn eine Familie mit Weib und Kind hatte eben davon Besitz genommen und machte einen ähnlichen Lärm darin, wie dies bei uns in den Bädern als Ausdruck des Wohlbehagens zu geschehen pflegt. Ohne uns aufzuhalten, ritten wir daher weiter zur Brücke, die wir schon um 10 Uhr erreichten.

Bei der Brücke befindet sich eine kleine Hütte, in der Kaffee verschänkt wird. Wir

lagerten uns draufsen, erhielten neben dem Kaffee sogar noch vortrefflichen Honig und konnten so ein ganz opulentes Frühstück einnehmen. Die Brücke selbst ist ein echt türkisches Bauwerk, aus Holz gebaut, die Pfeiler durch den Anprall des reifsenden Stromes, der hier ca 50 m breit ist, schon ganz windschief gedreht und durch Stützen verstärkt, die Brückenbahn denkbarst primitiv: zwei Längsbalken, darüber unregelmäfsig behauene Querbalken und zum Festhalten rechts und links einige Stangen darüber befestigt, von einer glatten Bahn oder einem Geländer keine Spur. Es mufs viel Mühe gekostet haben, das Holz, vermutlich aus den Wäldern des Muhalytsch-Plateaus, hierherzuschaffen, während Steine in allen Gröfsen in nächster Nähe zu haben wären und Zementmaterial sich bei der Nähe von Gipshügeln auch finden lassen würde. Aber in Holz ist die Arbeit viel schneller und einfacher auszuführen, und wird die Brücke später einmal infolge ihrer zu geringen Widerstandskraft von den Fluten weggespült, nun, so wird Allah schon weiter helfen.

Von dieser Brücke aus soll sich der Flufs erst noch einmal nach rechts (nach Norden) wenden, ehe er seine Hauptbiegung nach W unternimmt.

Um 11 Uhr brachen wir wieder auf, stiegen in steilem Zickzack in den Felswänden des rechten Sakaria-Ufers in die Höhe und trafen um 1 Uhr in dem grofsen Dorfe Kapyly oben auf der Plateauhöhe ein.

Während die Pferde und Sachen untergebracht wurden, benutzte ich die Zeit, in gewohnter Weise ein Panorama der Umgegend aufzunehmen. Drei Schneegipfel oder -ketten zeichneten sich am Horizont ab, die mir als Jabanoa-, Köroghlu- und Schergi-Dagh bezeichnet wurden. Das Jabanoa-Gebirge habe ich später durchquert; ich suche die von mir unter 217 angepeilte höchste Spitze nahe dem Punkt, wo der Flufs von Tscherkesch vor seiner Mündung in den Ulutschai von O nach N umbiegt. Die von dem Jabanoa-Gebirge ausgefüllte Landschaft heifst Jabanoabad [1]), sie scheint dagegen ein innerhalb des Wilajets Angora selbständiger Verwaltungsbezirk nicht zu sein.

Der Köroghlu-Dagh [2]) stellte sich später als gleichbedeutend mit dem Ala-Dagh [3]) heraus. Den beiden Namen bin ich bei meinen Märschen in gröfserer oder geringerer Nähe des Bergstocks immer wieder begegnet, ohne dafs ein Unterschied dabei gemacht wurde. Vielleicht dafs Ala-Dagh etwas allgemeiner den ganzen Gebirgsstock zusammenfafst und Köroghlu-Dagh mehr für die bewaldeten Vorberge gebraucht wird. Köroghlu soll der Name eines in alten Zeiten berüchtigten Räubers gewesen sein, der noch in mancherlei Sagen spukt und nach dem mit Vorliebe hochgelegene waldige, zu Schlupfwinkeln wohlgeeignete Gegenden benannt worden sind.

Den Schergi-Dagh habe ich auf meinen Märschen nicht wiedergesehen; ich habe ihn mit 107 gepeilt, seine Entfernung wurde mir mit 12 Stunden angegeben, gegen 18 Stunden bis zum Köroghlu-Dagh. Nach der Kiepertschen Ergänzungskarte würde der Gipfel vielleicht zum Sultanly-Dagh gehören können. Oder sollte er mit dem türkischen „Königstein", dem Schahynkaja in der Gegend von Köstebek am Alan-Su identisch sein, an dessen Profil er durch seinen abgeflachten, nach einer Seite etwas geneigten Gipfel erinnert? [4])

In der näheren Umgebung begrenzten nach N, O und S die leichten Wellen des Plateaus, auf dem das Dorf liegt, den Blick; nach W erhoben sich die hohen, aber sanft und in Stufen geböschten Hänge des Plateaus von Muhalytsch mit ihren vielen grünen Feldern, einzelnen weifsschimmernden Häuschen und dem auf der Höhe verheifsungsvoll winkenden Wald.

---

1) Abad = ova = Ebene.
2) Köroghlu = Sohn des Blinden.
3) Ala scheint mehrere Bedeutungen zu haben: bei v. Diest „bunt", mir wurde es mit „hoch" übersetzt.
4) Vgl. v. Diest, Von Pergamum über den Dindymos zum Pontus, S. 57. — Überhaupt beziehen sich von nun an alle Hinweise auf v. Diest auf den vorangeführten Bericht im Ergänzungsheft Nr. 94 von Petermanns Mitteilungen.

Das Thal des Sakaria und sein weiterer Lauf stromabwärts war leider nicht von oben einzusehen, dagegen war stromaufwärts bis nach Mahmudlar, aus dessen Häusern wir in der Ferne Rauch aufsteigen sehen konnten, die Übersicht frei. — Bei meinen Versuchen, die inzwischen eingetroffenen Neugierigen nach Altertümern aller Art auszufragen, hatte ich insofern Erfolg, als mir von den Resten einer ehemaligen Stadt Assangaua erzählt wurde, die in der Richtung nach der Stadt Beybazar, meinem nächsten Marschziel, mit einem kleinen Umwege leicht zu erreichen sei.

6. Mai.

Früher, als es bisher möglich gewesen war, bald nach 6 Uhr früh, traten wir den Marsch an, über die sanften Hügel des Hochplateaus, das wir gestern erstiegen hatten, hinweg bei schnell zunehmendem Sonnenbrand. Nur an den Ufern eines kleinen Baches strahlte von saftigerem Graswuchs ein lebhafteres, frisches Grün aus, im Gegensatz zu der sonstigen grau-grünen und grau-braunen Färbung des von Steingeröll bedeckten Bodens.

Nachdem wir die direkte Verbindung von Kapyly mit Beybazar verlassen hatten, um das Trümmerfeld von Assangaua aufzusuchen, verschwand sehr bald jegliche Spur eines Weges. Einem kleinen Wasserlaufe folgend erreichten wir nach 4stündigem Marsche in einer etwas tiefer eingeschnittenen Thalerweiterung die Stelle, wo jene alte Ansiedelung offenbar gelegen hat.

Der Platz ist insofern gut gewählt gewesen, als das nötige Wasser vorhanden war, in der Vertiefung des Thales ein grofser Teil der Häuser völlig gegen Sicht gedeckt und von den umliegenden Hügeln das Gelände auf weite Strecken zu übersehen war. Dennoch fragt man sich, was diese Ansiedelung bedeutet hat. Sie konnte dem Ackerbau und der Viehzucht dienen. Für ersteren scheint aber der Boden die nötige Ergiebigkeit nicht zu besitzen, und die Züchtung von Vieh kann sich wohl auch nur auf Schafe und Ziegen beschränkt haben, denn die Weide ist zu dürr und kärglich, um Rinder darauf erhalten zu können. Dagegen erscheint es mir nicht ausgeschlossen, dafs hier der Vereinigungspunkt zweier Strafsen, nämlich der von Muhalytsch über Kapyly nach Beybazar und der von Angora über Istanos—Irtischdjik—Sarrubas nach Beybazar, gewesen ist. Diese letztere würde vor der jetzigen Chaussee Angora—Istanos—Ajasch—Beybazar den grofsen Vorzug gehabt haben, den Bergstock des Ajasch Beli zu umgehen, ohne einen sehr bedeutenden Umweg zu machen.

Der Ausdruck Stadt für diese ehemalige Ansiedelung ist wohl etwas zu vielsagend im Vergleich mit ihrer räumlichen Ausdehnung. Die Burg lag auf der gröfsten Erhebung des Thalrandes und bildete ein regelmäfsiges Rechteck von 70 Schritt Länge und 60 Schritt Breite. An drei Ecken scheinen runde Türme gestanden zu haben, das Innere ist ausgefüllt von einer grofsen Anzahl kleiner Räume von ganz verschiedener Ausdehnung; äufserlich sind noch einige Anbauten vorhanden, deren Umfassung nicht so stark gewesen zu sein scheint wie die des eigentlichen Rechtecks.

Die Burg und ebenso alle die Gebäude der Ansiedelung sind nur noch an den regelmäfsigen Linien der Steinhaufen zu erkennen, die einstmals wohl die Mauern gebildet haben. Ziegel habe ich nicht gefunden, ebensowenig Mörtel, dagegen behauene Flächen an einzelnen Steinen und Stücke einer weifsen Steinart (Marmor?), die, stark verwittert, eine weifse Masse ähnlich dem Salpeter ausgeschieden hatte.

Ein andres einzelnstehendes Gebäude fiel in seiner Grundrifsform durch drei Halbkreise an der nördlichen Schmalseite auf. Innerlich war der Boden unregelmäfsig hoch, aber deutlich gegen die Umgebung vertieft, am meisten innerhalb der Halbkreise, wo die Vertiefung bis zu 1 m betrug.

Auf einem kleinen Vorsprung des Hanges befinden sich in Gestalt grofser Steinplatten

die Reste eines Gebäudes ohne erkennbaren Grundrifs oder Zusammenhang, von dem die Leute behaupten, es seien die Bäder gewesen.

Die übrigen Häuser und Baulichkeiten scheinen eng aneinander gebaut gewesen zu sein, denn es läfst sich kaum ein einzelnes ansehnlicheres Haus dem Grundrifs nach von den übrigen absondern. Der Raum mufs aber in all den Baulichkeiten ein überaus beschränkter gewesen sein. Eine Art abgegrenzter Weg läfst sich nur noch um die sogenannten Bäder herum und besonders nach dem einzelnstehenden Gebäude hin verfolgen.

Mehr als eine Stunde konnte ich in Anbetracht des noch langen Marsches und der glühenden Hitze der Untersuchung und flüchtigen Skizzierung dieses interessanten Punktes nicht widmen, dann ging es weiter über das Hochplateau und allmählich stufenweise in sehr steilem Abstieg hinab zum Kirmirthal. Dort gab es wieder Anbau, grüne, gut berieselte Getreidefelder, und am Flufsufer eine Reihe von Dörfern und Meierhöfen. Wir gelangten dort auf einen grofsen guten Weg, der teilweise über Felsvorsprünge hinweg uns am südlichen Ufer des Kirmir entlang zu einer grofsen hölzernen Brücke, der Tarsyl Köprü, führte. Jenseit derselben bog er in das Thal eines gröfsern Baches ein, an welchem wir in der Ferne die Stadt Beybazar schon liegen sahen. Diese Hauptverbindungsstrafse von Muhalytsch nach Beybazar überschreitet den Sakaria unterhalb Kapyly in der Nähe des Dorfes Uschak Bülki und biegt bald darauf in das Thal des Kirmir tschai ein, den sie aufwärts begleitet.

Der Kirmir ist ein ansehnlicher Flufs von hier durchschnittlich 80—100 m Breite. Er führte reichlich Wasser, rot wie das Wasser des Engüri-Su und von beträchtlicher Stromgeschwindigkeit. Die aus den Bergen mit herabgeführten Massen guter Erde setzen sich zum Teil hier schon ab und vergröfsern und verändern fortwährend die zahlreichen Halbinseln, welche der in engen Windungen dahinströmende Flufs bildet. Saftige Weiden und frische grüne Felder, eingerahmt von dichten Reihen von Weidenbäumen, bezeugen die natürliche Fruchtbarkeit dieses schönen Thales.

Eine Meierei, mit Namen Jazykaja[1]) tschiftlik, veranlafste mich zu der Frage, ob sich an der in der Nähe befindlichen Felswand gleichen Namens etwa eine Inschrift befände; indes war das Ergebnis durchaus verneinend.

Es wäre eine derartige Möglichkeit auch deswegen vorhanden gewesen, weil ohne Zweifel dieses schöne, breite Thal im Altertum besiedelt gewesen ist. Es bleibt späterer Untersuchung vorbehalten, Genaueres darüber festzustellen, ob die antike Strafse sich, wie die jetzige grofse Strafse Nallyhan—Beybazar—Ajasch, zeitweise vom Flufs entfernt und auf den Vorbergen des rechten Ufers entlang geführt, oder ob sie nicht das Thal selbst verfolgt hat. Die Stationen, welche das Jerusalem-Itinerar in der Richtung auf Angora angibt, ehe Mnizos, jetzt Ajasch, erreicht wird, sind jedenfalls zum Teil im Thale des Kirmir zu suchen. Nimmt man, wie es bisher geschehen, an, dafs (L)Agannia, welches auch in den Peutingerschen Tabellen und im Itinerarium Antonini erwähnt wird, der heutigen Stadt Beybazar entspricht, so mufs „mutatio Ipetobrogen“ mit einer Entfernung von XI milia pm. = ca 16 km ungefähr an der Münduug des Ilkhan tschai in den Kirmirflufs gelegen haben. In der entgegengesetzten Richtung ist die nächste Station von Lagania aus, „Mutatio Hycronpotamon“, XIII m. pm. = ca 19 km entfernt. Aus dem Namen läfst sich schliefsen, dafs dieselbe an einem — vermutlich bedeutenden — Flusse gelegen hat. Es kann hier der Kirmir, es kann aber auch der Sakaria oder Aladagh Su (der antike Siberis) gemeint gewesen sein. Ehe nicht eine zuverlässige Aufnahme des Mündungsgebiets des Kirmir und Aladagh Su in den Sakaria vorliegt, fehlt für weitere Schlüsse in dieser Richtung die wichtigste Unterlage.

Es sei hier für etwaige Nachfolger in der Erforschung Kleinasiens darauf hingewiesen,

[1]) Jazykaja = Schrift-Fels.

dafs in den Acta S. Theodori eine Anzahl von Ortsnamen in der Umgebung von Sykeon (Dorf am Siberis) und Anastasiopolis (Lagania wurde unter Kaiser Anastasius, 491—518, so umbenannt) aufgeführt sind, deren Lage aber so unbestimmt ist, dafs man lediglich den einen Schlufs daraus ziehen kann, die dortige Gegend sei stark besiedelt gewesen. Da nun die fruchtbaren Flufsthäler von jeher besondere Anziehungskraft ausübten, so ist es nicht unmöglich, dafs auch von den dort angegebenen Orten einer oder der andre im Kirmirthale und seiner östlichen Fortsetzung nach Ajasch hin gelegen hat.

Die Gluthitze des Tages hatte düstere, drohende Gewitterwolken heraufgeführt, die sich schnell sammelten und unsern Marsch beschleunigten. Sie beeinträchtigten zugleich das herzerfreuende Bild, welches wir im Thale des Baches von Beybazar hatten. Mühle folgte auf Mühle, umgeben von gut bestandenen Feldern, seitlich des Weges flossen in kleinen künstlichen Gräben oder in Röhrenleitungen die von dem Bache abgezweigten Mühlenwässer plätschernd und durch die äufserst primitive hohe Rohrleitung hindurchtriefend den Mühlrädern zu. Saubere helle Landhäuser inmitten grüner Gärten und Obstpflanzungen begleiteten den Lauf des Baches am Fufse steil ansteigender Höhen, die nahe dem Kirmir eine hellschimmernde Felswand bilden, eben jene Jazykaja. Das westliche Ufer steigt allmählicher an, nur nach der Mündung des Baches zu greift es zangenartig mit einem Vorsprung vor, weiterhin öffnet es sich nach W zu einer weiten, sanft geböschten Mulde, auf deren gutem, fruchtbarem Boden Ackerbau betrieben wird. Am Nordhang dieser Mulde läuft die Chaussee entlang, welche heute die grofse Hauptverbindung von Angora mit Skutari-Konstantinopel bildet.

Um 6 Uhr abends erreichten wir die Stadt Beybazar, die sich nach Ausdehnung und Bauart in der Nähe doch wesentlich stattlicher zeigte, als sie aus der Ferne erschienen war, und kehrten in einem kleinen, aber saubern Han dicht bei der beledie, dem Rathause der Stadt, ein. Froh begrüfste ich die Stadt, der nächste Tag sollte ein Ruhetag sein im Abschlufs des 8tägigen Rittes durch die Landschaft des Engüri-Su und Sakaria. Er sollte der Erholung von Menschen und Tieren und der Ergänzung unsrer Verpflegungsmaterialien dienen und demnächst den zweiten Abschnitt des Rittes, die Erforschung des Kirmir tschai und die Durchquerung des Jabanoagebirges, eines bisher völlig unbekannten Gebiets, einleiten.

7. Mai (Sonntag).

Ärgerliche Verhandlungen mit den Zaptiehs, welche mir bisher immerfort schon Schwierigkeiten zu machen gesucht hatten und jetzt meinen Marsch völlig zu unterbrechen oder in eine andre Richtung abzulenken strebten, begannen den Tag.

Da ich wenigstens einen Zaptieh als Begleiter brauchte, weil sonst auch meine Diener zu versagen drohten, vertagte ich die Erledigung bis nach meinem Besuche beim Kaimakam (Landrat).

Derselbe fand im Laufe des Vormittags in der beledie statt. Mit Hazret als Dolmetscher ging ich hinüber und wurde in feierlicher Ratssitzung empfangen. Inmitten der nach türkischer Art gekleideten Beamten safs der Kaimakam, europäisch gekleidet, in einem dunklen Anzug mit Überzieher. Er hatte ein schmales, bleiches, intelligentes, vollbartumrahmtes Gesicht und empfing mich äufserst höflich mit der schmeichelhaften Versicherung, seit dem Besuche unsres Kaisers bei ihrem Herrn, dem Sultan, mit dem der deutsche Kaiser wie ein Bruder verkehrt habe, sei auch jeder Deutsche, der in türkisches Land käme, sicher, wie ein Bruder empfangen zu werden. Dieser Versicherung folgte aber sofort die argwöhnische Frage: „Aber was wollen Sie eigentlich hier?“ Meine Erklärung, ich wolle Land und Leute kennen lernen, um daheim den Deutschen von ihren türkischen Brüdern erzählen zu können, schien den Herrn Landrat nicht ganz zu befriedigen. Mein

Ersuchen, mir anstatt der mitgebrachten zwei Zaptiehs einen solchen für meinen weitern Marsch zu geben, wies er ab mit der Begründung, dafs er nicht genug Leute dazu habe.

Gleich nachdem ich mich empfohlen, liefs mich der Kaimakam noch ersuchen, in der Stadt nicht zu photographieren. Ich erfuhr bald genug, dafs Hussein, der ältere der beiden mich begleitenden Zaptiehs, genau Bericht erstattet hatte, dafs ich „Karten zeichnete und photographierte", zwei Thätigkeiten, die im türkischen Reiche, zumal aber bei Konstantinopel und in der Nähe der Hauptorte mit hohen Behörden, beinahe als Verbrechen angesehen werden. Ich erfuhr auch, dafs meinetwegen schon am Abend vorher nach Angora telegraphiert worden war unter Angabe der erwähnten verdächtigen Umstände, dafs aber keine Antwort erfolgt sei und dafs namentlich eine Notiz in einer Zeitung zu Argwohn Veranlassung gegeben habe, des Inhalts, dafs ein deutscher Offizier von Angora über Tschangri nach Safranboli reisen werde. Jetzt wurde dieser deutsche Offizier unerhörterweise plötzlich in Beybazar angetroffen; das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen.

Den Rest des Tages benutzte ich zu einem türkischen Bade und zu einem Gange durch die Stadt.

Beybazar ist der Hauptort der Kaza (Kreis) gleichen Namens, eine Stadt von angeblich 3000 Häusern und 30 Moscheen, mit Post und Telegraph. Sie liegt an der Chaussee von Konstantinopel über Ismid—Geiwe—Tarakly—Torbaly—Nallyhan—Ajasch—Angora an den Hängen und in den Falten der Berge, welche den nördlichen Rand des Kirmirthales bilden. Die einzelnen Stadtteile liegen tief eingebettet in den schmalen Thälern, welche einige scharf hervorspringende gratartige Bergrücken zwischen einander freilassen. Man sieht daher von W und S immer nur einen Teil der Stadt. Der Kern derselben liegt mehr an den unteren Hängen und im Thal und wird durchflossen einerseits von dem obenerwähnten Flüfschen, das aus einer engen Felsenspalte hervorsprudelt und, ohne besondern Namen, zur fruchtbaren Berieselung der Thalmulde das Beste beiträgt, anderseits durch ein Bächlein, das dazu benutzt wird, die Unreinigkeiten der Stadt in sich aufzunehmen und fortzuspülen.

In den engeren Seitenstadtteilen finden sich dieselben Hütten wie in den Dörfern, im Herzen der Stadt aber stattlichere Häuser von mehreren Stockwerken übereinander, zum grofsen Teil sauber weifs getüncht, viele auf einem Teil des Daches noch mit einem überdachten Lattenverschlag versehen, der angeblich bei warmem Wetter im Sommer zum Aufenthalt der Familien dienen soll. Ein gepflasterter Platz, der von der beledie hinab zu dem Bache führt, kennzeichnet den Mittelpunkt der Stadt und ist mit einem hübsch gefafsten Brunnen besetzt, an dem die Morgentoilette gemacht, Wäsche gewaschen und Wasser geholt wird. Ringsum sprudeln dazu aus einer grofsen Zahl verschliefsbarer und unverschliefsbarer Röhren die Wasserstrahlen hervor; sie fliefsen unsichtbar in unterirdischer Leitung wieder ab.

Die schmalen Strafsen, die von allen Seiten auf den Platz münden, sind mit Kaufläden besetzt, deren offene Vorderseite den Einblick in das Handwerksgetriebe oder die kaufmännische Thätigkeit der Inhaber freiläfst. Zum Teil sind die Strafsen überrankt von Reben, die an Lattengestellen von einer Seite zur andern gezogen sind, Schutz gegen die Sonnenstrahlen gewähren und die nüchterne Strafse zu einem freundlichen Laubengang machen. Es ist dies das einzige Grün neben einigen wenigen Weidenbäumen am Bachufer, das innerhalb der Stadt zu finden ist; nur nach dem Flufsthale zu löst sich nach aufsen die Stadt in Gärten mit Gartenhäuschen auf, während nach N die Berge steil und völlig kahl ansteigen, wenn auch zunächst nur zu mäfsiger Höhe.

Auf einem dieser schmalen gratartigen Rücken sollen noch Reste von ehemaligen Befestigungen zu finden sein. In der Stadt selbst erzählt von stolzerer Vergangenheit nur ein riesenhafter Seldschukkenhan, welcher auch jetzt noch innerlich zu einem ausgedehnten Han und daneben als armenisches Kloster benutzt wird, während sich aufsen in den kase-

mattenartigen Wölbungen der mächtigen Quadermauern zwischen den gewaltigen Strebepfeilern Eisenhandwerker ihre Werkstätten eingerichtet haben. Die Mauer ist noch fast ringsum zu verfolgen, nur zum kleinen Teil ist sie hinter Häusern verschwunden, die gleich Schwalbennestern angeklebt sind. Es scheint, dafs nur ein Thor in den Han hineingeführt hat. Dieses ist noch vollständig erhalten und bildet den stattlichen Eingang zu dem ganzen malerischen Mauer- und Gebäudekomplex.

8. Mai.

Die Intriguen der Zaptiehs, welche bei dem Kaimakam geheime Unterstützung fanden, vereitelten meine Absicht, an diesem Tage meinen Ritt in der geplanten Richtung fortzusetzen, und nötigten mich zu der telegraphischen Bitte an den Wali von Angora um Befehl an meine Begleiter, mich dorthin zu führen, wohin ich den Weg wählen würde. Die Antwort erfolgte durchaus in meinem Sinne, gelangte aber erst spät am Nachmittag in meine Hände, so dafs der Tag verloren war. Ein schwacher Trost nur lag in dem Umstande, dafs der schon früh einsetzende Regen mich im erfolgreichen Arbeiten doch sehr gehindert haben würde. Gegenüber dem gemessenen Befehl ihres obersten Vorgesetzten wagten nun auch weder die Behörde von Beybazar noch die Zaptiehs mehr, meine Absichten zu durchkreuzen.

9. Mai.

Um 7 Uhr traten wir unsern Marsch an nach Güdür, einem Marktflecken am Kirmirflufs. Das Wetter war noch unsicher, doch regnete es nicht. Auf einer Steinbrücke überschritten wir dicht an der Stadt den Flufs, dessen plötzliches Hervorbrausen aus einem engen Felsspalt man von hier aus gut beobachten konnte, und stiegen dann auf der Chaussee ziemlich steil bergan bis zu der Einsattelung des Höhenzuges, der gegen O das Thal von Beybazar abschliefst. Von dem Sattel aus hatten wir noch einen recht freundlichen und umfassenden Überblick über die Kreishauptstadt, dann ging es nach O langsam bergab und bald, nach Verlassen der Chaussee, auf einem deutlich erkennbaren, infolgedessen als bedeutend anzusehenden Wege weiter. Nach dem Kirmir zu (nach S) steigt das Gelände sanft nochmals an, ehe es in jähem Sturz zu dem breiten Flufsthale abfällt. Sanfte Hügelketten, die sich bei dem Orte Urusch zu einer merklicheren Erhöhung steigern, begleiten den Weg, der verschiedene Bäche durchschreitet. Diese Wasserläufe, unter ihnen ein besonders wasserreicher mit Namen Suary[1]), entspringen an den Hängen oder auf der nächsthöheren Höhenstufe, die von Beybazar aus mit stark nordöstlichem Zuge sich von unserm Wege entfernt, während dieser auf der mittlern Stufe entlang führt. Die bedeutenderen Bäche sprudeln meist aus einem mehr oder minder bedeutenden Spalt von nacktem Fels hervor und tauchen ebenso unter in den verschlungenen Windungen eines Felsenschlundes. Sonst ist der Boden vielfach durchaus fruchtbar. Einzelne flache und weite Mulden weisen auch ausgedehnten Ackerbau auf, doch ist im allgemeinen nicht entfernt soviel Bodenfläche angebaut, wie dem Bodenwerte nach sich lohnen würde.

Von einem höhern Punkte aus sah man hinein in ein entferntes Thal, das an der einen Seite mit Felswänden eingefafst war, die in ihrer grotesken Gestaltung den Eindruck einer zerfallenen Burg erweckten. Es schienen Basaltsäulen zu sein, die sich da auftürmten, und es mufs, der Peilung nach, ein Punkt in der südlichen Thalwand des Ilkhan-Flusses sein, der sich dem Auge so auffällig kennzeichnet.

Allmählich näherten wir uns dem Kirmir, dessen Lauf wir schon an einem tiefen

---

[1]) Suary = Kavallerist.

Spalt mit jähen Felswänden erkennen konnten. Über mehrere Stufen stiegen wir hinab und hatten von einer der letzten aus plötzlich den Anblick eines ziemlich kreisrunden Thales, welches von einem grofsen, reifsenden Flufs mit gewaltigen, rotgefärbten Wassermassen durchflossen wurde. Aus einem Felsspalt kam auch dieser Flufs, und in einem gleichen verschwand er wieder. Dazwischen gabelte er sich im Thal und wurde zu Berieselungszwecken teilweise abgefangen. Hier hatten wir also den Kirmir vor seiner Vereinigung mit Ilkhan und Ajasch-Su, in seinem Felsenbett etwa 40 m breit, in der Thalerweiterung erheblich breiter. Der Bedeutung des Weges entsprechend führte eine neue, breite und feste Holzbrücke über den Flufs; der eigentliche Zugang dazu aber war von dem angeschwollenen Flufs überschwemmt, so dafs wir uns über Felsentrümmer hinweg einen Pfad zur Brücke suchen mufsten. Jenseits derselben stieg der Weg am linken Thalrand steil wieder bergan und führte alsdann über mehrere tiefe Thalmulden und sanfte Höhenrücken hinweg nach dem Orte Güdür, einem kleinen Marktflecken mit einem Mudur, verhältnismäfsig vielen herumlungernden Zaptiehs, elenden Hütten und einem miserablen Han, in dem wir schlecht untergebracht und schlecht verpflegt wurden. Die neugierigen Einwohner waren hier zuweilen so zudringlich, dafs Schükri sie in ihren Schranken zu halten für nötig befand. Hazret entpuppte sich hier als geschickter und eifriger Koch, der uns schnell zu einem Mittagessen verhalf, und er sorgte auch für meine Nachtruhe in umsichtiger Weise.

Güdür, Hauptort der Nahieh Güdür, Kaza Ajasch, liegt an dem westlichen Hange des Siwri tepe[1]), des höchsten Berges innerhalb einer Höhenreihe, die, von Ajasch nicht weit entfernt, eine verkleinerte Wiedergabe des Ajasch Beli[2]) genannt werden kann. Die Einwohnerschaft des Ortes wird 1000—1500 Seelen kaum übersteigen, sie treibt Ackerbau. Eine gewisse Bedeutung gewinnt der Ort dadurch, dafs hier auch von Ajasch her ein Weg heranführt, welcher sich mit dem von Beybazar kommenden vereinigt, um den Verkehr in die Jabanoaberge hinein zu vermitteln.

10. Mai.

Den frühen Morgen verwendete ich zu dem Besuche eines Felsenklosters, von dem mir am Tage vorher erzählt worden war. Dasselbe liegt $^1/_2$ Stunde von dem Orte nach NNW an einer aufserordentlich schwer zugänglichen Stelle des Kirmirthales. Der Flufs windet sich hier in starkem Gefälle durch steile Felspartien hindurch. An einer senkrechten Wand von etwa 30—40 m Höhe finden sich Räume in das Gestein hineingearbeitet, die teilweise nach dem Flusse zu völlig offen sind, teils dorthin Fensteröffnungen zeigen. Es sind wohl 5—6 Stockwerke übereinander, die durch Treppen verbunden sind und auch heute noch einen Zugang besitzen in Gestalt eines winzigen Loches, einer verschütteten ehemaligen Thüröffnung, durch die mein Begleiter, ein junger Mensch von etwa 15—16 Jahren, sich gerade hindurchwinden konnte. Er erschien baldigst in den Räumen des dritten Stockwerks und behauptete, dafs er noch weiter hinauf gelangen könne.

Den Mittelpunkt der ganzen Anordnung bildete ein nach dem Flusse zu offenes Gewölbe, dessen Zugang man verhältnismäfsig leicht erreichen konnte und welcher das Aussehen einer Kapelle hatte. Von dort aus führte ein Gang hinauf in die anderen Gemächer, die von sehr verschiedener Gröfse waren. Nach den Balkenlöchern zu urteilen, die sich verschiedentlich in der Felswand äufserlich bemerken liefsen, müssen noch Anbauten nach dem Thale zu bestanden haben. Dies wird bestätigt durch Reste einer in schwachbrauner Farbe auf gelblichem Grunde ausgeführten Ornamentierung an der Felswand, die nur eine Innenwand eines Gemaches geschmückt haben kann.

---

1) Siwri tepe = Spitzberg.
2) Bel = Rücken.

Einzelne kleine Räume zeigten auf dem Boden cisternenartige Vertiefungen, sowie Zuleitungsöffnungen in den Wänden. Sie scheinen also der Ansammlung von Wasser gedient zu haben.

Die ganze Anlage hat Ähnlichkeit mit der Anordnung des Felsenklosters von Kessiktasch im Thale des Engüri-Su, nicht weit von der Stadt Istanos. Von dem letztern Kloster sind Aufnahmen bei Gelegenheit des Baues der anatolischen Bahn gemacht worden, die ich durch die Güte des Herrn Generals Freiherrn v. d. Goltz hatte einsehen können.

Ohne mich in weitgehende Kombinationen einzulassen, für die in Ermangelung von Ortsnamen enthaltenden Inschriften genügend sichere Unterlagen fehlen, möchte ich doch nicht unterlassen, im Hinblick auf die drei jetzt in der Umgegend von Angora bekannten Felsenklöster von Kürklü (45 km südlich Angora, s. Kieperts Ergänzungsblatt in 1 : 250 000), Kessiktasch bei Istanos und Güdür auf die Erzählung hinzuweisen, die Ramsay in seiner historischen Geographie Kleinasiens aus den Acta S. Theodori wiedergibt. St. Theodorus macht Halt in einem Kloster Druina, nachdem er, von Jerusalem kommend, die Grenzen Galatiens überschritten hat. Er weiht ein benachbartes Kloster des heiligen Stephan, besucht auf Einladung des Bischofs von Kinna diesen Ort und reist dann von Druina aus auf der Strafse nach Anastasiopolis weiter.

Der letztere Hinweis könnte dazu verführen, Druina mit dem Felsenkloster von Kessiktasch in Verbindung zu bringen; mögen berufenere Federn entscheiden, ob sich dieser Gedankengang irgendwie halten läfst.

Um 8 Uhr war ich von meinem interessanten Spaziergang zurück, und wir traten nunmehr den Abmarsch an, zunächst noch am Kirmir entlang, den wir auf einer Holzbrücke ähnlich derjenigen passierten, die wir tags zuvor überschritten hatten. Nach kurzem Marsche erreichten wir das Dorf Kessanyz oder Kessanos, in welchem auf alleinstehendem Hügel noch die Reste einer in Gufsmauerwerk aufgeführten ehemaligen Burg aufragten. Der Kirmir mufs sich hier schlangengleich durch die Berge winden, die einzelnen Bogen sind zuweilen nur durch scharf vorspringende, steil abfallende Felsgrate getrennt, und die ganze Landschaft ermangelt durchaus nicht der Grofsartigkeit. Aber auch hier ist alles kahl, kaum dafs unten im Thale sich ein grünes Fleckchen Wiese oder Acker zeigt, sonst überall der nackte Fels in seinen düsteren, wenn auch mannigfaltigen Farbentönen.

Aus dem Vorhandensein der antiken Burg kann man schliefsen, dafs hier ein nicht unwichtiger Weg entlang geführt und der Kirmirübergang für Handel und militärischen Verkehr Bedeutung gehabt haben mufs.

Um die Richtung auf den Ort Baindir am Ulu tschai innezuhalten, die ich von vornherein in Aussicht genommen, um nicht auf schon bekannte Routen andrer Reisenden zu kommen, war es nötig, den Kirmir zu verlassen und von Kessanyz aus in nördlicher Richtung in die Landschaft Jabanoabad, das Gebiet des Jabanoagebirges, einzuschwenken. Diese Landschaft scheint, wie schon erwähnt, kein abgesondertes Verwaltungsgebiet darzustellen, sie wird vielmehr in der Hauptsache, wenigstens an meiner Reiseroute, eingenommen von den Kazas Tschorba und Tscherkesch, von denen der erstere Kreis südlich der Wasserscheide zwischen Kirmir und Ulu tschai, der letztere nördlich derselben liegt, der erstere dem Wilajet Angora, der letztere dem Wilajet Kastamuni angehört.

Das Wilajet Angora soll nach den mir gemachten Angaben sich jetzt aus folgenden Kazas zusammensetzen: Siwrihissar, Muhalytsch, Nalyhan, Beybazar, Ajasch, Istanos (Zîr Kassaba), Tschorba, Tschibuk, Haimaneh (Jokary Kassaba), Kalaidjik.

Der Begriff der Nahieh, der eine Reihe von Dörfern zusammenfafst und, von einem Mudur verwaltet, die unterste Verwaltungsstelle bildet, war in den Bergen vielfach unbekannt. Auf meine Frage nach der Nahieh, der die Dörfer angehörten, wurde mir hier immer gleich Tschorba genannt. In der That sind die Verkehrsverhältnisse in den Bergen auch häufig so schwierige und die einzelnen Dörfer liegen so weit auseinander, dafs es

erklärlich ist, wenn man die Dörfer unter ihrem Muktar (Schulzen) direkt der Verwaltung der Kazas unterstellt hat. Anders als durch Steuererhebung und Soldatenaushebung wird sich die Verwaltung wohl überhaupt nicht sehr bemerkbar machen.

Von Kessanyz aus stiegen wir einen Höhenrücken in erheblicher Steigung aufwärts und gelangten hinter dem Dorfe Jeli in das enge Thal eines Wildbaches, dessen Lauf wir bis zu seinen Quellen folgten. Ein feiner, dichter Regen hatte schon von Kessanyz an eingesetzt, derselbe verdichtete sich allmählich zu einem Landregen. Allenthalben rieselten Bäche in den Falten der zu beiden Seiten aufsteigenden und immer enger sich zusammenschliefsenden Felshänge herab, überall tropfte es von dem hervorstehenden Gestein, und der Wildbach unten im Grunde toste springend und schäumend über Felsgeröll dem Kirmirthale zu. Schliefslich hatten wir das Ende des Thales erreicht und mufsten nun in unendlichen Windungen und Zickzacks an der quer vorliegenden Wand in die Höhe klettern. Es war ein Höhenunterschied von ca 600 m, den wir hier zu überwinden hatten, dafür entschädigte uns oben aber der langentbehrte Anblick eines wenn auch ziemlich lichten Waldes. Es waren in der Hauptsache schön gewachsene, frischgrüne Edeltannen von ähnlicher Art wie die in unsern Ziergärten viel verwendete Nordmanns-Tanne. Leider fehlten aber auch nicht die Spuren der Verwüstung, welche die holzholenden Dörfler im Walde anrichten. In unverständiger Weise waren junge und ältere Bäume ihrer Äste beraubt, andre lagen umgehauen modernd am Boden, nur die geringe Dichtigkeit der Bevölkerung dieser Gegenden verhindert hier die völlige Ausrottung der Waldbestände.

Leider sperrten Wald und Regen einen weitern Überblick oben auf dem Kamme und führten auch zu einer vorübergehenden Trennung meiner Karawane, da Hazret und Hoani mit dem Packpferde, das verschiedentlich gestürzt war, nicht so schnell mitgekommen waren und unsre Spur im Walde verloren hatten. Nach langem Suchen und Rufen fanden wir jedoch die Verlornen dank den Späheraugen der Zaptiehs am jenseitigen Abhange wieder, den sie schon hinabgestiegen waren.

Weniger steil und weniger tief ging es hinab in ein freundlich grünes Thal mit einem wasserreichen Bach, an dessen Lauf wir unsern Weg fortsetzten, bis wir nach Durchschreiten eines kurzen Engpasses unser heutiges Ziel, das Dorf Günük, erreichten. Um 4 Uhr kamen wir dort an und wurden aufserordentlich freundlich von dem Muktar aufgenommen, einem offenbar wohlhabenden und angesehenen Manne, der mir sofort beide Hände zur Begrüfsung entgegenstreckte und in ausgiebigster Art für Unterkunft und Verpflegung sorgte. Er war, wie er erzählte, im letzten russisch-türkischen Kriege zum Offizier befördert worden, hatte aber trotzdem vorgezogen, in seine heimatlichen Berge zurückzukehren.

Auch andre Einwohner des Dorfes waren an den Kämpfen des erwähnten Krieges beteiligt gewesen; so hatte ein älterer Mann bei der Erstürmung von Loftscha angeblich 5 Kugel- und 9 Bajonettwunden erhalten, an deren Folgen er noch litt. Doch war er ganz zufrieden, da er eine recht gute Pension bezog und augenscheinlich von Sorgen um des Lebens Unterhalt nicht geplagt wurde.

Selbst hier oben herrscht offenbar ein bestimmter „guter Ton“ für das Verfahren beim Essen, denn als ich mir von einem Halwakuchen ein Stück mit dem Löffel nehmen wollte, nahm mir mein Tischnachbar, ein gemütlicher alter Bauer, einfach den Löffel aus der Hand, rifs selbst mit den Fingern ein Stück von dem Kuchen ab und überreichte es mir brevissima manu.

11. Mai.

Nach einem kurzen Imbifs, bei dem sogar ausnahmsweise etwas Fleisch, einige Lammstückchen, aufgetragen wurde, rückten wir um 7 Uhr ab. Der heutige Marsch

sollte nur bis zu dem etwa 4 Stunden entfernten Dorfe Belidjik[1]), hier Peltschuk genannt, führen.

Von der plateauartigen Höhe von Günük stiegen wir allmählich an den Hängen der Kurt jaila[2]) hinab durch mehrere kleine Thäler und Bäche. In der Nähe einiger Ansiedelungen, die Kurt köi[3]) genannt wurden, hatten wir einen kleinen Fluſs, der etwa 10 m breit und 1 m tief, aber sehr reiſsend und mit Geröll erfüllt war, zu durchschreiten. Dabei trat das schwer beladene Packpferd auf einem Stein im Flusse fehl, stürzte, und lag mit allen unsern Sachen im Wasser. Bei den Versuchen, sich aufzurichten, verwickelte es sich mit den Füſsen in den Stricken, die das Gepäck gehalten hatten, konnte daher nicht in die Höhe kommen und wurde von der starken Strömung einfach fortgetrieben, ebenso die Sachen, die sich zum Teil von dem Packsattel gelöst hatten.

Der Unfall ereignete sich glücklicherweise dicht bei einem kleinen Dorfe, dessen männliche Einwohner ohne Aufforderung sofort in den Fluſs sprangen, die wegtreibenden Sachen auffischten und auch das unglückliche Packpferd halb ertränkt an das Land brachten. Den Zaptiehs war es inzwischen garnicht eingefallen, sich von ihren Pferden herunterzubemühen; der Unfall interessierte sie nur insofern, als sie mit Bekümmernis die Vernichtung unsres Proviants, des Brotes, des Zuckers und vor allem des Tabaks feststellten.

Mir war es viel schmerzlicher, daſs meine Karten und der photographische Apparat die nasse Fahrt mitgemacht hatten. Aus letzterm rann das Wasser in Strömen hervor, und ich gab zum mindesten die bisherigen Aufnahmen, wenn nicht den ganzen Apparat verloren. Glücklicherweise war dies aber ein Irrtum, denn derselbe hat auch fernerhin gut funktioniert. Der Abklatsch der Inschrift von Badji allerdings war vernichtet.

Eine Stunde verging über dem Auspacken, Ausringen, flüchtigen Trocknen und Wiedereinpacken der noch brauchbaren Gegenstände, dann setzten wir unsern Marsch fort und gelangten bald an die Mündung des Kurt tschai in einen gröſsern Fluſs, der in einer sich erweiternden Niederung am Fuſse der jäh in Felswänden abstürzenden Höhen, von denen wir gekommen, entlang floſs und, nachdem er noch einen Nebenfluſs aufgenommen, in ebendenselben Felswänden in enger Schlucht verschwand. Unser Weg führte nördlich der Niederung an sanften Hängen entlang über die beiden erwähnten Flüsse und bog dann in eine schmale Mulde ein, die zwischen niedrigen Höhenzügen eingebettet lag und schlieſslich in einem weitern Thalbecken endigte, in welchem das Dorf Belidjik an einer Berglehne den Mittelpunkt inmitten kleinerer Erhebungen bildet.

In einem ganz neuen Hause, in dem eine Mühle betrieben wurde, stiegen wir ab und stapelten unsre Habseligkeiten im Zimmer zum völligen Trocknen auf.

Vor dem Hause auf einem kleinen Platz lagen Reste einiger antiken Säulen, die zufällig beim Ausheben von Gruben zur Aufbewahrung von Häcksel in 1 m Tiefe in der Erde gefunden worden waren. Etwas Näheres war sonst nicht zu erfragen, doch wurde mir erzählt, daſs auf dem Kesbil, einer Höhe südöstlich des Dorfes, noch die Reste von zwei Kalehs ständen und daſs die direkte Straſse von Angora nach Gerede an dem Dorfe Jaghschan vorbeiführe, das wir vor etwa $1/2$ Stunde passiert hatten.

Da wir um Mittag in dem Dorfe eintrafen, hatte ich noch reichlich Zeit, das Panorama von einer Höhe oberhalb des Dorfes, etwa $1/2$ Stunde entfernt, aufzunehmen, ehe die Dunkelheit hereinbrach.

Eine sehr deutlich erkennbare, für türkische Verhältnisse breite und bedeutende Straſse führt jetzt von O her über den Balaban, an Belidjik vorbei über den Höhenkamm, von dem ich das Panorama aufnahm, nach dem Thale des Datlach-Su hinüber und vermutlich von dort in die Berge des Jaila D. hinein weiter.

---

[1]) Belidjik = Kleiner Rücken.
[2]) Kurt jaila = Wolfsalp.
[3]) Kurt köi = Wolfsdorf.

Auch im Altertum hat es eine direkte Strafsenverbindung von Angora nach Claudiopolis (heute Boli) über Cratia (heute Gerede) gegeben, wie durch das Itinerarium Antonini überliefert worden ist. Es sind dort folgende Stationen und Entfernungen voneinander angegeben:

Claudiopolis (Boli)	
	XXIIII m. pm = rund 36 km,
Cratia (Gerede)	
	XXX „ „ = „ 45 „,
Carus vicus	
	XXIIII „ „ = „ 36 „,
Legna	
	XXXII „ „ = „ 48 „,
Crentius	
	XXIIII „ „ = „ 36 „.
Angora	
	Sa. CXXXIIII m. pm = rund 201 km.

Die Gesamtentfernung ist entschieden zu hoch gegriffen, selbst wenn man der Gebirge wegen bedeutende Umwege zugeben will, die sonst an den alten Strafsen nicht gerade häufig erscheinen; entsprechend sind auch die Einzelstrecken zu lang geschätzt.

Die antike Strafse Ancyra—Cratia hat nun vermutlich, wie aus der Luftlinie sich ergibt und durch die antiken Burgen- und Säulenreste bestätigt wird, in der Nähe von Belidjik hindurchgeführt und wahrscheinlich hier eine Station gehabt. Vergleicht man nun die Lage der fünf Stationen, so kann nur Legna hier in Frage kommen, das auch von Ramsay schon nahe dem Kirmir eingezeichnet worden ist, eine Situation, die hier ziemlich gut pafst. Leider haben sich Inschriften bisher hier garnicht gefunden, so dafs eine positive Bestätigung dieser Vermutung doch noch fehlt.

Die eingehendere Erforschung dieser antiken Strafse wäre aus archäologischen und auch topographischen Rücksichten für einen spätern Forschungsreisenden ein lohnendes Werk.

12. Mai.

Unser Weg führte in nördlicher Richtung auf die Fortsetzung des vorerwähnten Höhenkammes hinauf und auf diesem, der sich allmählich verbreiterte und nach O ausdehnte, entlang in ein andres, höher gelegenes Thal hinein, in welchem der bedeutende Bazarort Schyklar an einem wasserreichen Wildbache liegt.

Schyklar ist ein ausgedehnter Ort, gröfser als ein Dorf und auch in seinen Baulichkeiten von städtischerm Charakter. Er mag wohl aus 500 Häusern bestehen, seine Einwohnerzahl wird also wohl nicht weniger als 2000 Seelen betragen.

Der Bazarort ist der Mittelpunkt für den betreffenden Verwaltungsbezirk, meist die Nahieh, ohne darum immer der gröfste Ort zu sein. Ich habe verschiedentlich Bazare gefunden, die nur aus einer Moschee und einem Han bestanden; es scheint demnach und leuchtet auch ohne weiteres ein, dafs man möglichst den örtlichen Mittelpunkt, mit guten Verbindungen, zum Marktort gewählt hat. Dorthin ziehen an den Markttagen (wöchentlich ein und derselbe Tag) die männlichen Einwohner der verschiedenen Dörfer, jeder mit den Erzeugnissen seiner Arbeit, die er zu veräufsern beabsichtigt, in gröfsern oder kleinern Trupps, die Waren auf Esel verpackt, die meist auch noch die Eigentümer, wenigstens streckenweise, tragen müssen. Hin und wieder erscheint auch auf kräftigem, edlem Araberpferd ein reicher gekleideter Mann, ein wohlhabender Besitzer oder auch ein Beamter, ehrfurchtsvoll begrüfst von den weniger Bemittelten. Auf dem Marktplatz selbst entwickelt sich ein buntes Treiben. Es werden hauptsächlich die Bedürfnisse des täglichen Lebens, Getreide, Kleider, Schuhwerk, Sattlerwaren, Kaffee, Tabak umgesetzt, alles mit der behaglichen Ruhe und Gemächlichkeit des Orientalen, der immer Zeit hat. Bis gegen Abend dauert der Markt, dann zieht alles heimwärts.

Wir kamen in Schyklar gerade am Markttage an und hatten infolgedessen Gelegen-

heit, das Marktgetriebe zu beobachten, während ein Frühstück bereitet und Erkundigungen über den weitern Weg eingezogen wurden.

Das Thal von Schyklar ist weiter und breiter, aber nicht so fruchtbar wie das des Datlach-Su, das von den anliegenden Höhen aus gesehen recht gut angebaut zu sein schien. Die höhern Bergzüge sind hier durchweg bewaldet, während die niedern Ausläufer, über welche unser Weg führte, kahl oder höchstens mit niedrigem Gestrüpp bewachsen waren.

Nach N war das Thal von Schyklar durch einen Querriegel verschlossen, dessen Hang wir in steilen Zickzacks zu erklimmen hatten. Von diesem Höhenzuge wie von den Seitenwänden kamen die Quellbäche herab, die sich bei dem Marktorte schon zu einem ganz ansehnlichen Wasser vereinigt hatten und ihren Lauf nach S nahmen. Stufenweise steigt man in die Höhe, nach jedem steilen Absatz folgt ein ebeneres Gelände mit geringerm Fall nach N, dann eine neue steile Stufe.

Oberhalb von Schyklar kamen wir bald an eine sumpfige Wiese, eine Einsattelung zwischen drei Höhen, von der aus drei Bäche nach verschiedenen Richtungen hin abflossen, und dann nach Überschreiten von zwei tiefen, in Lehm eingewaschenen Wasserrissen, die ich als den Anfang des Datlachthals ansehe, auf die Kammhöhe der nächsten Stufe.

Hinter einem schönen grünen Wiesengrunde winkte dichter, hochstämmiger Tannenwald recht einladend herüber. Hussein aber holte seinen Patronengürtel hervor, schnallte ihn bedächtig um und bat mich durch Hazret, meinen Karabiner schufsfertig zu machen, denn wir kämen jetzt in gefährliche Gegend. Da aber gerade ein feiner Staubregen eingesetzt hatte und ich die geliehene Waffe nicht verrosten lassen wollte, die ganze friedliche Gegend auch ganz und gar keinen gefährlichen Eindruck erweckte, so liefs ich den Karabiner ruhig im Futteral auf Hazrets Rücken und begnügte mich, meinen Taschenrevolver bereit zu stecken und meinen Trupp dicht aufgeschlossen zu halten.

Bald tauchten wir im Walde unter, weidendes Jungvieh glotzte uns dumm an und die dabei befindlichen Hirtenknaben machten ebenso verwunderte Gesichter. Am Fufse einzelner hohen Bäume schwelten Feuer, welche die mächtigen Stämme bequemer zu Fall bringen sollten, als es mit Hilfe der Axt möglich war, sonst herrschte ringsum Einsamkeit und tiefe Stille. Weiter im Walde führte der Weg durch ein Labyrinth mächtiger Felsblöcke, die allerdings zum Hinterhalt für einen räuberischen Überfall wie geschaffen waren. Doch kein Mensch liefs sich blicken, und ungefährdet kamen wir aus dem Walde wieder heraus auf ein Plateau, auf dem wir in der Nähe des Dorfes Gebeler einen alten verfallenen Friedhof mit Überresten antiker Säulen und behauener Baustücke, verwittert und bemoost, aber ohne erkennbare Inschrift, fanden.

Von Gebeler kamen sofort einige Bauern heran, die aber, wie immer, über die Herkunft der antiken Reste keine Auskunft zu geben vermochten. Hinter dem Dorfe Gebeler war es, soweit ich mich noch erinnere, dafs wir auf einer sumpfigen Wiesenstrecke, durch welche wir zu reiten hatten, ein Stück gepflasterte Strafse, einen Steindamm, trafen. Derselbe war nur noch auf eine kurze Strecke erhalten, weiterhin war er in der Wiese versunken oder auch zerstört und verbraucht worden. Der Damm war etwa 2 m breit und mit grofsen, regelrecht behauenen Steinen gepflastert gewesen, deren Oberfläche etwa 25 cm im Quadrat betrug. Jetzt war das Pflaster auseinandergefallen und für die Pferdebeine geradezu gefährlich geworden, wir zogen es daher vor, soweit wie möglich neben demselben unsern Weg zu wählen. Teilweise war aber die Wiese derart mit Wasser getränkt, dafs wir gezwungen waren, auf der Pflasterstrafse zu reiten.

Nach dem, was ich später von Überresten antiker Strafsen gesehen, halte ich auch diesen Damm für den Rest einer solchen, die aber nicht aus der Richtung des von uns verfolgten Weges gekommen sein kann, da sich dort seit Belidjik nirgends irgendwelche Spuren ehemaliger Ansiedelungen gefunden hatten. Ich neige vielmehr der Ansicht zu,

dafs eine Strafse hier von SO nach NW aus dem obern Kirmirthal nach dem Thale des Ulu tschai und vielleicht nach dem alten Cratia Flaviopolis, dem heutigen Gerede, geführt haben mag.

Die Sonne ging unter, als wir endlich unser Nachtquartier, das Dorf Tschatak, an der Vereinigung der beiden Quellbäche des Sazach-Su, erreichten. Dieses letztere Flüfschen kommt aus der Gegend der höchsten Erhebungen des Jabanoagebirges und sammelt die Gewässer, welche von den Hängen dieser höchsten Kette herablaufen. Vermutlich bildet es den nördlichsten und westlichsten der Quellflüsse des Kirmir.

Auch der Sazach-Su verschwindet in der engen Spalte einer Felswand, nachdem er vorher noch einen Wiesengrund durchflossen, wie die Jabanoagewässer meist.

13. Mai.

Leider begrüfste strömender Regen unsern Aufbruch. Der letzte Marsch im Jabanoagebirge, der uns über die Wasserscheide zwischen Kirmir und Ulu tschai in das Thal des letztern bringen sollte, begann. Es war die schönste Landschaft, die uns bald umfing, ein enges, felsumschlossenes, bachdurchrauschtes Waldthal, etwa wie im Riesengebirge oder Schwarzwald. Die Hänge waren bedeckt mit Kiefern und Fichten von üppigem Wachstum und dichtem Bestande, der Bach toste mit starken Wassermassen in seinem geröllerfüllten Bett zu Thal, und von den Felswänden rieselte das angesammelte Regenwasser in allen Falten dem Bache zu.

Der offenbar viel benutzte Weg führt zahllose Male durch den Bach. In erheblichem Klettern begleiteten wir denselben bis zu seinen Quellen, die in einem hübschen Wiesengrund am Ende des Thales liegen, und erreichten demnächst in ca 1600 m Höhe den Kamm und die Wasserscheide. Wir überschritten mehrere nicht sehr ausgedehnte Schneefelder, deren Schmelzwasser schon dem Ulu tschai[1]) nach N zufliefst, und folgten bergab eine Zeitlang dem aus den obigen Wässern gebildeten Bach, der ebenfalls mit grofser Wassermenge und starkem Sturz in einem engen Waldthal seinen Weg nimmt, rechts und links durch weitere Bäche genährt.

Eine neue Gebirgslandschaft wurde alsbald sichtbar. Zur Linken in weiter Entfernung der scharf abgesetzten Schneegipfel des Ala Dagh und durch das mit Dörfern reichlich besetzte Thal des Ulu tschai von unserm Jabanoagebirge getrennt eine Reihe von Höhenzügen, deren nächster, der Kozan D., sich als völlig kahler Rücken von rötlichem Gestein darstellte, welcher sich nur an einer Stelle zu einer deutlich sichtbaren, mit einigen Bäumen bestandenen Spitze mit Namen Tekke tepe[2]) erhob. Hinter diesem Höhenzuge erschienen in gröfserer Entfernung neue höhere und in dunkler Bewaldung hervortretende Berge, die Aleman, Soudjak und Dedea jaila, welche mir zusammengefafst als die Berge von Wiranschehir bezeichnet wurden. Weiter nach Osten trat in nicht zu grofser Entfernung eine deutliche selbständige Erhebung hervor, der Jazy kawak[3]), dem sich vorn niedere kahle, dahinter höhere bewaldete Ketten, nämlich die Awdan[4]) und Gökaghatsch[5]) jaila, anschlossen. Ein einzelner, schön geformter Bergkegel, der Kuzaviren Dagh[6]), nicht weit von unserm Quartier, bildet den gewaltigen Eckpfeiler der überschrittenen Bergkette gegen den Tscherkesch-Su, der sich bei Hamamly in den Ulu tschai ergiefst.

Bis Baindir heute noch zu kommen, reichte die Zeit nicht mehr aus, wir nahmen da-

---

[1]) Ulu tschai = Grofser Flufs.
[2]) Tekke tepe = Klosterberg.
[3]) Jazy kawak: iazy = Schrift, kawak = Pappel.
[4]) Awdan jaila = Jagdalp.
[5]) Gökaghatsch jaila = Himmelsbaumalp.
[6]) Kuzaviren D. = Eichelberg.

her für die bevorstehende Nacht in dem Dorfe Bulduk Unterkunft, das in einem zerklüfteten Thal auf halber Höhe des südlichen Uluufers liegt.

14. Mai (Sonntag).

Das Gewitter, das gestern drohend über den beiderseitigen Thalwänden des Ulu tschai gestanden, hatte sich während der Nacht entladen, und klarer Sonnenschein begrüfste heute unsern Aufbruch. In der engen Thalfalte, in der Bulduk in zwei Teilen eingeschachtelt ist, stiegen wir hinab und erreichten bei 866 m Höhe die Brücke über den hier etwa 30 m breiten Ulu tschai, der in starkem Gefälle seine gelblichen Gewässer gen Osten mit geringer Neigung nach N abströmen läfst.

Die nördliche Wand des Uluthales besteht hier aus starrem, fast senkrecht etwa 100 m abfallendem Fels, indes findet sich auch hierin eine Falte, in welcher ein Bächlein zum Thale rieselt und welche uns einen wenn auch steilen Zugang auf die Höhe erlaubt. Oben kreuzen wir die Poststrafse von Hamamly [1]—Baindir nach Boli, einen Teil der grofsen und wichtigen Strafse Tschangri (Gangra) —Boli—Düsdje—Ismid—Konstantinopel, der antiken Verbindungslinie von Konstantinopel über Duse pros Olympum (Beiköi in der Ebene von Düsdje), Gangaris (Tschangri) nach Amasia bzw. Pompejopolis (Tasch köprü). Schon von weitem kennzeichnet sie sich durch die begleitende Telegraphenleitung, die unwillkürlich europäische Erinnerungen weckt und eine wohlgehaltene Chaussee erwarten läfst. Doch nichts davon findet sich, der Weg ist zwar breit betreten, für seine Instandhaltung und Instandsetzung ist jedoch nichts gethan.

Von der Höhe aus und im weitern Verlauf des Marsches genossen wir die Aussicht in die fruchtbare Niederung von Baindir, einem bedeutenden Ort und Sitz eines Mudurs. Die Ortschaft liegt, weithin rings von Äckern umgeben, nicht weit vom Flufsufer entfernt, am Ausgange einer Mulde, welche den natürlichen Zugang von N, von dem Thale des Wiranschehirflusses nach dem Tscherkeschflufsthale und damit zu der erwähnten wichtigen Strafse bildet. Östlich steigen die Berghänge steiler und höher an als nach Westen, wo sich aufserdem ein kleines Seitenthal noch weit in die roten Berge hineinzieht.

Nach N steigt man in mehreren stufenförmigen Absätzen an dem Fufse des Jazykawak entlang und dem Laufe eines kleinen Nebenflüfschens des Wiranschehirflusses folgend hinab zum Thale des letztgenannten Flusses. Auch dieser Bach hatte sein steinernes Thor zu passieren und diente dabei mit seinem Bette zugleich als Weg; auch er trat gleich hinter dem Felsenthor in ein weiteres grünes Muldenthal ein. In diesem führte unser Marsch bis dicht an das Ufer des Wiranschehirflusses, wobei wir, ehe wir zu diesem selbst gelangten, noch einen Felsvorsprung zu überschreiten hatten, der den Bach nochmals eine Biegung nach W machen läfst, ehe er in das gröfsere Gewässer mündet.

Den Felsvorsprung erkletterte ich zur Orientierung und hatte von oben ein in der That bezauberndes Bild vor mir. Drüben stiegen steil bewaldete Hänge zu bedeutender Höhe empor, gerade vor mir zog sich ein grünes Hochgebirgsthal, oben mehrfach verzweigt, den Hang hinauf; ganz oben sah man von einzelnen Dörfern Rauch aufsteigen, während unten am Flusse Dörfer und Einzelansiedelungen dichter gesät waren. Der Flufs kommt westlich zwischen den kulissenartig voreinandergeschobenen Bergen plötzlich hervor und fliefst in grofsem Bogen und in breitem Thale, mehrfach in verschiedene Arme geteilt, gen O. Rückwärts läfst sich in stark südlicher Richtung noch ein Stück des obern Flufslaufes verfolgen, während die Verbindung durch die Kulissen verdeckt bleibt. Das südliche Ufer und die von dort ansteigenden Berge sind alle kahl, die nördlichen Berge dicht bewaldet.

---

[1]) Hamamly = Badeort.

Über eine Holzbrücke ritten wir unter blühenden Obstbäumen nach dem Dorfe Serai hinüber, wo wir unterzukommen gedachten. In einer hübschen Meierei machten wir es uns bequem, mufsten jedoch den Ort wieder verlassen, da es kein Futter für die Pferde gab. In derselben Weise fragten wir vergeblich in dem nächsten Dorfe Jürükköi[1]) an und konnten von Glück sagen, dafs wir bei dem weitern Suchen in einer Mühle am Flufs zufällig noch einiges Futter, Gemenge von Gerste und Roggen, antrafen. Der groben, anmafsenden Forderung der Zaptiehs gegenüber verweigerte der Müller die Herausgabe von Getreide; dagegen gelang es der gewandten Vermittelung meines armenischen Dieners, ihn, natürlich gegen gute Bezahlung, umzustimmen. Es hatte bereits zu regnen begonnen, als wir endlich, mit der mühsam errungenen Fourage versehen, in dem nächsten, am südlichen Ufer gelegenen Dorfe Karasenar einkehrten.

Der Mangel an Futter- und auch Mahlgetreide erklärt sich hauptsächlich aus der langen Dauer des letzten Winters. Nicht so früh wie in anderen Jahren konnte das Vieh auf die Weide getrieben werden, es mufste zuhause verpflegt werden und verbrauchte so schneller die für den Winter bereitgestellten Vorräte, die in der Regel auf das Knappste bemessen sind; denn mehr, als er für sich und seine Wirtschaft braucht, baut der türkische Bauer nicht, da er doch keine Aussicht hat, den Überflufs zu verwerten.

Der heutige Marsch hatte einige archäologische Ergebnisse. Auf halbem Wege zwischen Ulu tschai und Wiranschehirflufs[2]) trafen wir unmittelbar am Wege einen verfallenen Kirchhof, mit einem einzelnen, schön profilierten Säulenstumpf aus gelblichem Stein, Kalkstein oder gelbem Marmor, in welchem eine Inschrift eingegraben war.

War diese Säule lediglich ein Gedenkstein eines treuen Gatten für seine verstorbene Gattin, so scheint ein andrer Stein, den ich auf dem vergeblichen Ausfluge nach dem Dorfe Jürükköi vor einem Hause in die Erde gesetzt fand, einen Votivstein zu Ehren der Göttin Athene gebildet zu haben, wie man aus dem Helm des Reliefs und dem Rest der Aufschrift *μεγαλη Αθηνα* schliefsen kann.

Auch in der Mühle, wo wir schliefslich Getreide erhielten, fanden wir noch eine Erinnerung an das Altertum, einen sarkophagähnlich gestalteten Steinblock, der in die Wand der Mühle eingemauert war, aber keinerlei Inschrift aufwies.

Man erzählte, oberhalb der Mühle, auf dem südlichen Ufer, habe ehemals auch ein Kaleh gestanden, von dem aber jetzt keinerlei Reste mehr übrig geblieben wären. Von einer Stadt, die vielleicht früher in der Nähe bestanden hätte oder von Überresten einer solchen wollte aber niemand etwas wissen.

15. Mai.

Tief hingen die Wolken an den Bergeshängen bis ins Thal hinein und plätschernder Regen strömte zur Erde, so dafs an genaueres Aufnehmen und Nachforschen nach Inschriften und Altertümern nicht zu denken war. Und dabei traten wir bald in ein enges Waldthal ein, das an Romantik mit den schönsten Thälern unsrer heimischen Gebirge wetteifern konnte. Der Wiranschehirflufs fliefst nach einer scharfen Biegung, welche er nicht weit von unserm Nachtquartier macht, dieses Thal entlang. Der Thalgrund, von durchschnittlich etwa 3- bis 400 m Breite, ist fleifsig angebaut und namentlich mit Reiskulturen dicht bedeckt. Abwechselnd treten rechts und links scharfe Felsvorsprünge bis unmittelbar an den Flufs heran, sie müssen in mühsamem Klettern überstiegen werden. Dahinter treten dann die Hänge meist mehr zurück, indem sie im Thale eine Art von Bucht bilden. Die Ruinen eines riesigen Han bei dem Dorfe Hanköi, sowie dieses Dorf und einige Mühlen

[1]) Jürükköi = Jurukendorf.
[2]) Wiranschehir = Ruinenstadt.

und Meiereien liegen an beiden Ufern in solchen Buchten eingebettet. Es sind auch hier wieder zwei grofse Kulissen, die sich voreinanderschieben und die Hauptbiegungen des Thales und des Flusses bedingen, nämlich die letzten Vorsprünge der Awdan jaila und der Dedea jaila. Beide Bergketten halten die Richtung von SW nach NO und schieben sich voreinander; an einer kurzen Strecke waren sie ursprünglich vereinigt und sind vermutlich durch vulkanische Kraft zerrissen worden. Durch die Klause, welche dabei entstanden, zwängt sich der Flufs eng zusammengedrängt hindurch, und er mufs zwischen den Bergwänden die mannigfaltigsten Windungen durchlaufen, ehe er in ein weiteres Thal kurz vor seiner Mündung in den Ulu tschai, der hier Karabyk tschai genannt wird, hinaustritt. Auch der Weg folgt gewöhnlich dem Flufslauf und benutzt das Flufsbett zum Passieren der engsten Stellen. Jetzt, wo eine gewaltige Wassermenge den Flufs angeschwellt hatte, mufsten wir einen steilen Felsrücken überklettern, um über zwei Holzbrücken allmählich an den Ausgang der Klause zu gelangen. Wenn der englische Reisende Ainsworth auch in seiner Schilderung des Passes etwas überschwänglich ist, so hat er doch in der Anerkennung der grofsartigen Zerrissenheit und trotzigen Steilheit der Felsenmauern durchaus recht und auch darin, dafs man an einzelnen Stellen den Himmel nur zu einem ganz kleinen Stück sieht. Die sonst in ihrer Namengebung nicht sehr vielseitig poetisch veranlagten Türken haben für den Engpafs den recht bezeichnenden Namen Kelisse boghasi, Kirchenschlucht, gewählt.

Am südlichen Eingang zu der Schlucht liegt am Wege ein devrend, ein Zollblockhaus, in welchem zwei Zaptiehs stationiert sind, um für die Sicherheit des durchziehenden Warenverkehrs und hauptsächlich für die Steuerkontrolle über denselben zu sorgen. In diesem Blockhaus konnten wir uns an hellem Feuer etwas trocknen, und wir trieben auch eine Mandel Eier zu einem einfachen, aber völlig ausreichenden Frühstück auf.

Am Ausgang der Schlucht nach N fällt der thalwärts gelegene Stirnhang eines Berges durch seinen steilen und in beinahe regelmäfsigen Stufen geführten Abfall auf. Dieselbe regelmäfsige Stufenbildung habe ich gerade in der Nähe des untern Ulu tschai-Thales dreimal beobachtet, nämlich aufser dem obengenannten Fall am Westende der Dedea jaila und an der Ostseite des Dolüschabang (vgl. S. 91).

Über einige Vorberge der Dedea Jaila ritten wir weiter, fanden noch einen alten Kirchhof mit einer Säule ohne Inschrift und einem Reliefbruchstück und gelangten dann auf eine Terrasse fruchtbaren Landes, die den nördlichsten Ausläufer der Dedea jaila gegen den Ulu tschai hin darstellt. Erst im dritten Dorfe liefs sich Futter für die Pferde auftreiben, selbst in dem Hauptorte der Nahieh, Kisilbel[1]), war davon nichts zu haben. So kamen wir nach Odamisch ins Nachtquartier, weiter an den Ulu tschai heran, als wir erst beabsichtigt hatten.

Odamisch wird jetzt meist Selimbeyköi genannt, ein Beweis des Einflusses einzelner wohlhabenden Persönlichkeiten, der so bedeutend ist, dafs selbst der eigentliche Name eines Ortes davor verschwindet. Ebenso wird der Hauptort der Nahieh, der Sitz des Mudur, häufig einfach Mudurlu genannt, ohne Zusatz des eigentlichen Namens, wie es z. B. bei Kizilbel geschieht.

Wir befanden uns jetzt wieder inmitten eines grofsartigen Gebirgspanoramas, in einer Höhe von ca 400 m. Gegenüber stiegen starr und düster die bewaldeten Berghäupter des Akkaja D. auf, ähnlich in Gestalt und Ansehen wie die Dedea jaila vom Südufer des Wiranschehirflusses aus. Weiter nach links schlossen sich die Berge von Jenidje an, hinter denen die Landschaften Tefen und Gölbazar[2]) liegen sollen, weiterhin der mit einer Schnee-

---

[1]) „Der rote Rücken“, sehr bezeichnend, da die Berglehne, welche das Dorf trägt, aus rotem Gestein besteht.

[2]) Gölbazar = Seemarkt.

kappe bedeckte zweispitzige Gipfel des Keltepe[1]), des höchsten der hiesigen Berge, dem sich dann nach Süden zu die Dedea jaila mit jenem obenerwähnten stufenartigen Absturz anschlofs. Rechts, zwischen den Vorbergen der Awdan jaila am Südufer des Ulu tschai und dem Akkaja Dagh an seinem Nordufer erhebt sich eine abgesonderte Erhebung von schönem Profil und roter, hin und wieder zu Acker verwendeter Erde. Diese Erhebung, der Guzüaka tepe, setzt sich nach O in einer Kette fort, die vielfach in nackten einzelnen Felsenmauern gipfelt. Sie trennt den Ulu tschai von dem sehr namhaften Nebenflufs Aratsch tschai, der seinen Namen von der Stadt Aratsch erhalten hat.

16. Mai.

Das heutige Reiseziel Safranboli, bedeutende Stadt und Sitz eines Kaimakams, sollte den zweiten Abschnitt des Erforschungsrittes abschliefsen, als nördlichster Ort der von mir gewählten Reiseroute. Nach Analogie von Beybazar machte ich mich auf neue Schwierigkeiten gefafst trotz des Empfehlungsbriefes, den ich vom Pascha von Angora an denjenigen von Kastamuni mitbekommen hatte. Hier sollte ich auch endgültig meine beiden Zaptiehs loswerden, die mir den Marsch bisher nur erschwert und die Laune verdorben hatten.

Leider regnete es wieder, als wir unsern Marsch begannen. Über aufgeweichten Lehmboden erreichten wir mit einiger Anstrengung ziemlich bald den Flufs nicht weit von dem Orte Karabyk, der hier dem Gewässer den Namen gibt. Das unmittelbare Flufsufer ist steil und felsig, so dafs man erst bei einer scharfen Biegung des Weges den Flufs selbst und die Brücke, auf der wir übergehen wollten, erblicken konnte. Während ich noch einige Visuren vornahm, ritten die beiden Zaptiehs schon weiter. Als ich etwas später mit meinem Diener hinuntergelangte, fand ich Schükri am Wege neben seinem Pferde hocken, ohne dafs er Miene machte, mir zu folgen. Auf der Brücke fand ich Hussein in derselben Stellung. Ohne sich weiter zu rühren, deutete er nur mit der Hand nach dem Ende der Brücke, die, wie ich nun erkannte, nicht mehr bis nach dem andern Ufer hinüberreichte. Von der starken steinernen Brücke war der jenseitige Landpfeiler mit dem letzten Bogen fortgerissen, und wenn auch von dem Reste des Pfeilers ein runder Baumstamm bis zur Brücke hinübergelegt war, so war derselbe doch zu glatt und schmal, um mit Aussicht auf Erfolg hinüber zu balancieren, zudem reichte der Stamm auch nur bis zu dem Pfeilerrest, nicht aber bis an das trockene Land, denn der Flufs, der gerade an dem Zusammenflufs mit dem Aratsch tschai überbrückt ist, war gewaltig angeschwollen und umspülte noch auf mehrere Meter Breite den Rest des ehemaligen Landpfeilers.

Jetzt war guter Rat teuer. Eine andre Brücke war in der Nähe nicht zu finden, nach Safranboli hinüber mufsten wir, der nächste Ort Karabyk war immerhin mindestens $^3/_4$ Stunde entfernt und bot schwerlich das Material, um eine Laufbrücke herzustellen oder ein Flofs zu bauen. Letzteres war auch schon der gewaltigen reifsenden Strömung wegen unthunlich. Die beiden Zaptiehs zuckten einfach mit den Achseln und rührten sich nicht vom Fleck. Bei näherem Zusehen fanden sich indes an dem Fufse des letzten Pfeilers frische Hufspuren, welche erkennen liefsen, dafs vor nicht langer Zeit dort Tiere den Flufs durchfurtet hatten. Diesem Winke folgend versuchte ich den Ritt durch den Flufs. Mein Pferd hatte tüchtig gegen den Strom anzukämpfen und trat einigemal in Löcher, aber es hielt sich und wir kamen, wenn auch einigermafsen durchnäfst, hinüber. Ich war nun zwar drüben, aber meine Leute nicht, und namentlich mein kleineres, ermüdetes Pferd hätte den Weg mit meinem schweren Diener nicht zurücklegen können. Während wir noch überlegten, was weiter zu thun sei, hatten sich am nördlichen Ufer einige Leute gesammelt, die meinen Übergang mit angesehen hatten. Einer von ihnen erklärte sich

[3]) Keltepe = Kahlenberg.

bereit, hindurchzuwaten und mein Gepäck herüber zu holen. Mit Hilfe eines kräftigen Stockes, mit dem er sich gegen die Strömung stützte, kam er auch glücklich hin und zunächst mit meinem Gepäck zurück. Unterdessen war ein andrer bis zu dem Pfeilerrest gewatet, balancierte mit unglaublicher Sicherheit über den Baumstamm und holte in mehreren Wiederholungen seines Ganges sämtliches Gepäck und Sattelzeug herüber. Schliefslich kam Hussein auf seinem grofsen Braunen herübergeritten, Hazret und Hoani wateten in Unterkleidern durch den Flufs, die Pferde hinter sich herziehend, und den Schlufs bildete Schükri auf seinem Fuchs. Er erklärte aber nach seiner Landung, er würde den Ritt nie gemacht haben, wenn wir nicht schon alle drüben gewesen wären, er wäre unterwegs von einem derartigen Schwindelanfall befallen worden, dafs er jeden Augenblick gefürchtet hätte, in die Fluten zu stürzen.

Nachdem die Karawane wieder in Ordnung gebracht war, setzten wir den Marsch zunächst längs des Aratschflusses, in dem einige 100 m oberhalb der heutigen Brücke noch die Pfeilerreste einer ältern Überbrückung zu erkennen waren, fort. Über mehrere kleine Nebenflüsse, die sich ihr Bett in den schieferigen Felsboden tief eingewaschen hatten und mehrfach sehr hübsche Katarakte bildeten, gelangten wir auf guten Brücken, welche auf die Bedeutung des Weges für den Handelsverkehr hinwiesen, allmählich hinauf nach der Stadt Safranboli.

Von dieser sieht man von weitem nur das Griechenviertel und einige hier und da verstreute einzelne Häuser, darunter das stattliche, hellschimmernde Krankenhaus. Die eigentliche Stadt liegt unten in einem tiefausgewaschenen Flufsthal um den Vereinigungspunkt mehrerer kleinern Gewässer herum und zieht sich an den Hängen der einzelnen Thalverzweigungen in die Höhe. An dem beherrschenden Punkt, wo nördlich ein felsiger Vorsprung in das Thalbecken hineinragt, liegt citadellenartig die massivgebaute und mit fester Mauer umgebene Kaserne mit dem Waffendepot.

Schmucke Moscheen bilden die Mittelpunkte der verschiedenen, durch Wasserläufe geschiedenen Stadtviertel, eng aneinander geklebt hängt Haus an Haus, unten am Wasser selbst, das mit starkem Gefäll bergab strömt, finden sich Mühlen und Gerbereien. Die Hänge der einzelnen Thäler steigen steil in die Höhe, häufig treten senkrechte Felsen dicht an den Wasserlauf heran, so dafs die zahlreichen hölzernen Brücken, welche den Verkehr zwischen den einzelnen Stadtvierteln vermitteln, meist in ziemlicher Höhe über dem Wasserspiegel hängen. Man hat von ihnen aufserordentlich malerische Ausblicke auf die schluchtartigen, felseingefafsten, aber doch häusererfüllten Thäler, auf die terrassenartig aufsteigenden Stadtviertel und die in vielen Windungen sich in denselben in die Höhe ziehenden engen Pflasterstrafsen.

An dem westlichen Thalrand zog sich der Weg rampenartig zur Tiefe des Wasserspiegels; wir überschritten den Wasserlauf und kletterten nun auf steiler, elender Pflasterstrafse hinauf in das Hauptviertel der Stadt zu dem Han des Wirtes Hussein, bei dem wir abstiegen.

Die Hoffnung, hier in der bedeutenden Stadt, die etwa 15- bis 20000 Einwohner zählen mag, eine etwas bessere Verpflegung zu finden, trog durchaus. Der einzige Unterschied gegen die dörfliche Verpflegung lag in der bessern Beschaffenheit des Brotes. Fleisch war nicht zu haben. Nur mit vieler Mühe konnte Hazret für mich noch einen kleinen Rest von Lammfleisch auftreiben, den man aber bei uns auch nur als Abfall angesehen haben würde. Es scheint also, dafs man auch in der Stadt, wie in den Dörfern, sich im allgemeinen allein an vegetabilische Nahrung hält. Daneben mochte allerdings auch der Notstand dieses Jahres das Fleisch besonders teuer und darum selten gemacht haben.

Der Rest des Tages war dem Pferdehandel gewidmet, um einen Ersatz für mein eines arg gedrücktes Pferd zu beschaffen. Der Handji Hussein erklärte sich sofort bereit, das Tier für 5 Pfd. türkisch zu übernehmen, und besorgte auch sofort Angebote von Pferden.

In der grofsen Gaststube des Han ging es den Nachmittag und Abend recht lebhaft her. Immer waren einige Partien Puff im Gange, das um den Einsatz des verzehrten Kaffees gespielt wurde. Ebenso wie bei uns safsen stets eine grofse Anzahl Zuschauer um die Partien herum, die mit höchstem Interesse die Partien verfolgten und mit gutem Rate nicht kargten, ohne darum die Spieler aus der Ruhe zu bringen. Die Gäste verzehren nur Kaffee und auch davon nicht viel, der Hauptverdienst eines Handji mufs mehr in der Quartierung fremder Gäste und der Verpflegung ihrer Reit- und Tragtiere liegen, denn die Menschen verpflegen sich selbst mit dem, was sie mitbringen oder in einer Locanda kaufen. Hier in unserm Han sah man neben echt türkischen Erscheinungen doch auch europäisch gekleidete Fremde, die aber auch nur Türkisch, höchstens noch Griechisch, verstanden.

Mir wurden zwei Zimmer zur Verfügung gestellt, in deren einem ich mich mit Hazret einquartierte, während die beiden Zaptiehs und Hoani das andre erhielten. Die Zimmer bedurften erst einer energischen Reinigung, ehe sie benutzbar erschienen, und auch dann konnte ich nur mit Resignation die Anwesenheit zahlreichen Ungeziefers feststellen.

17. Mai.

Früh am Morgen erledigte ich den Pferdehandel, indem ich einen $5\frac{1}{2}$-jährigen kleinen Rapphengst für 8 Pfd. kaufte und meinen gedrückten Schimmel für 5 Pfd. an den Handji abtrat.

Bald nach 9 Uhr machte ich mich auf den Weg nach dem Konak des Kaimakam, in gespannter Erwartung, ob auch hier Schwierigkeiten wie in Beybazar entstehen würden. Ich wurde von dem Vekil, dem Stellvertreter des auf Reisen befindlichen Kaimakam, inmitten seiner Beamtenschar empfangen. Ein graubärtiger, beturbanter alter Herr mit Pincenez, der in der einen Ecke auf dem Diwan hockte, wurde mir als der Vekil bezeichnet. Derselbe lud mich sofort ein, neben ihm Platz zu nehmen, und bot Cigaretten und Kaffee an, wogegen ich ihm meine Papiere zur Durchsicht vorlegte. Nach Durchsicht der ersten, durch das Generalkonsulat vermittelten Empfehlungsbriefe erklärte er sich völlig befriedigt, drückte mir seine grofse Freude aus, einen deutschen Offizier begrüfsen zu können, und versicherte, meinem Wunsche gemäfs, mir einen durchaus zuverlässigen Zaptieh stellen zu wollen.

Meiner Bitte, mir denselben schon für den Nachmittag zur Orientierung in und bei der Stadt zur Verfügung zu stellen, entsprach er bereitwilligst.

Die ganze Aufnahme war so rückhaltlos freundlich, dafs ich nicht zweifelte an der Echtheit der Versicherungen. Und in der That wurde ich nicht getäuscht. Am Nachmittag meldete sich ein grofser, schwerbewaffneter Mann von verwittertem Aussehen bei mir als der zu meiner Begleitung kommandierte Zaptieh und orientierte mich auf einem Spaziergange durch die Stadt und bei der Aufnahme des Panoramas in vorzüglichster Weise.

Der Brave, Said mit Namen, war ein so origineller Mensch voll spafshafter Ideen und Geschichten, so vorsorglich und ortskundig, dafs ich mit ihm ebenso gern gereist bin, wie mit dem alten Schleicher Hussein ungern; dabei war er der Typus eines vorzüglichen Zaptieh. Sein verwittertes Aussehen erklärte sich aus dem bewegten Leben, dessen Verlauf er bereitwilligst erzählte. Mancherlei an seinen Erzählungen mag ausgeschmückt sein, aber im ganzen halte ich seine Angaben für wahr. Wider seinen Willen zum Militär eingezogen, war er doch ein tüchtiger Soldat geworden, nach 11 Jahren aber, als ihm das Soldatenleben nicht mehr behagte, durchgebrannt und Bandit geworden. Mehrere Jahre hatte er als solcher in Gemeinschaft mit andern in den Bergen gehaust und Weg und Steg kennen gelernt, dann war er doch auch dieses

ungebundenen Daseins überdrüssig geworden und hatte sich als Zaptieh verdungen. In seiner neuen Thätigkeit hatte er insofern Mifsgeschick, als er bei der Verfolgung einer Räuberbande einen der Räuber erschofs, wofür ihn eine Geldstrafe von 7000 Piastern (ca. 1300 Mk.) traf; ein andres Mal verhalf er dem Wali von Kastamuni zur Gefangennahme einer bis dahin nie zu fassenden Bande und erwarb sich dadurch die besondere Gunst seines hohen Vorgesetzten, dessen Stellung dabei auf dem Spiele gestanden hatte. Ebenso plötzlich fiel er jedoch bei seinem Herrn einige Zeit später auch wieder in Ungnade, weil er bei einer Jagd im Eifer gegen das Verbot des Wali einen Hasen mit einem Knüttel erschlug. Zur Strafe wurde er aus der Wilajet-Hauptstadt Kastamuni nach der Stadt Düsdje versetzt. Dort stand er lange Zeit, bis eine Fieberepidemie ausbrach, die von 36 Zaptiehs 30 dahinraffte. Said überstand zwar die Krankheit, wurde aber noch häufig von Krankheitsanfällen heimgesucht und darum nach Safranboli versetzt. Im ganzen sah er jetzt bereits auf eine 23jährige Thätigkeit als Zaptieh zurück. Von seinem häuslichen Leben erzählte er, dafs er vier Frauen gehabt habe, davon sei ihm eine gestorben und eine andre habe er selbst in der Wut mit dem Messer erstochen, weil sie ihm, als er von einem Ritt ermüdet heimgekommen, nicht gleich das Pferd, wie er es befohlen, abgenommen habe. Eine gröfsere Bedeutung legte er dem Vorfall, den er lachend erzählte, nur insofern bei, als er ihn wieder eine hohe Geldbufse — ich glaube es waren 8000 Piaster (ca. 1500 Mk.) — gekostet hatte. Trotz dieser mehrfachen hohen Strafsummen erzählte er mit Stolz von seinem Besitztum und betonte, dafs er es an Vermögen zu etwas gebracht habe. Auf meine Frage, wieviel Menschen er denn als Bandit beraubt hätte, erklärte er sehr entschieden: „Keinen Einzigen“, und das mag wahr sein, denn er war eigentlich ein grundgutmütiger Mensch. Bandit sein heifst dort offenbar nicht mehr, als in den Bergen leben, um irgendwelcher Verfolgung oder Strafe zu entgehen, und scheint nicht immer gleichbedeutend mit Räuber zu sein.

Bezüglich unsrer Stellung zu einander erklärte mir Said gleich auf unserm ersten Gange, ihm wäre es ganz gleichgültig, was ich anfinge; er wäre zu mir kommandiert, mich zu unterstützen, und das würde er nach besten Kräften thun. Dies Versprechen hat er ehrlich gehalten.

Nach Rückkehr von dem Spaziergange entliefs ich die Angoraer Zaptiehs mit einer Karte an ihren Chef. Der Abschied gestaltete sich wärmer, als unser seitheriger Verkehr gewesen war.

Am Nachmittag wanderte ich mit meinem Wirte Hussein noch durch die Stadt. Er führte mich nach dem Griechenviertel, zeigte mir die ansehnliche griechische Kirche und die sonstigen recht stattlichen Häuser in diesem Viertel und wies mir in einiger Entfernung von der Stadt eine recht einladend aussehende, von zahlreichen grünen Bäumen umgebene Kolonie sommerlicher Villen, welche sich die reichen Einwohner von Safranboli errichtet hatten. Es läfst sich wohl begreifen, dafs mit zunehmender Sommerhitze der Aufenthalt in den enggeschachtelten Häusern in dem Thalspalt von Safranboli unerträglich werden mufs.

Am Abend erhielt ich im Han noch den Besuch eines Leutnants der Zaptiehs und bald darnach auch noch des Mufti Sada, eines richterlichen Beamten.

Der Offizier hatte bei dem Besuche unsres Kaisers vor der Thür Sr. Majestät Posten gestanden, war dabei Oberleutnant geworden und hatte vom Kaiser eine Medaille erhalten. In Erinnerung an diese Gnadenbeweise erschöpfte er sich mir, dem Deutschen, gegenüber in Höflichkeiten. Der Mufti kam mehr aus allgemeinem Interesse Er war eine auffallend hübsche Erscheinung, grofs, schlank, mit schmalem, feingeschnittenem Gesicht, dessen helle Farbe sich von einem wohlgepflegten, tiefschwarzen Vollbart scharf abhob, und dunklen, sehr intelligenten Augen. Von ihm erhielt ich bestätigt, was schon von frühern Reisenden festgestellt worden war, dafs von Safranbol aus ein reger Handelsverkehr,

namentlich über Bartin nach dem Schwarzen Meere zu bestehe, dafs Getreide jeglicher Art, Obst, Felle und Safran die Ausfuhrartikel bildeten und in der Stadt selbst und ihrer Umgebung gewonnen würden. Nach Bartin führen eine Chaussee und ein Telegraph, letzterer auch nach Kastambol, der bei den Türken gebräuchlichern Bezeichnung für Kastamuni.

Von den beiden Herren hörte ich auch, dafs die eigentlich von mir beabsichtigte Reiseroute von Safranbol nach Devrek jetzt wegen umfangreicher Schneeverwehungen noch völlig unpassierbar sei; deshalb entschlofs ich mich zu dem Wege über Wiranschehir—Gerede in das Thal von Boli und am Boli Su entlang, diesen bislang unbekannten Flufslauf aufklärend, nach Devrek.

18. Mai.

Im taufrischen Morgen rückten wir in südöstlicher Richtung ab, durch die weite Niederung von Safranbol zunächst zum Aratschflufs hinunter und an diesem entlang über den Ewleni Su [1]), einen nördlichen, in tiefeingewaschenem Felsbett heranströmenden Nebenflufs des erstgenannten Gewässers. Eine noch jetzt in gutem Zustand befindliche antike Brücke aus schöngefügten Quadersteinen, jetzt Tschewrik köprü genannt, die im Winkel den Flufs übersetzt, deutet darauf hin, dafs eine Strafse von Osten her im Thale des Aratschflusses nach Safranboli geführt hat. Die Anlage im Winkel mag der Brücke gröfsere Widerstandsfähigkeit gegenüber den andrängenden Frühjahrsgewässern gegeben haben.

Gleich hinter der antiken Brücke gelangten wir zu einer für türkische Verhältnisse gut gehaltenen Holzbrücke über den Aratsch Su und begannen am andern Ufer den Aufstieg, der wendeltreppenartig in den Felswänden des Guzüaka tepe in die Höhe führte. Das Gestein war hier durchweg gelblich im Gegensatz zu dem gegen Odamisch hin liegenden viel sanftern Hange, der abgeschwemmte, augenscheinlich fruchtbare rote Erde aufwies.

Von oben, von der Pafshöhe des Bergrückens, den wir inmitten zweier nackten, rückgratähnlichen Felsgruppen überschritten, hatten wir herrliche Ausblicke zunächst nach Nord in die westlich von der Sarytschek jaila [2]), der Injakasi [3]), der Baschköi jailasi [4]), östlich von der sanft abgerundeten Kuppe des Akvirenbergs [5]) eingeschlossene Niederung von Safranbol. Nördlich schlofs eine ganz allmählich ansteigende Geländewelle ab, die jedoch in tiefen, scharf markierten Spalten von zwei Nebenflüssen des Ewleni Su durchschnitten wurde, dem Ufak Su [6]), dessen Durchbruch mir als Kirpe deresi bezeichnet wurde, und dem Aghatsch kösse [7]), welcher Name wohl mehr das Thal des Flusses, als diesen selbst meint. Auch der Ewleni Su durchbricht von Nordost her in scharf erkennbarer Felsklause das Gebirge.

In östlicher Richtung, mit einer leichten Abweichung nach Nord, liefs sich das breite, schöne, grüne Thal des Aratschflusses meilenweit verfolgen; Said behauptete sogar, bei klarem Wetter könne man die Stadt Aratsch liegen sehen.

Die Fortsetzung des Guzüaka tepe flachte sich in der gleichen Richtung allmählich ab, fiel dagegen zum Aratschflufs im allgemeinen steil, nur hier und da Platz für eine Alm lassend, ab.

Auf der Pafshöhe machte mich Said auf einen künstlich ausgehöhlten, mächtigen Felsblock mit Thür- und Fensteröffnung aufmerksam, mit dem Hinweis, dafs ein gleicher Fels

---

[1]) Ewleni Su wohl = Ifflani Su, hat also seinen Namen von dem Ifflani-Plateau nördlich Aratsch, von dem der Flufs seinen Ursprung nimmt.

[2]) Sarytschek jailasi = Gelbe Alp.

[3]) In = Höhle, jaka = Kragen = Höhlenkragen (?).

[4]) Baschköi jailasi = Oberdorf-Alm.

[5]) Akviren = Weifse Ruine.

[6]) Ufak Su = Kleines Wasser.

[7]) Aghatsch Kösse = Baumwinkel.

sich auch auf dem Akvirenberge finde und dafs man früher dort untereinander Zeichen ausgetauscht haben solle. Auch anderwärts fänden sich noch solche Warten. Es scheint demnach, dafs es sich dabei um Stationen eines Systems optischer Signale handelt.

Weiterhin an den erwähnten Felsgruppen vorbei, welche nach ihrer natürlichen Struktur wie aus mächtigen Quadern aufgebaute Mauern erschienen, hatten wir auch nach Süd einen freien Ausblick in das Thal des Ulu tschai und auf die Berge, die wir vor wenigen Tagen durchquert hatten oder noch durchqueren wollten. Der Dedea jailasi schlofs sich östlich die Awdan jailasi, dahinter die Gökaghatsch jailasi an. Alle diese Erhebungen nähern sich mit einer breiten, grünen, weide- und dorfbesetzten Terrassenstufe dem Ulu tschai, um dann mit jähem Sturz von ca. 300 m Tiefe zum Wasserspiegel abzufallen. Die oben aufgesetzten Bergzüge sind bewaldet, ebenso gröfstenteils der letztgenannte Uferhang; zwischen beiden liegen Weiden und Felder. Gerade in Richtung auf die höchste Erhebung der Gökaghatsch jaila öffnet sich das Thal des Bogharsyk dere, in dem ich vorhatte, Wrontschenkos Spuren folgend meinen Weg zu nehmen.

Nach längerm, aber leidlich bequemem Abstieg erreichten wir unser heutiges Quartier, das grofse und wohlhabende Dorf Hadjilar Obasi, und fanden bei einem wohlhabenden Besitzer, Namens Mehemed, eine wahrhaft herzliche Aufnahme. Unser Wirt war Mitbesitzer einer Pastetenbäckerei in Konstantinopel und wufste Europäer und europäische Sitte zu schätzen. Er vertraute mir sehr bald an, dafs er durch die Rücksicht auf die andern Einwohner gezwungen wäre, sich wenigstens äufserlich an die Satzungen des Korans zu halten, er selbst sei sonst nicht so engherzig. Zum Beweise dessen lud er mich in sein Familienzimmer ein, setzte mir dort einen selbstgebrauten Mastixschnaps vor, den er selbst natürlich auch nicht stehen liefs, und hatte auch nichts dagegen, dafs seine Töchter öfters in das Zimmer hereinkamen, um irgendwelchen Hausrat aus den Wandschränken zu holen. Mehemed, ein Mann von wenig über 40 Jahren, erzählte, dafs er selbst mit 15 Jahren geheiratet habe und bereits Grofsvater sei. Sein Enkelsohn Djemal, ein hübscher 3jähriger Knabe, war sein ganzer Stolz; er wurde geholt, und als ich ihn mit einer Kaisermedaille schmückte, kannte des Grofsvaters Freude keine Grenzen.

Bei weitern Erkundigungen nach Inschriften und Ruinenresten erfuhr ich, dafs oben in den Vorbergen der Awdan jaila sich beides finden solle, und änderte daraufhin meinen Weg entsprechend ab.

19. Mai.

Das Wetter war herrlich, die Landschaft aufserordentlich mannigfaltig, Nachtigallen sangen, Viehglocken tönten von der Weide herüber, die Natur prangte in ihrem schönsten Gewande, es war ein richtiger Maientag, eine wahre Erlösung von der trüben Regenperiode der vergangenen Zeit.

Wir ritten am Hange des Guzüaka tepe der Hodja köprü [1]) zu, überschritten auf der hölzernen Brücke den immer noch stark angeschwollenen Flufs und begannen jenseits den Aufstieg zu der Terrasse von Aktasch [2]). Oben fanden sich die deutlichen Überreste eines antiken Sperrforts, sowie einige Säulenstümpfe ohne Inschrift. Im weitern Erklettern der nächsten Stufen gelangten wir über Daudlar nach unserm heutigen Quartier Ütschbasch [3]). Dort endlich entdeckten wir wirklich eine lange metrische Inschrift auf einer Säule, die verkehrt in der Erde steckte und erst zum Teil aus derselben herausgegraben werden mufste, um Abschrift und Abklatsch zu nehmen. In dem zerstreut liegenden Dorfe Aktasch soll übrigens in einem etwas abseits vom Wege liegenden Gebäudekomplex thatsächlich noch ein Inschriftstein stehen.

---

1) Hodja Köprü = Lehrer-Brücke.
2) Aktasch = Weifsenstein.
3) Ütchbasch = 3 Köpfe.

Von einer Höhe bei dem Dorfe Ütschbasch konnte ich die hauptsächlichen Gipfel der Dedea jaila, des Keltepe[1]) mit seiner schneeigen runden Kappe und des mir als Jenidje D. bezeichneten Berges (dem aber dieser Name zu Unrecht beigelegt wurde, wie ich später selbst feststellen konnte) genau erkennen; zwischen dem Keltepe und dem Jenidje D. war die Schlucht, welche der dort wohl am meisten eingeengte Ulu tschai durchströmt, deutlich erkennbar zu verfolgen.

Auch oben in den Bergen läfst sich eine gewisse Wohlhabenheit erwerben, das bewies die reichliche Verpflegung, die wir in Ütschbasch fanden. Bemerkenswert scheint mir zumal, dafs dort oben auch Tabak gebaut werden kann. Unser Wirt bereitete uns nämlich vor unsern Augen aus einem Päckchen selbstgezogener Blätter Cigarettentabak, der durchaus wohlschmeckend war. Das Schneiden der feinen Strähne des Tabaks besorgte er ohne jedes Hülfsmittel einfach mit dem grofsen Messer, das jeder Türke in seinem Gürtel trägt.

Bei näherer Erörterung der Nachbarschaft von Hadjilar Obasi und der Aktasch Nahieh wurden mir folgende Nahiehs als benachbart angegeben:

Von der Kaza Tscherkesch	die Ulak	Nahieh.
„ Aratsch	„ Sirt	„
„ Safranbol	„ Isch	„
	„ Ewleni	„
	„ Kisilbel	„
	„ Ovaisch	„
	„ Olus	„
	„ Kodjanos	„

Die administrative Einteilung des Wilajets Kastamuni soll die folgende sein:

3 Mutessarifliks: Sinab (Sinope),
Tschangri (Gangra),
Boli (Bithynium);

daneben die selbständigen Kazas:

Safranboli, Aratsch, Dadai, Djida, Inebolu, Taschköprü, Tosia.

Von den erstgenannten Mutessarifliks setzen sich zusammen:

Sinab aus den Kazas Geze und Bojabad; Tschangri aus Iskilib und Tscherkesch;
Boli aus Gerede, Devrek, Bartin, Eregli, Düsdje und Gönük.

20. Mai.

Wieder ein herrlicher Tag in herrlicher Umgebung. Der zarte Dunst eines taufrischen Frühlingsmorgens lag schleierartig über der Landschaft, verschwand jedoch bald vor den durchdringenden Strahlen der Sonne. Durch grüne Felder, zur Rechten und Linken bewaldete Höhen, zogen wir unsres Wegs, hin und wieder angebellt von zähnefletschenden Hunden, die wenigstens an den Schwänzen unsrer Pferde zu zerren sich nicht nehmen liefsen. Die Nachtigallen schlugen, andre Vögel stimmten ein, die Büsche blühten, die Laubbäume auf den Höhen wiesen das frischeste Frühlingsgrün, alles stimmte heiter und Gesang und Scherz beschäftigte auch meine kleine Karawane.

Allmählich tauchten wir in eine bachdurchrauschte schattige Waldschlucht unter und kamen an der Stelle in dem Thal des Wiranschehirflusses wieder heraus, wo der letztere aus der Kelisse boghasi hervortritt. Jetzt im Sonnenlicht machte sich diese schroff zerklüftete Felspartie mit ihren Hunderte von Metern steil aufragenden Felswänden unvergleichlich grofsartig. Ebenso war der Blick in das abwechselnd weite und dann wieder

[1]) Keltepe = Kahlenberg.

enge, stille, abgeschlossene Thal jenseits des Engpasses überraschend schön. Wie anders als neulich im Regenwetter!

Said hatte mir in dem Thale mehrere Inschriftsteine verheifsen und fand sie auch richtig auf. Bei näherm Nachsuchen unter dem Gestrüpp fanden wir an einer Stelle in einer der buchtartigen Thalerweiterungen die Reste einer niedergerissenen Befestigung, verbunden mit einer nicht unbeträchtlichen Ansiedelung, und weiterhin nochmals Überreste eines Forts, so dafs auch dieses Thal und die in demselben entlang führende Strafse in alter Zeit militärisch gesichert gewesen zu sein scheint.

Unter Saids Führung verfolgten wir unter mehrfachem Durchreiten des Flusses einen weit bequemern Weg, als bei dem ersten Passieren des Thals. Vermutlich gibt derselbe ungefähr den Verlauf des alten Weges wieder. Den Wiranschehirflufs verlassend folgten wir dem Lauf eines Nebenflüfschens, das von dem bedeutenden Dorfe Samail her kommt. Unser Weg führte nicht zu diesem heran, indes konnte ich es liegen sehen, in einem Felskessel, der auf der Seite des Jazy Kawak von steilen nackten Felswänden rund und ununterbrochen eingefafst erschien. Das Flüfschen soll von Osten her aus den Bergen kommen, sein Thal mufs also hier den südlichen Hang der Awdan jaila in ihren letzten Ausläufern begleiten. Über den nördlichen Hang des Jazy Kawak, der auch ein Fort getragen haben soll, vermutlich zur Sperrung des Passes, kletterten wir an ziemlich steilem Hang in das uns bereits bekannte Thal des Flüfschens von Arslan köi[1]) hinab und gelangten über einen weitern, plateauartigen Höhenzug nach Wiranschehir. Der Name „Ruinenstadt" veranlafst unwillkürlich zu schärferm Hinsehen, ob nicht irgendwo Ruinen oder Steintrümmer die Reste einer antiken Stadt verraten könnten. Verschiedentlich erschien mir die Formation einzelner auf der Höhe sichtbarer Steinhaufen auffällig, aber niemand von den des Weges kommenden Eingebornen wufste irgendwelche Angaben zu machen, auch der sonst so wohlbewanderte Said hatte hier nie von Inschriften oder Ruinen gehört. Trotzdem möchte ich glauben, dafs hier irgendwo eine sagenhafte Stadt gestanden haben mufs, insbesondere scheint mir eine plateauartige, auf drei Seiten von Wasser umflossene Höhe östlich Gran köi, ihrer Lage und Beschaffenheit nach, aufserordentlich geeignet, eine antike gröfsere Ansiedelung getragen zu haben. Es war schon zu spät geworden, um jetzt, wo der Abend bereits hereinbrach, noch Nachforschungen anzustellen, darum ritten wir ohne Aufenthalt nach dem jetzigen Orte Wiranschehir weiter, den wir aber erst kurz vor unsrer Ankunft erblickten, so versteckt liegt derselbe zwischen Hügeln eingebettet.

Der ganze Ort besteht aus einem mächtigen Han und einer Moschee. Er ist weiter nichts als der Bazarort. Als solcher aber mufs er für die ganze Gegend von hervorragender Bedeutung sein, denn sein Name ist weithin bekannt und der Zusammenflufs von kauf- und verkauflustigen Männern soll an den Bazartagen sehr erheblich sein.

Der Flufs fliefst hier sehr flach in breitem Bett in ziemlich weitem, baumbestandenem Thal, in dem man bis zu der Biegung von Gran köi Reisfelder beobachten kann. Flufsaufwärts sollen noch viele Inschriften zu finden sein, wie ein kleiner, etwa 13jähriger Junge behauptete, der im Han mit bediente.

21. Mai.

Um 5 Uhr früh marschierte ich mit dem Knaben Ahmed ab, um die Inschriftenstelle aufzusuchen. Eine Stunde hatten wir thalaufwärts zu marschieren, vorbei an einem weitläufigen, sehr stattlich aussehenden Landgut, das einem Herrn Ussuk bey gehören soll, auf immer steiniger werdendem Boden am nördlichen Ufer des Flusses entlang. Nach Süden stieg jenseits des Flusses in mannigfaltiger Höhengestaltung ein bewaldeter Berg-

[1]) Arslan köi = Löwendorf.

zug empor, an dessen Fuſs eine Reihe von Dörfern bis zum Flusse hinunter gelagert erschienen. Nach Norden erhob sich der Hang nur sehr allmählich, aber in konvexer Form, so daſs ein weiterer Einblick verwehrt blieb. Das Vorhandensein einiger zum Teil bedeutender Dörfer aber und die Mitteilung, daſs oben auch jaila, also Weide und Acker, wäre, läſst darauf schlieſsen, daſs zum mindesten eine Bergterrasse, wenn nicht ein Hochplateau, das zu der Soudjak (oder Soukdjak?) jaila[1]) gehört, oben den Abschluſs bildet.

An der von dem Knaben geschilderten Stelle fand sich ein groſser Friedhof mit einer Unzahl von Säulen, Pfeilern und Tafeln, zweifellos aus römischer Zeit, aber nur eine Säule trug eine leserliche Inschrift, die ich abschrieb, nachdem es mir mit Hilfe mehrerer des Weges kommender Männer gelungen war, sie in dem Erdlager, in dem sie halb versunken war, soweit herumzudrehen, daſs die Inschrift freigelegt wurde. Nach Ahmeds Angaben soll eine antike Stadt in der Nähe dieses Friedhofs gelegen haben, es ist mir dies aber mit Rücksicht auf das hier sehr öde, unfruchtbare Land wenig wahrscheinlich.

Der Weg, der an dem Friedhof vorbeiführt, zieht sich weiter thalaufwärts und bildet eine wichtige Verbindung nach dem Thale von Mengen über die Aleman jaila hinüber Da von Mengen unmittelbar ostwärts noch Reste einer alten Pflasterstraſse zu bemerken sind, so hat also auch im Altertum jene Verbindung offenbar eine Rolle gespielt.

Um 9 Uhr war ich von meinem Ausfluge zurück, um 10 Uhr konnten wir unsern Marsch, der bis dahin durch ein Unwohlsein Saids verzögert war, antreten, schon in brennender, sengender Mittagsglut. Wir schwenkten in südlicher Richtung in der Gegend des Tschiftliks in das Thal eines Baches ab und verfolgten dieses Thal in immer glühenderer, erstickender Luft, die von den Wänden des engen Thals zurückgestrahlt wurde. Der südlich bzw. östlich unsres Wegs befindliche Bergrücken, auf dem das Dorf Kozan liegt, welcher mehrfach auf bisherigen Karten unter dem Namen Kozan Dagh als selbständiger Höhenzug dargestellt ist, bildet nur den nordöstlichen Ausläufer des fortlaufenden Höhenzugs, der das Nordufer des obern Ulu tschai begleitet und der nur eine einzige deutlich sich abhebende Spitze trägt, nämlich diejenige, welche man mir als Tekke tepe bezeichnet hat.

Wie überall, wo eine Paſshöhe zu überschreiten, stand auch hier an unserm Weg ein Zollwächterhaus, ein Devrend. Von dort aus südlich muſsten wir in scharfer Steigung und zum Teil im Gewitterregen die ca. 600 m höherliegende Paſshöhe erklettern, die einen prachtvollen Ausblick auf die schneeschimmernden Berge der Jabanoa-Landschaft gestattete.

Drei Bergketten lieſsen sich ziemlich deutlich unterscheiden, die östlichste, höchste, war zugleich die hinterste Kette. Sie endete gegen Osten mit einem Steilabfall, in dessen unmittelbarster Nähe sich auch der höchste sichtbare Gipfel in Gestalt einer Einzelerhebung befindet, die sich in den Vorbergen in dem Kuzaviren dagh gleichsam in verjüngtem Maſsstabe wiederholt. Wie dieser letztere Berg den Eck- und Strebepfeiler in der Ufermauer des Tscherkeschflusses bildet, so möchte ich auch jene hauptsächlichste Erhebung als einen der den Lauf des Flusses bestimmenden Berge ansehen.

Von da ab östlich erscheinen die Berge ein ganzes Teil niedriger, ebenso fallen die drei voreinandergeschobenen Höhenketten gegen einander sowohl, als jede in sich nach Westen allmählich ab.

Südlich von Gerede muſs der flachste Eingang in die Jabanoa-Landschaft liegen; hier wird vermutlich auch der antike direkte Verbindungsweg von Angora (Ancyra) nach Gerede (Cratia Flaviopolis) in das Ulutschaithal gemündet haben. Westlich von dieser Strecke, die etwa in dem Thal des Markudja tschai oder in einem Felsenthor in der Mitte zwischen diesem Thal und dem Mahykawak zu suchen ist, erheben sich die Höhen allmählich wieder

[1]) Souk = kalt.

bedeutender; sie sind durch den weithin sichtbaren, hochragenden Gebirgsstock des Ala Dagh gekrönt.

Von dem auf Kiepertschen Karten angedeuteten, von Ainsworth erwähnten und besuchten Ischik D. habe ich von dieser Paſshöhe aus nichts bemerken können. Nach dem Namen habe ich vergeblich gefragt. Auch der so wohlunterrichtete Said hatte ihn nie gehört. Er meinte, es könne eine Verwechselung mit dem bei Kalaiidjik gelegenen Beschik D. (Wiegenberg) sein; doch ist dies der ganz verschiedenen geographischen Lage wegen nicht anzunehmen. Der Bergstock wird also auf dieser nördlichen Seite der Landschaft vermutlich einen andern Namen haben, und liegt so weit südlicher, daſs er von der oben erwähnten höchsten Bergkette völlig verdeckt wird. Er muſs zweifellos identisch sein mit einem schneebedeckten Gebirge, welches ich vor und nach Überschreitung der Paſshöhe des Kujusch D. auf Momente zu beobachten Gelegenheit hatte. Aus der Unbekanntschaft des Namens Ischik D. scheint mir ferner der Schluſs zulässig, daſs ein Verkehr über den Gebirgskamm hinüber dort wohl so gut wie gar nicht stattfindet, also ein häufiger begangener Weg von Süden nach Norden aus dem Kirmirthal in das Tscherkeschthal nicht vorhanden ist, sonst würde sich der Name wohl übertragen haben.

Ehe ich dem Thale des Wiranschehirflusses endgültig den Rücken wandte, suchte ich noch nach Möglichkeit den Ursprung dieses Gewässers festzustellen. Nach Saids anderweitig bestätigten Angaben setzt sich der Fluſs aus drei hauptsächlichen Quellarmen zusammen, die von der Aleman, Soudjak und Airiova jailasi [1]) herabkommen sollen. Die Lage dieser drei Gebirgsabschnitte habe ich im Laufe meiner weiteren Erkundungen so festlegen können, wie es in der Karte geschehen, wobei ich von den beiden ersteren nur die ungefähre Begrenzung, bei der Airiova jaila einen bestimmten Gipfel beobachtet habe.

Die bisherige Annahme, daſs der Mengen tschai bei Wiranschehir seine Quelle habe, ist damit hinfällig, die Wasserscheide zwischen den beiden Flüssen wird eben von dem genannten 3geteilten Bergsystem gebildet.

War der Abfall des in ca 1300 m Höhe überschrittenen Höhenzuges nach N ein jäher, so war er dafür nach S kaum merklich. In kürzester Zeit erreichten wir das devrend, das an der Einmündung unsres Saumpfades in die Straſse Tschangri — Baindir — Gerede — Boli liegt, und folgten dieser letztern bis in die Nähe des einen der beiden kleinen Seen, die hier auf der Terrassenstufe des südlichen Hanges liegen. Um womöglich einen nochmaligen Einblick in das Thal des Ulu tschai zu haben, wählte ich als Nachtquartier das auf einem kleinen Hügel südlich der Straſse weithin sichtbar belegene Dorf Demirdjiler [2]) und fand dort auch bereitwillig Unterkunft.

Bei der Aufnahme des Panoramas, die durch Gewittergüsse allerdings bald unterbrochen wurde, fand ich, daſs wir uns jetzt oberhalb des Felsenthores befanden, dessen östlichen Anfang ich von Bulduk aus hatte beobachten können. Gegenüber auf der südlichen Seite des Ulu tschai trat hier die zweite beobachtete Bergkette in dem Mahy kawak als letzter bedeutenderer Erhebung noch näher an den Fluſs heran. Sie nähert sich demselben sonst nur in einigen sanft geböschten Vorbergen, die eine weite, sehr dicht mit Dörfern und Feldern besetzte Niederung umfassen. In der Mitte ist zwischen zwei sonst nicht wesentlich ins Auge fallenden Vorbergen ein scharf markierter Spalt sichtbar. Vermutlich wird aus demselben ein Gewässer dem Ulu tschai zuflieſsen, bemerkt habe ich jedoch bei der groſsen Entfernung trotz Fernglases nichts davon, und auch die Leute konnten mir darüber keine Auskunft erteilen.

Aus dem Namen des Dorfes schloſs ich auf das Vorhandensein von Eisengruben oder -bergwerken oder von irgendwelcher Eisenindustrie, indes hatten meine diesbezüglichen Nachfragen ein völlig negatives Ergebnis.

---

[1]) Airiova = Ferne, getrennte Ebene.

[2]) Demirdjiler = Die Eisenerzeuger, -arbeiter, -händler.

Die Lage der beiden auf den Karten ja immer schon verzeichneten Seen konnte ich dahin richtigstellen, dafs dieselben nicht von O nach W nebeneinander liegen, sondern dafs sie auf zwei verschiedenen Terrassenstufen in nordsüdlicher Richtung, der eine oberhalb des andern, eingebettet sind, und dafs nur der obere, hier Ulu göl[1]) genannte See einen Abflufs zum Ulu tschai, und zwar in südwestlicher Richtung, hat. Der untere, Kara göl[2]), besitzt einen Abflufs nicht.

22. Mai.

Um 5½ Uhr früh stieg ich mit einem dörflichen Begleiter als Führer von unsrer Terrasse in einem vom Regen ausgewaschenen weiten Rifs hinab zum Ulu tschai in das Dorf Karadscha Dagh[3]), woselbst sich ein Inschriftstein befinden sollte. In der That stand frei neben der Moschee ein alter viereckiger Votivpfeiler mit Inschrift; er wurde von mir unter andachtsvoller Teilnahme der Dörfler, die mir bereitwilligst die Buchstaben auskratzen halfen, kopiert. Dann stiegen wir aus dem felseingefafsten Ulu-Engpafs wieder in die Höhe und traten um 8 Uhr unsern Weitermarsch an.

Unser heutiger Weg führte uns ohne wesentlichere Anstrengungen, als die durch die drückende Mittagshitze hervorgerufenen, auf der grofsen Strafse über eine fruchtbare, wohlbestellte, verschiedentlich von Wasserrissen durchschnittene Terrasse. Zur Rechten traten abwechselnd schroffe Felswände oder sanftere Abhänge an den Weg heran, zur Linken war meist die Aussicht durch einen sanften Hügelzug versperrt; doch konnten wir an einzelnen höherliegenden Punkten einen Blick nach dem südlichen Ulu tschai-Ufer werfen und die Lage einiger Dörfer daselbst festlegen, ohne indes die Namen mit Sicherheit zu ermitteln.

Zweimal kreuzten wir deutlich sichtbare, wenn auch wie gewöhnlich die Breite eines Saumpfades nicht überschreitende Wege, die aus dem Thal auf die Berge führten, der eine von dem Dorfe Aktschebeyköi nach der Aleman jailasi hinauf, der andre von dem Dorfe Goktschilar über die Berge nach Mengen.

Said hatte mir auch für den heutigen Marsch eine Inschrift in Aussicht gestellt, indes, als wir an den betreffenden Platz kamen, war der grofse Stein, auf dem sie sich befunden haben soll, eben zerschlagen und zur Einfassung einer frischgefafsten Quelle auf der den Weg hier begleitenden Viehweide verwendet worden.

Es wurde abendlich dunkel durch rings aufgetürmte Gewitterwolken, als wir uns gegen 3 Uhr der Stadt Gerede, unserm heutigen Ziele, näherten. Die Landschaft wurde immer eintöniger, nackter Fels trat von beiden Seiten an den Weg heran, nur kümmerliche Weide bedeckte auf dünner Humusschicht den allerorts zu Tage tretenden Felsboden, da eröffnete sich plötzlich der Ausblick auf die um eine weifsschimmernde, ansehnliche Moschee hübsch gruppierte Stadt, und bald konnten wir zur grofsen Belustigung der Gassenjungen, die hauptsächlich an meinem Tropenhelm ihre helle Freude hatten, unsern Einzug in die Stadt halten.

Nach einem Mittagessen in einer leidlich reinlichen Locanda wanderte ich mit Said und Hazret zum Kaimakam, ihm meine Aufwartung zu machen und meine Papiere vorzulegen. Der Kaimakam war nach Kastamuni befohlen, wie derjenige von Safranboli, der Vekil war im Konak nicht anwesend, ich liefs mir daher den Zaptiehleutnant rufen und bat ihn um einen Führer, der mich von der nächsten Höhe aus über die Umgegend etwas orientieren könne. Derselbe wurde mir sofort geschickt, und so machte ich mich gegen ½6 Uhr nochmals auf den Weg. Wir erstiegen zunächst eine Terrasse oberhalb der Stadt,

[1]) Ulu göl = Grofser See.
[2]) Kara göl = Schwarzer See.
[3]) Karadscha Dagh = Rehberg.

jetzt mit Rasen und Wald bedeckt, wo ehemals die Römerstadt Cratia-Flaviopolis gestanden haben soll. Für die Stadt selbst würde der Raum nicht ausgereicht haben, aber für die Citadelle, die Akropolis, war da oben der gewiesene Platz. Jetzt sind von ihr keinerlei Spuren mehr zu bemerken, doch hat sich die Überlieferung davon erhalten. Da mir mein Begleiter von einem Kaleh (Fort) erzählte, dessen deutlich erkennbare Mauerüberreste oben auf der Höhe eines Bergvorsprungs, Hidirlik genannt, noch stehen sollten, so begann ich den Aufstieg zu der Dimdire kalessi genannten Ruine.

Nach etwa 300 m Steigung in steilem Klettern auf einem Saumpfad erreichten wir zwar die erste Höhe, waren aber von dem Hidirlik noch durch einen tiefen Thalspalt getrennt und konnten von der Ruine noch nichts sehen. Auch der Ausblick in der Richtung auf Mengen, von dem ich mir mancherlei Aufklärung versprochen, blieb durch Wald verwehrt, die Dunkelheit brach schnell herein, es blieb somit nichts übrig, als unverrichteter Sache zurückzukehren.

Das Flüfschen Atschuk tschai [1]), welches von den Steilhängen des Hidirlik und Bakadjak [2]) zusammenfliefst und die Stadt Gerede durchläuft, teilt sich nach dem Eintritt in das Thal in zwei Arme, welche bei den Dörfern Tschogullu und Jazyköi [3]) in den Ulu tschai münden. Zwischen diesen beiden tritt von Süden ein bedeutender Neben- oder Quellflufs des Ulu tschai in diesen ein, der Markudja tschai, welcher auf den südlichen Hängen des Ala D. entspringen und in grofsem Bogen um das eigentliche Massiv dieses Gebirges herum seine letzte Richtung einschlagen soll.

Der Vekil war inzwischen in meinem Quartier gewesen, meinen Besuch zu erwidern, und hatte eine Stunde vergebens auf mich gewartet. Den Rest des Abends verbrachte ich damit, Erkundigungen über Reste alter Ansiedelungen, Inschriften und ähnliches einzuziehen. Man erzählte, dafs sich im Dörtdiran [4]) viele Inschriften befinden sollten und dafs sich im Ala Dagh zahlreiche Überreste ehemaliger Ansiedelungen und Städte noch nachweisen liefsen. Bestimmte örtliche Angaben waren allerdings nur in den seltensten Fällen zu erhalten.

23. Mai.

Nach einem kurzen Marsche gelangten wir, immer dem grofsen Wege und der Telegraphenleitung folgend, in das Thalbecken des Tschaga Göl hinab. Damit hatte ich den Anschlufs an v. Diests Ritt vom Jahre 1886, dessen Route ich nun verschiedentlich gekreuzt, z. T. auch wiederholt habe.

Wie schon v. Diest aus dem Namen des Dorfes Adaköi [5]) schliefst, ist der See früher gröfser gewesen; es bestätigt sich dies aus dem Vorhandensein weiter Strecken sehr nasser Wiesen östlich und westlich des Sees, wo er am weitesten von den einschliefsenden Höhen abbleibt. Am westlichen Ende ist der Uferrand überhaupt nicht genau zu verfolgen, da hier die nasse Wiese sich in Schilf und Binsen auflöst, welche noch weit in das offene Wasser hineinreichen.

Der Wasserzuflufs zu dem See ist etwas anders, als er auf der v. Diestschen Karte erscheint. Wie von W vom Köroghlu Devrend her, so fliefst auch von O, ganz nahe bei Gerede entspringend, ein kleiner Wasserlauf, Souk-Su [6]) genannt, dem See zu, und dieses Gewässer ist wohl der bedeutendste Zuflufs, den der See erhält. Die von S demselben noch zugehenden Wasseradern sind ganz unbedeutende Gräben, die selbst jetzt kaum

[1]) Atschuk tschai = Fohlenflufs.
[2]) Bakadjak = Schöne Aussicht, eigentlich Punkt, von dem aus man sehen kann.
[3]) Jazyköi = Schriftdorf.
[4]) Dörtdiran = Vier Familien oder Gemeinden.
[5]) Adaköi = Inseldorf.
[6]) Souk-Su = Kaltes Wasser.

Wasser enthielten, trotzdem sonst der Wasserstand überall noch hoch war. Auch die das Thalbecken einschliefsenden Höhen, namentlich am südlichen Ufer, wo v. Diest nicht vorbeigeritten ist, sind zu bedeutend dargestellt. Es ist nur ein Höhenunterschied von 100—150 m vom Seeufer bis zum Dörtdivan zu überwinden.

Wie v. Diest am südlichen, so fand ich auch am nördlichen Ufer Spuren alter Kultur, einen Friedhof mit zahlreichen griechischen Gedenksteinen, darunter auch solche mit Inschriften, und bei Guldan, eben ausgegraben, Teile gewaltiger Säulen und Pfeiler, die ihren Abmessungen nach wohl einem Tempelbau angehört haben können.

Das ganze Thalbecken, das ringsum an den Hängen und um den See herum mit fruchtbarem Ackerland erfüllt ist, ladet so sehr zum Anbau ein, dafs es wohl zu begreifen ist, wenn im Altertum, wie auch jetzt, eine dichte Besiedelung hier bestanden hat. Die Nähe der bedeutenden Städte Bithynium und Cratia Flaviopolis, die gute Verbindung nach beiden hin mögen die kulturelle Ausbeutung dieses Landstriches noch besonders begünstigt haben.

Das breite Waldthal, in dem sich westlich der Weg nach Boli fortsetzt, ist von hoher Schönheit. Besonders die südlichen Thalwände steigen hoch und schön bewaldet steil empor, weniger die nördlichen, die zu einer jaila, also Weide, führen sollen. Der Grund des Thales ist mit breiten, saftigen Wiesenstreifen ausgefüllt, hier und da von einzelnen mit Haselnufsgebüsch besetzten Hügeln unterbrochen und von einem kleinen Bach durchflossen.

In der Nähe des die Pafshöhe bezeichnenden devrends liegen mehrere ganz zerfallene Kirchhöfe mit zahlreichen Inschriften. Einige habe ich kopiert, andre in der Annahme unbeachtet gelassen, dafs hier vor mir schon mehrere europäische Reisende durchgezogen sind, die nach Angabe der Zollwächter die Inschriften alle abgeschrieben haben.

Die Sage hat hier an den Wald und die Bodengestalt angeknüpft. Köroghlu, der grofse Räuber, soll in dem Walde gehaust und böse und gute Thaten begangen haben. Seine Schätze sollen hier noch vergraben liegen, so z. B. in einem tumulusähnlichen spitzen Hügel nicht weit vom devrend. Mancher schon habe versucht, sie zu heben, aber keinem sei es gelungen, denn böse Mächte verhinderten es und brächten den Schatzgräbern Verderben.

Gerade an diesem Abend, im warmen, vergoldenden Schein der untergehenden Sonne war das stille, einsame Thal wohl geeignet, allerlei romantische Gedanken zu erwecken. Einer Burg ähnlich erschienen in der Ferne auf einem Vorsprung die Umrisse einer Moschee mit in der Sonne funkelnden Fenstern und scharf beleuchtetem Minaret. Es wäre ein geeigneter Punkt für ein Raubnest gewesen. Die jetzigen Bewohner sind indes friedliche Leute und zufrieden, ihr tägliches Brot mit nicht zu mühevoller Arbeit zu erwerben.

24. Mai.

Um 7 Uhr machten wir uns bei herrlichem Wetter wieder auf den Weg. Abwärts ging's in das grüne Thal hinein, das einem unsrer Mittelgebirgsthäler völlig entspricht. An einigen Inschriften vorüber, zur Linken die tannengeschmückte Bergkette, hinter welcher hin und wieder Schneegipfel hervorlugten, näherten wir uns der Ebene von Boli und genossen an einem Punkte oberhalb des Austritts des Tschaidruk[1]) einen prächtigen Ausblick in dieselbe. Jenseits der Ebene leuchteten, in weifser Schneemütze den Gipfel verhüllt, der El Aman[2]) D. und der Tschelle D., weiter nach W die niedrigern, aber an einer Doppelspitze deutlich erkennbaren Höhen des eigentlichen Boli D., unten im Grunde

[1]) Tschaidruk = Flüfschen.
[2]) El Aman D. = Berg des Erbarmens.

die grünen Äcker der weiten Niederung, durchzogen von dem von Laubbäumen begleiteten Boli-Su.

Am Ausgange des Tschaidrukthales in die Ebene liegt ein ganz einfacher Han bei einer Mühle. In ihm machten wir Rast und kamen bei näherer Erwägung zu dem Schlusse, dafs wir Zeit und Geld sparten, wenn wir jetzt nicht bis zur Stadt Boli marschierten, sondern gleich auf das andre Ufer des Boli-Su übergingen und nach NO zur Erforschung des noch völlig unbekannten Unterlaufs des genannten Flusses in Richtung auf die Stadt Devrek aufbrächen.

Auf einer antiken, wie es schien, ohne Mörtel zusammengesetzten, in einem hohen Spitzbogen über das Wasser geführten Brücke überschritten wir den Flufs etwas oberhalb des Dorfes Dadana bei einem Tschiftlik (Landgut) in der Nähe eines ausgedehnten Hügels, der seiner Beschaffenheit nach wohl die Akropolis einer antiken Stadt getragen haben könnte. Ein alter Friedhof mit Inschriften und Säulen lag nicht weit davon, ein Stück Pflasterstrafse führt heutzutage noch von W an die Brücke heran und bezeichnet die Richtung und Lage der ehemaligen Strafse nach jenem Hügel hin und an ihm vorbei.

Die Absicht, gleich im nächsten Dorfe Unterkunft zu nehmen, liefs sich nicht ausführen, da in demselben kein Mann zuhause war und eine allgemeine musafir odasi (Herbergshaus) nicht existierte. Ein Eintreten in ein Familienhaus ohne Einwilligung des Hausherrn aber würde eine grobe Verletzung der Sitte bedeutet haben. Selbst der ruhige und keineswegs engherzige Said wurde meinem Diener Hoani sehr deutlich, als derselbe einen ähnlichen Versuch machte. Wir ritten daher weiter, aber im nächsten Dorfe ging es uns in gleicher Weise, und erst im dritten, Pelidlar[1]) mit Namen, gelang es uns, durch geschickte Vermittelung Saids in einem Familienhause Unterkunft zu finden.

Bei der verhältnismäfsigen Nähe (1 Meile) der Stadt Boli nimmt man im dortigen Lande an, dafs kein Reisender in einem Dorfe absteigen wird, wenn er die Stadt erreichen kann, deshalb ist gar nicht erst für eine Oda gesorgt. Sucht dagegen jemand auf der Reise von der Stadt aus Obdach, so wird ihm dasselbe nötigenfalls in den Familienhäusern gewährt. Mit Hilfe der Vorspiegelung, dafs wir schon von Boli kämen, fanden auch wir bereitwillige Aufnahme.

Das Dorf Pelidlar liegt bereits wieder in einiger Höhe über dem Flusse am Hange einer Kette von Vorbergen, die mit wechselnder Höhe den Bergzug des Tschelle und El Aman Dagh begleiten und auf gutem, fruchtbarem Lehmboden reichlichen Anbau aufweisen.

25. Mai.

Weit über sie hinweg ragen die Gipfel der genannten beiden Berge wohl bis zu einer Höhe von 2000 m auf, in der untern Hälfte bewaldet, weiter nach oben ganz kahl und jetzt noch stark mit Schnee bedeckt, der allerdings in der glühenden Sonne von Tag zu Tag mehr dahinschwand. Der Tschelle-Dagh hat seinen Namen von einer Gruppe von Dörfern oder Gehöften, die als Tschelle köi oder divani zusammengefafst werden. Dieselben liegen in der Senkung, welche die Vorberge von dem eigentlichen Bergstock trennt. Durch einen Einschnitt, in welchem sich die in der Senkung angesammelten Gewässer einen Durchweg zum Boli-Su hinab gebahnt hatten, bot sich ein Einblick in jene Geländefalte, die eine gute Weide oder auch Ackerland zu enthalten schien. Sonst hatte ich leider keine Gelegenheit, einen Blick hinter die Kulissen der Vorberge zu thun.

Der Weg auf dem halben Hange, den wir heute verfolgten, nötigte uns zu vielfachem Bergab- und Bergaufsteigen beim Überschreiten der zahlreichen Wasserrisse, die tief und

[1]) Pelidlar = Die Eichen.

mit scharfem Abfall in den weichen Boden eingewaschen sind. Von dem Boli-Su war infolge der stark konvexen Bodengestaltung nur der ungefähre Verlauf des Thales zu erkennen. Der Fluſs strömt von dem Dorfe Tschatak ab in einem nach dem letztern benannten Engpaſs dahin, dessen nördliche Wand teilweise aus scharf herantretenden Felspartien besteht, sich aber doch auch wieder zu Thalbuchten mit sanfter ansteigenden Hängen öffnet, während das südliche Ufer von dem dicht bewaldeten Steilabfall des Hollus-Dagh gebildet wird. Dieser stellt in seiner obersten Spitze zugleich die höchste Erhebung der Höhengruppe dar, welche auſser durch den Boli-Su durch den Abfluſs des Tschagasees, ferner das Thal, in welchem die Straſse Gerede—Boli entlang läuft, und schlieſslich den Fluſs von Mengen eingeschlossen und abgetrennt wird.

Je mehr wir aus dem Bereiche des Tschelle-Dagh hinübergelangten in den des El Aman-Dagh, um so niedriger wurden die Vorberge, um so mehr öffnete sich zur Linken die Landschaft zu einem freien Blick auf den mächtigen Berg. Jenseits des Flusses, zur Rechten, traten die höchsten Gipfel weiter zurück, breite Terrassen wurden in mehreren Stufen am Hange sichtbar, dicht bedeckt mit Dörfern und Einzelgehöften inmitten eines grünen Gefildes.

Ein weites Thal that sich vor uns auf, abgeschlossen durch einen Querriegel, zu dem wir uns nach Überschreiten eines wasserreichen Baches in längerm Steigen hinaufzuarbeiten hatten. Wahrscheinlich in einer der Verzweigungen dieses Thales aufwärts führt von hier ein Weg direkt nach dem Dorfe Köprübaschi[1]) bei der Brücke gleichen Namens, die auch unser demnächstiges Ziel war, um auf Devrek zu den Boli-Su wieder zu überschreiten. Aber es lockte mich, einen nähern Einblick in das ganz unbekannte Thal des Flusses gerade hier zu thun, wo er sich aufs neue durch die Berge hindurchzuwinden hat; ferner sollten sich auch an einigen Stellen Inschriften finden, und was von jetzt ab einen sehr wesentlichen Punkt für die Auswahl der Nachtquartiere abgab: im Thale war mehr Aussicht, Gerste und Häcksel für unsre Pferde zu bekommen, als auf dem Höhenwege. Deshalb strebte ich aufs neue dem Thale zu.

Auf einem Zickzackpfad steilster Steigung, auf dem wir als einzelne Fuſsgänger Mühe hatten uns zu halten, spazierten unsre Tiere ganz sicher und gemütlich hinab nach Kajaalty köi[2]), einem Dorfe, das seinem Namen entsprechend am Fuſse einer mächtigen hellen Felswand gelegen ist, die sich von dem obengenannten Thale bis hierher zieht.

Fluſsauf- und fluſsabwärts war der Blick von dem noch nicht ganz in der Tiefe des Thales, sondern noch auf halber Höhe liegenden Dorfe ganz auſserordentlich fesselnd. Den Hintergrund bildeten die Berge von Mengen, davor das breite, steilwandig eingeschlossene Waldthal, das sich in der andern Richtung hinter der Felswand verlor. Wir hatten Muſse, uns in diesen Anblick zu vertiefen, denn zunächst muſsten wir vor dem Hause warten, da der Muktar (Schulze) des Dorfes drauſsen auf dem Felde beschäftigt und eine Oda nicht vorhanden war. Mit Hilfe eines alten Mannes wurde der Muktar herbeigerufen, er hatte aber gar keine Neigung, uns in sein Familienhaus aufzunehmen; schlieſslich wurde er aber durch die gewandte Überredung von Said und Hazret doch dazu bestimmt, und so kamen wir doch noch zu einem guten Quartier.

Said hatte dem armen Dorfschulzen allerdings die Pistole auf die Brust gesetzt. Er lieſs mir sagen, ich möchte auf Anfrage die Behauptung mit vertreten, wir kämen von Boli. Auf meine spätere Frage, was das zu bedeuten habe, setzte er mir seine Taktik auseinander. „Der Fremde“ — hatte er gesagt — „ist eben in Boli vom Mutessarif empfangen worden. Letzterer selbst hat ihm empfohlen, gerade in Kajaalty einzukehren, wo der Muktar Mahmud ein wohlhabender Mann sei, der ihn gut aufnehmen würde. Zwingen

---

[1]) Köprübaschi = Brückenkopf.
[2]) Kajaalty köi = Dorf unter dem Felsen, am Fuſse des Felsens.

kann ich Dich ja natürlich nicht, ihn und uns aufzunehmen, aber wenn wir in einigen Tagen wieder nach Boli kommen, wird der Mutassarif ja erfahren, wie wenig Du auf seine Empfehlung gegeben hast. Nun überlege Dir die Sache noch einmal."

Die Folge war, dafs wir aufgenommen wurden, trotzdem das Haus von Frauen wimmelte, die auf demselben Flur mit uns, nur in einem andern Zimmer, hausten. Es war eine eigentümliche Tücke des Schicksals, dafs die Thür des Zimmers bei Herrn Mahmud absolut nicht geschlossen bleiben wollte. In Anbetracht des starken Verkehrs der weiblichen Familienangehörigen auf dem Flur wurde die Thür nämlich sonstigem Brauch entgegen sorgfältig geschlossen und dies öfters wiederholt, aber wunderbarerweise war sie im nächsten Moment immer wieder offen.

Hier in Kaja alty habe ich übrigens auch die einzige schöngewachsene, schlanke und hübsche junge Türkin gesehen neben all den Weibern, die ich bei der Ackerarbeit oder am Wege sonst zu Gesicht bekommen habe. Sie stand in der Thür eines Hauses, als wir ankamen, und benutzte die Abwesenheit der Männer, um ihrer Neugierde etwas länger nachzugeben, als es ihr sonst erlaubt gewesen wäre.

Die Verpflegung der Pferde stiefs auch hier noch auf unerwartete Schwierigkeiten. Im Dorfe selbst war Gerste oder ein andres Körnerfutter gar nicht zu haben. Dagegen gelang es, einen jungen Mann durch eine geringe Belohnung dazu zu bestimmen, dafs er 1/2 Stunde bergab und stromab, dann bis an die Brust im Wasser durch den Flufs watend von einer Mühle am andern Ufer eine Mischung von Gerste und Roggen in genügender Menge herbeischaffte. Nun erst kehrte volle Zufriedenheit ein, und es gelang uns bald, mit dem erst etwas verdriefslich dreinschauenden Schulzen auf einen guten Fufs zu kommen, so dafs er mir auch erlaubte, eine Inschrift von einer Denksäule abzuschreiben, welche er als Pfeiler seines Hauses unten im Erdgeschofs mit in die Lehmmauer eingemauert hatte.

26. Mai.

Bei herrlichem Wetter brachen wir schon um 5½ Uhr auf, mit der Aussicht auf einen langen und anstrengenden Marsch. In Fortsetzung des gestrigen steilen Abstiegs bis Kajaalty kletterten wir im Zickzack zwischen dichtem Buschwerk bis zur Thalsohle hinab und verfolgten nunmehr am Flusse entlang unsern Weg. Derselbe hielt sich im allgemeinen im Thale, doch hatten wir häufig Bergnasen zu übersteigen, die den Flufs zum Ausbiegen in weitem Bogen veranlafsten. Die türkischen Wege verfolgen meist die direkteste Richtung; Durchhaue gibt es nur äufserst selten, und so mufs man viel bergauf und bergab klettern. Von den Höhepunkten aus war die Übersicht zu topographischen Zwecken aber sehr willkommen.

Said schmetterte mit Stentorstimme seine eintönigen Weisen ins Land, hielt aber stets geduldig inne, wenn ich zum Anpeilen irgendwelcher Punkte oder zur Untersuchung von alten Kirchhöfen, die auch hier in dem entlegenen Thale gar nicht selten waren, anhielt. Die Abschrift einer recht verwitterten Inschrift hielt uns ziemlich lange auf, so dafs wir 3 Stunden Marsch brauchten, um Jenibazar[1]), einen neu errichteten Bazarpunkt an der Mündung des Mengen-tschai in den Boli-Su, zu erreichen. Auffallend zahlreich waren in diesem Teile des Thales die nach demselben Muster gearbeiteten, nicht ganz mannshohen Grabsäulen, die sehr praktisch als Brückenpfeiler bei kleinen Brücken in der Nähe von Mühlen Verwendung gefunden hatten. Die meist vorhanden gewesenen Inschriften waren vom Wasser verwaschen. Der Schulze von Kajaalty hatte mir als den Ort, von dem er sich seine Säule geholt hatte, das gegenüberliegende Gebirge bezeichnet. Die angegebene Richtung weist nach dem Tschaga-See hinüber, so

---

[1]) Jenibazar = Neumarkt.

dafs also die auf oder an den Bergen vorhandenen Friedhöfe vermutlich mit den Ansiedelungen am See oder in der Nähe desselben im Zusammenhang gestanden haben.

Jenibazar besteht wie viele Bazarorte aus Moschee und Han; erstere ein kleines, unansehnliches Gebäude, das ebenfalls sich auf Grabsäulen als Eckpfeiler stützte, der Han ein grofses neues Holzhaus, das aber für den Marktverkehr schon nicht mehr auszureichen schien, denn es wurde schon an einem weiteren neuen Gebäude gearbeitet.

Der Mengen-Flufs ist bei seiner Mündung etwa 10 m breit, aber tief und von reifsender Strömung. Er schwemmt von dem weichen, fruchtbaren Uferlande stetig erhebliche Mengen ab, die er zum Teil an dem Mündungspunkte als Schlammbank wieder absetzt.

War das Thal des Boli-Su bisher seinem ganzen Charakter nach ein Längenthal, so beginnt von nun an ein unendlich vielgewundenes Querthal, das im ganzen etwa bis zu dem Bogen von Gordessin reicht. An Grofsartigkeit der Szenerie kann sich dieses Thal getrost den berühmtesten Landschaften an die Seite stellen. Es stellt den Durchbruch des Boli-Flusses durch den Gebirgswall des nordöstlich als Doghrudja-Dagh (vgl. v. Diest) fortgesetzten Boli-Dagh dar, dem sich dann noch in unmittelbarem Zusammenhang, aber staffelförmig nach NO vorspringend die Aksu jaila [1]) anschliefsend vorlegt.

Dieser letztere Höhenzug scheint mir die Fortsetzung des bei v. Diest verzeichneten Kizil-Dagh, der Quellgegend des kleinen Melen-Flusses, zu bilden. Nordöstlich jenseits des Boli-Su entsprechen ihm seiner Richtung nach der Gurudja hissar-Dagh und der Arpasalam- (bei v. Diest Arpasatan-) Dagh.

Von Jenibazar aus überschritten wir den Mengen-Flufs auf einer Holzbrücke und kletterten dann an einer Felswand, wo kaum der menschliche Fufs sichern Halt fand, schräg in die Höhe, in das eigentliche Boli-Su-Thal hinein.

Prachtvoller Laubwald mit erquickendem Schatten nahm uns bald auf. Merkwürdigerweise fanden sich auch hier an diesem Kletterpfade an schroff abfallender Wand unter Brombeergebüsch und Unterholz verborgen die moosbedeckten Überreste einer antiken Befestigungsanlage. In einer etwas weiteren Einbuchtung des Berghanges waren sogar zweifellos Spuren einer gröfseren Ansiedelung zu erkennen und jenseits derselben, am Abstieg zu der in einer Thalerweiterung gelegenen Moschee von Karakaja [2]), aufs Neue die Reste eines kleinen Sperrforts.

An dem andern Ufer des Flusses ragte die starre Stirnwand der Felsen des El-Aman-Gebirges Hunderte von Metern empor, aus einer Falte ergofs sich im steilsten Fall ein kleines Gewässer, und daneben sprang nochmals ein spitzer Kegel, von der übrigen Wand scharf geschieden, in den Flufs vor. Der ganze Engpafs heifst Akkaja boghas [3]), ein Name, der ebenso wie Karakaja häufig vorkommt, ohne dafs seine Berechtigung aus der allgemeinen Färbung der Felsen zu erkennen wäre.

Das Dorf Karakaja liegt auf dem linken Ufer des Boli-Flusses in nicht unbeträchtlicher Höhe über dem Wasserspiegel, die Moschee auf dem rechten, flacheren Uferrande, vor dem hier weiter zurückweichenden Gebirge. Unter einem grofsen Walnufsbaum safs eine Schar frommer Muselmänner, die in der Moschee ihr Gebet verrichtet und nun zur Unterhaltung bei einer Schale Kaffee sich vereinigt hatten, ehe sie sich zum Rückweg in die verschiedenen Dörfer trennten.

Für Said erschien die Gelegenheit zu einem neuen Halt sehr verlockend, indes liefs ich mich nicht darauf ein, sondern ritt weiter über die Holzbrücke und zu dem Dorfe hinauf, wo auf einem scharf markierten Felsvorsprung auch ein Kastell gestanden zu haben schien. In scharfem Steigen hatten wir nunmehr den wohl 300 m über dem Flufs liegenden östlichsten Ausläufer des El Aman-Gebirges, die „Felsenhöhe" (Kajabaschi), zu über-

---

[1]) Aksu jaila = Weifswasser-Alp.
[2]) Karakaja = Schwarzenfels.
[3]) Akkaja boghas = Weifsenfels-Pafs.

schreiten. Selbst oben auf der schwer zugänglichen Höhe, zwischen Wald und Abgrund, lagen einige Äcker um ein paar noch nicht bezogene Sennhütten herum. Jenseits führte der Pfad sanfter bergab und allmählich wieder bis unmittelbar an das Flufsufer hinab. Die Hänge des Gebirges an dem linken Flufsufer waren von jetzt ab wesentlich flacher geböscht, nur einzelne nicht sehr hohe Felsvorsprünge waren zur Abkürzung des Weges zu übersteigen; auf dem rechten Ufer begleitete das Gebirge den Flufs noch mit steilerem Hang und schärferen Formen, die indes durch die dichte Bewaldung gemildert erschienen.

Unser heutiges Ziel war das Dorf Dergene, zu dem wir den Flufs auf der Brücke von Köprübaschi[1]) zu überschreiten gedachten. Wir übersahen indes die etwas versteckt liegende kleine Brücke und setzten unsern Weg am linken Ufer fort, bis wir in dem Dorfe Köprübaschi ankamen und unsern Irrtum erfuhren. Der Abend brach herein; nach Dergene hätten wir noch einen ziemlich anstrengenden Weg zurückzulegen gehabt, somit zogen wir vor, in dem Dorfe zur Nacht zu bleiben. Wir mufsten ziemlich lange warten, ehe die auf dem Felde beschäftigten Dörfler heimkamen; die Pferde wurden indes untergebracht, während wir uns im Freien lagerten. Die Oda (das Fremdenhaus) war hier äufserst ärmlich eingerichtet. Ein Kamin existierte nicht, sondern über der Feuerstelle war ein Stück der Decke, die zugleich das Dach bildete, ausgebrochen, um dem Rauch einen Ausgang zu gewähren. Durch diese grofse Öffnung konnte aber auch der Regen herein, wie wir zu unserm Nachteil bei einem heftigen Gewittergufs erfuhren; der Rauch dagegen wurde in dem Raume niedergedrückt und bifs in die Augen. Die Wände des blockhausartigen Gebäudes waren ebenfalls überall durchlöchert und zerfressen, und Ungeziefer aller Art fiel mit dem berechtigten Ingrimm der in ihrem altererbten Besitze gefährdeten Herren über die Eindringlinge her.

27. Mai.

Nach kurzem Rückmarsch durch die schmale, zu Gartenanlagen sorgfältig ausgenutzte Niederung von Köprübaschi überschritten wir auf der gestern übersehenen hölzernen Brücke den hier noch schmalen, aber tiefen und reifsenden Flufs. Nach steilem Aufstieg, dem ein noch steileres, tiefes Untertauchen in eine enge Waldschlucht folgte, erreichten wir das bedeutende Dorf Dergene. Es ist dieser Ort nicht eigentlich ein Dorf (Köi), sondern der Gesamtname für einige Gruppen von Gehöften (Divan), die in einer weiten, sanft zum Flufs sich neigenden Niederung zerstreut liegen. Ringsum von hohen Bergen umschlossen, selbst mit fruchtbarem Boden erfüllt, bildet diese Niederung mit ihren gut bestandenen Äckern und saftigen Weiden ein sonniges, heiteres Idyll inmitten der düsteren, von dichtem Wald überwucherten schroffen Felsszenerie. Freundlich bot uns der Besitzer des nächsten Gehöfts einen kühlen Trunk Hairan (d. i. mit Wasser verdünnte saure Milch), der bei schon früh eingetretener sengender Sonnenglut nach dem anhaltenden Klettern recht wohlthat. Dabei nahm ich das Panorama auf, das hier wieder von einem schneeigen Gipfel, der Aksu jailasi, in nördlicher Richtung abgeschlossen wurde. Nach NO schoben sich auf beiden Ufern gewaltige Bergkulissen übereinander. Die höchste und mächtigste darunter, der Gurudja hissar-Dagh, fällt durch einige kahl emporragenden Felsklippen auf, die diesem Teile des Gebirgszuges im besonderen noch den Namen Dikmen-Dagh, d. i. Spitz- (eigentlich Dorn-) Berg gegeben haben. Die Formation und Richtung der Spitzen und ihr Ende in einer fast senkrechten ungeheuren Felswand erinnern an den Kelisse boghasi und die Formation der Awdan jaila am Wiranschehir-Flufs.

Nach NO steigen die Berge aus der Niederung allmählicher an, eine sanfte Pafshöhe

[1]) Köprübaschi = Brückenkopf.

scheint den Übergangspunkt nach dem Tschibuk divan und in das Thal von Mengen hinüber anzudeuten.

Unter schattigem Laubdach, durch krystallklare Gebirgsbäche vertieften wir uns in diesen interessantesten Teil des Boli-Su-Thales. Stufenweise gelangten wir in die Höhe, meist von Wald rings umgeben, während wir dabei aber doch hin und wieder den Ausblick in das Thal des tief unter uns dahinfliefsenden Flusses geniefsen konnten, dessen Rauschen nur noch wie ein leises Summen zu uns hinaufdrang. In fortwährenden Bogenwindungen drängt derselbe sich durch die Felswände hindurch; schmale Felsrippen nur verhindern, dafs der eine Bogen den andern berührt; wie aus der Vogelperspektive sahen wir von unserm Ausguck aus die Windungen des Flusses und das einem Zahngetriebe gleichende Ineinandergreifen der abwechselnd von diesseits und jenseits hervortretenden Felsvorsprünge. Auf nacktem, starrem Felsgrat überschreiten auch wir den bedeutendsten Vorsprung auf unsrer Seite und biegen auf einen ganz schmalen Pfad auf glattem Fels an einer starren schroffen Felswand ein, der uns in schwindelnder Höhe über dem Wasserspiegel in mächtigem Bogen am Flusse unmittelbar entlang führte, links den Abgrund, rechts die Felswand, dabei an ein Ausweichen nicht zu denken, aufser in den schmalen Falten, in denen hier und da ein winziges Bächlein zu Thale stürzte. Immer aufs neue mufs man bei solchem Wege die Sicherheit bewundern, mit der die Pferde, selbst das schwer und breit beladene Packpferd, welches häufig rechts an die Wand anstiefs, diesen Pfad entlang wandern. Mancher Mensch würde sich hier des Schwindels nicht haben erwehren können.

Das Ende des Bogens liegt hier dem schroffsten Teil des jenseitigen Ufers, der düster-imposanten Stirnwand des Gökdere-Dagh [1]), gegenüber, welcher in Gemeinsamkeit mit dem Ekdjibey-Dagh und dem Mansut-Dagh der Aksu jailasi als Vorberge vorgelagert sind. Weiter nördlich gehen die Berge allmählich zu milderen Formen über und treten etwas weiter vom Flusse zurück. Bei Gordessin wiederholt sich in geringerem Umfange und etwas bergigerer Gestaltung die liebliche Thalbuchtung von Dergene, und auf bequemerem Wege reiten wir nun unmittelbar am Flusse um die Basmat kyschlasi [2]) herum und haben damit das Ende des grofsartigen Querthals erreicht.

Bei dem Dorfe Gerze schwenkt der Flufs endgültig nach NO um. Hier erscheinen noch im Flufsbett die Pfeilerreste einer antiken steinernen Brücke. Zwei Strompfeiler ragen noch ein ganzes Stück über den Wasserspiegel hinaus, die Landpfeiler sind teilweise oder ganz in den Flufs hinabgesunken. Die Richtung der alten Brücke entspricht dem Laufe des hier beginnenden Längenthals, SW zu NO; deutlich erkennbare Reste einer alten Pflasterstrafse bestätigen die Vermutung, dafs hier eine Römerstrafse nach SW in das Gebirge hineingeführt hat. Sehr wahrscheinlich haben wir es mit der Fortsetzung der von v. Diest im Thale des Alapli tschai aufwärts bis zu den Überresten einer antiken Stadt verfolgten Strafse zu thun. Eine Fortzetzung nach SO in der Richtung auf Dergene, wie sie auf der v. Diestschen Karte angedeutet, ist wegen der schwierigen Überwindung der dazwischenliegenden Aksu-jaila-Kette nicht wahrscheinlich.

Jetzt sind zwei Brücken aus Holz nahe der einstigen Steinbrücke errichtet, die eine dicht an der alten Brückenstelle, aber mit süd-nördlicher Richtung, die andere in der alten Richtung, aber eine Strecke weiter stromabwärts, so dafs mir der heutige Verkehr mehr einen Weg nördlich des Kizilgerisch-Dagh eingeschlagen zu haben scheint.

Beim Weitermarsch konnten wir in dem Gestrüpp am Wege immer wieder Reste der alten Strafse festhalten, die zum Teil aus grofsen rechtwinkeligen Steinplatten bestanden hat. Mächtige Walnufsbäume und vielfach schöne saftige Wiesen mit Brunnen zum Vieh-

[1]) Gökdere-Dagh = Himmelsthal-Berg.
[2]) Kyschla = Kaserne.

tränken begleiteten hier den Flufs, dessen Thal nur vorübergehend noch von den Bergen eingeengt wurde und der den vorhandenen Raum ausnutzte, um in fortwährenden Bogen und Windungen seine sehr erheblichen Wassermengen, die Ufer unterwaschend und an andern Stellen Schlammbänke absetzend, fortzuführen. Der Flufs hat hier eine Breite von 70—80 m und immer noch eine starke Strömung, wenn er auch den Charakter des Gebirgswassers mehr zu verlieren beginnt. Gegen Abend mit sinkender Sonne erreichten wir das Städtchen Devrek, vor grünen, sanft ansteigenden Bergen gelegen, die Kuppeln und Minarets der Moscheen von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergoldet.

Devrek ist die Hauptstadt eines neueingerichteten Kreises, der nach dem regierenden Sultan Hamidieh benannt ist. Es ist ein sauberes kleines Städtchen am Südufer des Boli-Su und soll 460 Familien, darunter 60 christlich-armenische Familien, im Ganzen also ca 2000 Einwohner besitzen.

In einer Locanda erhielten wir hier nach langer Zeit zum ersten Male wieder etwas leidliches Fleisch: ein doppelter Genufs, wenn man sich immer nur von Pillaf, Grützsuppe und Brot hat nähren müssen.

28. Mai (Sonntag).

Der Tag war zum Ruhetag ausersehen, den die Pferde nach 10tägigem Marsch auf beschwerlichem Wege durch das Gebirge sehr nötig hatten und der auch für uns eine wohlthuende Erholungspause und Gelegenheit zur Ergänzung unsrer Vorräte bot. Schon in den letzten Tagen war die Kost dürftiger und knapper geworden, die Herbeischaffung des Pferdefutters war schon verschiedene Male auf erhebliche Schwierigkeiten gestofsen, und für den Weitermarsch waren derartige Schwierigkeiten noch mehr zu erwarten, da das Getreide im Wachstum noch weit zurück war, die Vorräte aber immer kärglicher wurden, je weiter das Jahr vorschritt.

Nach einem wohlthuenden Bade schickte ich Said mit der Meldung von meiner Ankunft zum Kaimakam. Es mufste sich hier entscheiden, ob ersterer mich noch fernerhin begleiten könne, was mir sehr angenehm gewesen wäre. Leider lautete der Bescheid ablehnend. Der Zaptieh erhielt den Auftrag, von Devrek eine bedeutende Summe baren Geldes in Medschids (= türk. Thalern) nach Safranbol zu bringen, eine Sendung, die ihm wegen der damit verbundenen Verantwortlichkeit sichtlich peinlich war.

Nach 10 Uhr ging ich selbst zum Kaimakam, ihm meinen Besuch zu machen, und fand bei dem ca 45jährigen Herrn die gewöhnliche, äufserlich sehr zuvorkommende Aufnahme, die mir aber mit einer gewissen Hinterhaltigkeit gemischt schien. Ich war daher auf Schwierigkeiten gefafst, trotzdem Said behauptete, er habe denselben dadurch vorgebeugt, dafs er dem Kaimakam beiläufig erzählt habe, der Kaimakam von Beybazar, der mir hinderlich gewesen, sei auf telegraphische Beschwerde meinerseits sofort zur Rechtfertigung nach Konstantinopel befohlen worden.

Am Nachmittag machte ich mit Said einen Spaziergang durch die ziemlich öde Stadt, besuchte einen öffentlichen Garten, der einem Vergnügungsgarten in einer kleinen deutschen Stadt sehr ähnlich sah, dann auf eine geheimnisvolle Aufforderung eines Armeniers, er wolle mir etwas Interessantes zeigen, auch die kleine armenische Kirche der Stadt, wobei es hauptsächlich auf einen Backschisch abgesehen war, und empfing nach dem Essen in meinem Han den Besuch eines Bimbaschi (= Major) mit seinem Vetter, der Beamter in Devrek war. Der Major, hager und elend, von einer Erscheinung wie ein Bureaudiätar in den Fliegenden Blättern, war zu Aushebungszwecken in der Stadt anwesend und langweilte sich dort offenbar entsetzlich. Deshalb nahm er angeblich die Gelegenheit gern wahr, einem deutschen Kameraden seine Aufwartung zu machen und sich mit ihm etwas zu erzählen. In Wirklichkeit wird er wohl beauftragt gewesen sein, mich auszuhorchen und zu beobachten.

Die Unterhaltung führte in der Hauptsache der sehr behäbige, gemütlich aussehende Vetter.

Der zu meiner ferneren Begleitung bestimmte Tscherkesse war inzwischen gegen die Verabredung, die ich mit dem Kaimakam getroffen hatte, noch nicht gekommen, ich schickte daher Said und Hazret nochmals zum Konak, um an die getroffene Abmachung zu erinnern. Es wurde sehr spät, ehe schliefslich der neue Zaptieh wirklich eintraf, ein kleiner lebhafter Mensch von echt orientalischer Gesichtsbildung, mit Gewehr, Revolver und Tscherkessen-Säbel bewaffnet. Er mochte Mitte der Zwanziger sein. Said instruierte ihn genau über sein Verhalten, dann wurde er bis zum nächsten Morgen entlassen.

Für die Fortsetzung des Ritts hatte ich eigentlich nach meinem anfänglichen Plane die Richtung auf Eregli in Aussicht genommen, um den Anschlufs an das Schwarze Meer zu gewinnen. In dieser Richtung hätte ich bequemere Märsche gehabt, wäre aber auch in schon bekanntere Gegenden gekommen. Anderseits lockte östlich der geheimnisvolle Engpafs des Ulu tschai, den ich von der entgegengesetzten Seite her schon hatte beobachten können, es lockte ferner eine Fels-Inschrift, die sich an dem Durchbruch eines Weges im Ulu tschai-Thale bei Jenidje finden sollte, wie schon v. Diest gehört hatte, und schliefslich die Aussicht, durch Erkundung des ebenfalls schon bei v. Diest erwähnten Weges über Hadji oghlu-köi einen Blick in das mächtige Waldgebirge, um welches ich nun schon so lange herummarschierte, und seine Gliederung zu thun.

Alle diese Gründe überwogen zu Gunsten des letztern Weges, obwohl derselbe nach übereinstimmenden Aussagen so schlecht sein sollte, dafs er von keinem Menschen benutzt würde. Es war überhaupt, trotz der verhältnismäfsigen Nähe, erst nach langem Umherfragen möglich, einen Mann zu finden, der von jenem Wege wufste, welcher von Jenidje durch das Indje dere[1]) nach Mengen führen sollte. Bis zum Orte Jenidje war er bekannt, aber Hadji oghlu-köi konnte nur mit vieler Mühe erfragt werden, und dafs jemand von Devrek aus diesen Weg wählen könnte, um nach Mengen zu kommen, erschien allen völlig unverständlich.

29. Mai.

Das Wetter war klar, als wir ausrückten, der Tscherkesse Ahmed rechtzeitig zur Stelle und eifrig bemüht, sich nützlich zu machen. Bis vor die Stadt geleitete mich noch Said und trennte sich dann mit sehr herzlichem Abschied.

Wir hatten zunächst 3 Stunden Marsch auf bequemem Wege durch Platanengebüsch in dem weiten Thale des Boli-Su bis zu dem Sutschad, d. h. der Vereinigung des Boli-Su mit dem Ulu tschai. Der nördliche Thalhang ist sanft geböscht, mit Feldern und zahlreichen Ansiedelungen bedeckt; auf dem südlichen Ufer steigen die Höhen steiler an und bilden zunächst eine Reihe nach S scharf abgesetzter Vorberge. Dahinter steigt zu bedeutender Höhe der Arpasalam-Dagh mit dichtem Baumwuchs empor. Auch am südlichen Ufer finden sich einige Dörfer, doch weniger zahlreich als am jenseitigen Ufer.

Die Reste der antiken Strafse, die wir Tags zuvor beobachtet hatten, setzten sich auch hier mit Unterbrechungen fort. Der heutige Weg führt auf einer Holzbrücke auf das nördliche Ufer hinüber, von Resten einer antiken Brücke ist indefs nirgends mehr etwas zu bemerken. Es ist dies insofern begreiflich, als der Flufs sein Bett fortwährend ändert. Er ist, ebenso wie der Ulu tschai, in der letzten Strecke des Laufs vor der Vereinigung in zahlreiche, durch Sand-, Stein- oder Schlammbänke getrennte Arme geteilt und wäscht mit seiner immer noch kräftigen Strömung in den vielen scharfen Krümmungen, die er hier bildet, dauernd erhebliche Teile des weichen Uferbodens ab.

---

[1]) Indje dere = Enges Thal.

Beide Flüsse werden hier zur Flöfserei benutzt und sind dadurch für die Verwertung der benachbarten prachtvollen Holzbestände von hervorragender Bedeutung. Der nach der Vereinigung beider Flüsse nördlich abschwenkende, breite und vielgeteilte Strom wurde auch mir als Filyas bezeichnet, während ich den Namen Soghanly tschai für den Ulu tschai nicht gehört habe. Dieser Flufs trug hier lediglich den Namen Jenidje tschai, nach dem bedeutendsten Orte dieser Gegend.

In Tschaiköi, wo man uns als kärgliches Frühstück etwas Reisgallert und sehr wenig Brot vorsetzte, entschuldigten sich die Leute mit der grofsen Not, die sie litten. Es bestand thatsächlich eine Hungersnot. Deswegen hatten sich die Dörfler an den im allgemeinen als wohlwollend bekannten Kaimakam um Herausgabe des Zehnten gewendet, der noch in den Speichern von Devrek lagerte. Ohne Befehl von Konstantinopel wagte der Landrat indefs nicht, Getreide auszugeben, die Einholung des Befehls aber erforderte naturgemäfs lange Zeit. Die Folge war, dafs die notleidenden Dörfler die Speicher gewaltsam öffneten und sich ihren Zehnten wiedernahmen. Einige Leute waren deswegen in das Gefängnis geworfen worden, und der Muktar des Dorfes, der, obwohl selbst unbeteiligt, verantwortlich gemacht zu werden fürchtete, zog sich in die unzugänglichen Berge zurück.

Auf dem Wege zum Thale des Ulu tschai hatten wir verschiedene sehr beschwerliche Umwege zu machen, weil die Leute die Wege durch Strauchverhaue gesperrt hatten. Nur dank der Geschicklichkeit der Pferde, derartige Hindernisse zu nehmen, und der unverdrossenen Mühe Ahmeds, die Bahn freizumachen, kamen wir ziemlich bald heraus und bogen nun in einen wahren Urwald ein. Unter dichtem Laubdach ritten wir dahin, vielfach aufgehalten durch über den Weg hängende Schlingpflanzen, durch Dorn- und Rosenzweige, die sich in den Kleidern festhakten. Ahmed bahnte mit dem Messer den Weg, bergauf, bergab kletterten wir, immer an dem Flusse entlang, der bald dicht neben uns, bald tief unter uns dahinrauschte.

Die Sonne schien durch das Laub hindurch, rings umgaben uns blühende Büsche, ganze Wände von violett blühendem Rhododendron begleiteten den schmalen Pfad, dazwischen weifse und rosafarbene Rosen, Weifsdorn und mächtige Büsche eines Gesträuchs, dessen Blüten der Erika ähnlich waren. Der Wald selbst bestand aus riesigen Platanen und Buchen, wie sie schöner auch in unseren heimischen Wäldern nicht gefunden werden, viele Stämme von dichtem Epheu umsponnen. Ein Gewitter, das sich über uns ergofs, ging schnell vorüber, wir trockneten bald wieder und drangen immer weiter in das enger und enger werdende Flufsthal vor. Es sind die Stirnwände des Arpasalam-Gebirges, die sich hier mit den Felsklippen des Derebaschi[1]) begegnen und dem Flufs nur ein enges gewundenes Bett frei lassen, in dem er die angesammelten gewaltigen Wassermassen in gelben Fluten von reifsender Strömung dem Boli-Su zuführt. Der Ulu tschai ist hier unstreitig der bedeutendere von beiden Flüssen.

Angesichts der sehr bedeutenden Anstrengungen, die Menschen und Pferde heute schon zu kosten gehabt hatten, begnügten wir uns, den Marsch bis zu dem nächsten im Thale befindlichen Dorf Sekse auszudehnen. Schon einmal war das Packpferd gestürzt, und zwar gerade an einer Stelle, von wo der Hang in steilster Böschung unmittelbar zum Flusse hinabreichte. Es war ein Wunder, dafs das schwerbepackte Tier sich noch soweit halten konnte, dafs wir es vom Gepäck befreien konnten. Ahmed war stets der Erste bei der Hand, zu helfen und gewandt, schnell alles wieder in Ordnung zu bringen. Die Last war heute viel bedeutender, weil wir für sämtliche Pferde Gerste von Devrek hatten mitführen müssen, in der sichern Voraussicht, in der Wildnis, die wir betraten, Futter nicht vorzufinden. Infolgedessen gab es noch sehr kritische Momente, namentlich als wir

---

[1]) Derebaschi = Thalhaupt, Thalgebieter.

abends gegen 7 Uhr noch den halben Thalhang, ca 300 m Höhenunterschied, in schärfster Steigung auf durchweichtem Lehmwege zu erklettern hatten, um zu dem Dorfe Sekse hinaufzugelangen.

Die Mitnahme von Gerste erwies sich als eine sehr richtige Mafsregel, denn es gab nicht einmal Häcksel, geschweige denn Körnerfutter, und ohne kräftiges Futter hätten die Pferde die ihnen zugemuteten Anstrengungen nicht ertragen können. Sekse ist das ärmlichste Quartier, das ich auf meiner Reise gehabt habe. Ein kleiner Rest von Gerste und Mais, in einer Schale Milch zu einer Suppe gekocht, war alles, was die armen Leute uns bieten konnten, selbst Brot fehlte. Bei alledem aber waren die Leute freundlich, entgegenkommend und gastfrei nach ihren Mitteln.

30. Mai.

Ziemlich spät erst brachen wir auf und nahmen den Abstieg allmählich in östlicher Richtung in das Thal hinab. Auf einer Felsklippe, die das Thal von beiden Seiten sperrte und daher überklettert werden mufste, an schmalem, künstlich hergestelltem Saumpfad fanden wir jene Fels-Inschrift, die v. Diest schon in seiner Karte verzeichnet hat. Es sind nur noch Bruchstücke der Inschrift vorhanden, die ich photographiert und zum Teil abgeklatscht habe, ein Sinn ist aber nicht mehr daraus zu finden. Die Buchstaben waren auf ungeglätteter Fläche ziemlich unordentlich und schief eingehauen; der Weg kann auch unmöglich eine wesentliche Bedeutung gehabt haben, denn der Pfad ist sehr schmal, mühevoll und gefährlich.

Da wir in ziemlicher Höhe über dem Flufs auf die Inschrift stiefsen, so war Wasser zum Abklatschen nicht vorhanden. Der aufmerksame Ahmed indefs machte sich sofort auf die Suche und brachte auch in verhältnismäfsig kurzer Zeit einen Reitstiefel voll Wasser an, das er aus irgend einer Felsspalte hatte in den Stiefel laufen lassen. Da die Türken meist zwei Stiefel übereinander tragen — um den beschmutzten äufsern vor dem Betreten einer Stube draufsen stehen lassen zu können —, so war der Schaden für Ahmed nicht grofs und dieser selbst sehr vergnügt, mir auf diese Weise helfen zu können.

Die erwähnte Klippe ist der äufserste Vorsprung eines mächtigen Felsrückens, der unter dem Namen Doghru kaja[1]) von Süden an den Flufs herantritt und auf dem nördlichen Ufer seine Fortsetzung in einer andern Klippe, Holomon oghlu genannt, findet.

Nach Überschreiten des genannten Riegels kamen wir an einen etwas weiteren Thalbogen, dessen Hänge weniger steil geböscht waren, und wo der Weg bequemer nahe dem Flufs auf leidlich ebenem Boden entlang führte. Auch hier umgab uns ringsum Wald, doch schimmerten an den beiderseitigen Thalwänden grüne Äcker und Weiden hier und da aus dem Wald hervor, und einige Gehöfte lagen zerstreut dazwischen und leiteten allmählich zu der Dorfgruppe hin, die sich Jenidje divani[2]) nennt.

Der Divan selbst liegt auf dem nördlichen Ufer des Ulu tschai, dagegen auf dem südlichen Ufer, an der Mündung des Karatschai[3]) Jenidje-Bazar[4]), der Mittelpunkt des Divan, in der gewöhnlichen Weise aus Moschee und Han bestehend. Der Punkt ist nicht nur als Marktort, sondern auch als Anfangspunkt des Flöfsereibetriebes wichtig. Die Verbindung zwischen den beiden Ufern wird an der Iskele (Skala = Kai) durch ein Fährboot besorgt. Die Reste einer früheren Holzbrücke ragten noch am jenseitigen Ufer aus dem Boden empor.

Auf dem Platze bei der Moschee fanden wir einige gutgekleidete Leute versammelt,

---

1) Doghru kaja = Der geradeaus verlaufende Fels.
2) Jenidje divan = Neudorf. — Dje = Diminutivendung.
3) Karatschai = Schwarzflufs.
4) Jenidje-Bazar = Neumarkt.

welche uns sofort einen Kaffee spendeten und, was wesentlicher war, nach langen Verhandlungen auch etwas Gerste verkauften, die allerdings nicht ausreichte, um allen Pferden eine volle Ration zu gewähren. Mehr war aber nicht zu haben.

Der Ulu tschai war von der Iskele aus stromauf noch eine Strecke in nördlichem Bogen zu verfolgen, das südliche Ufer trat felsig und steil wieder an den Fluſs heran und durch dasselbe ergoſs sich aus enger Felsenklause unmittelbar am Bazar der Karatschai in den Fluſs.

Der Weg nach Safranbol, den v. Diest auf seiner Karte angedeutet hat, ist derselbe, den ich von dort anfangs hatte benutzen wollen. Er tritt bei Jenidje aus dem Gebirge heraus und läuft in ähnlicher Weise wie auf dem südlichen, so auch auf dem nördlichen Ufer an dem Fluſs entlang bis in die Gegend von Tschaiköi, wo sich eine Furt befindet. Der andere Weg, nach Wiranschehir, führt vermutlich am Dolüschabang vorbei über die Sorgun jaila und Airiova jaila in das Thal des Wiranschehir-Flusses hinunter. Für die nähere Erkundung der genaueren Lage und Formen der verschiedenen Berggruppen zwischen dem Indje dere und der Dedea jailasi sowie den Verlauf des vom Ulu tschai durchströmten Engthals würde die Verfolgung dieses Weges eine lohnende Aufgabe sein. Said hatte mir auch eine Besteigung des höchsten Gipfels dort, des Kel tepe, von dem aus man das Schwarze Meer erblicken könne, für ein späteres Jahr eifrig empfohlen. Dieselbe scheint also besondere Schwierigkeiten nicht zu bieten.

Von Jenidje-Bazar aus kletterten wir westlich des Karatschai in die Höhe zu dem Dorfe Gunai, dem am weitesten thalaufwärts gelegenen Dorfe des Karatschai-Thales, wo, wie man uns unten versicherte, ein wohlhabender und freundlicher Muktar uns zweifellos gut aufnehmen werde.

Dies geschah auch. Ein auffallend stattlicher, schöner Mann mit intelligenten Zügen und peinlich-sauberer Kleidung führte uns in das zierlich gebaute, einem Schweizerhäuschen ähnliche, sehr saubere Fremdenhaus. Die Verpflegung für uns war gut, dagegen war Häcksel hier gar nicht zu haben, Gerste wenigstens so viel, daſs wir für den Marsch des nächsten Tages noch einiges mitnehmen konnten.

Unser Gastfreund riet sehr zur Mitnahme eines Führers für den Marsch durch das Indje dere, der lang und beschwerlich und dessen Weg ohne Führer garnicht zu finden sei. Seinem Einflusse hatten wir es zu danken, daſs ein altes Männchen die Führerrolle übernahm, während die Jüngern sich auf das Entschiedenste weigerten.

Von der Höhe von Gunai aus erblickte ich auch den Gipfel des Durna tepesi, der bedeutendsten Erhebung auf dem nördlichen Ufer des Ulu tschai und Quellgebiet des einen bedeutenden Zuflusses des Bartin tschai, an welchem die Stadt Bartin selbst liegt.

31. Mai.

Der Marsch durch das Indjethal wurde von unserm Führer auf 8 Stunden veranschlagt, während deren wir nirgends ein Dorf, Haus oder Ackerstück zu sehen bekommen würden.

Eine Stunde lang marschierten wir an der felsigen Thalwand entlang allmählich bis zur Thalsohle hinab. Dann erst traten wir in das eigentliche Indje dere ein, ein ziemlich enges Waldthal, dessen Sohle mit dichtem Busch bewachsen ist. Nur äuſserst selten gestattete ein Durchblick eine Kontrolle der allgemeinen Richtung, sonst marschierten wir stets unter dichtem Laubdach. Der Himmel hatte sich umzogen, und es fielen bald starke Regenschauer, die uns völlig durchnäſsten.

Der Weg war in der That für jeden, der nicht genau Bescheid wuſste, unmöglich zu finden. Zumal als die Thalsohle sich noch weiter verengte und der Busch aufhörte, wir dagegen eine Anzahl Wasserläufe zu durchschreiten hatten, von denen es schwer zu

sagen war, ob sie den Karatschai selbst oder einen Nebenflufs darstellten, war es völlig ausgeschlossen, sich aus diesem Labyrinth von Thalwindungen herauszufinden. Eingehendere Aufnahmen waren bei dem Regen unmöglich.

Bei besserm Wetter wäre es ein Genufs gewesen, durch diese von menschlicher Thätigkeit völlig unberührte Wildnis zu marschieren, im plätschernden Regen dagegen überwog die Anstrengung, auf dem fetten, schlüpfrigen Lehmboden vorwärts zu kommen, und die umgebende Landschaft verschwand zu sehr in der Dunstwolke, die durch die Berührung des Regens mit den sonnendurchglühten Felsen entstand. Groteske Felspartien traten aber häufig an unsern Pfad heran, verschiedentlich mufsten wir sie über- oder umklettern, während die Pferde am Zügel im Bache oder Flusse aufwärts geführt wurden, was für dieselben bei der Masse der vom Wasser mitgeführten Steine keine kleine Arbeit bedeutete. Aus allen Terrainfalten stürzten, häufig in hübschen kleinen Fällen, Bäche herab; springend, kletternd und balancierend mufsten wir sie überschreiten, bis wir endlich an den Fufs des Salawatberges[1]) gelangten, der uns von dem Mengenthal trennte und den wir noch zu überwinden hatten, um zu unserm Quartier Hadjioghlu Köi zu gelangen.

Der Karatschai setzt sich zusammen aus 2 hauptsächlichen Quellbächen, dem Bakra Su und dem Salawat Su. Ersterer sammelt die Gewässer des Tschadyr aghatsch D.[2]), der letztere diejenigen des Salawat. Weiter thalabwärts erhält der Karatschai auf dem linken Ufer zwei kleine Zuflüsse, den Ak Su und den Dokusan Su, die von dem bei v. Diest Doghrudja D. genannten Gebirge herabkommen.

Mit dem Aufstieg zum Kamm des Salawat begann noch das schwerste Stück Arbeit. Trotz der steten Versicherungen des geschwätzigen alten Führers Ahmed, der Weg sei düm düz und doz doghru, d. h. ganz eben und schnurgerade, bestand derselbe zum grofsen Teile aus Zickzacks in steilster Steigung, die um so mehr Anstrengung erforderten, als sich der Boden von dem andauernden Regen so vollgesogen hatte, dafs wir bei jedem Schritte vorwärts einen halben Schritt zurückglitten. 700 m Steigung hatten wir so zu überwinden und waren daher sehr froh, als wir gegen 5 Uhr nachmittags den Kamm erreichten. Leider war der Ausblick von oben, der sonst sehr schön und umfassend sein mufs, durch die Regenwolken völlig verschleiert, dagegen winkten auf der südlichen Seite, nicht weit unter uns, grüne Matten mit Gehöften, dem von uns für heute erstrebten Quartier Hadjioghlu Köi, das wir nach kurzem Abstieg bald nach 6 Uhr erreichten.

Ich hatte darauf gerechnet, an diesem Tage die vielerfragte Sorgun jaila endlich einmal zu entdecken, denn überall von Safranboli aus hatte man mir gesagt: Sie liegt hinter jenen Bergen. Gleich im Anfang des heutigen Marsches entdeckte ich von Gunai aus in östlicher Richtung einen Gipfel mit treppenartigen Absätzen, dessen Form lebhaft an den Westabfall der Dedea jailasi erinnerte. Ich dachte, in ihm nun die Sorgun jaila gefunden zu haben, erhielt aber die Auskunft, jener Berg sei der Dolüschabang und die Sorgun jaila läge hinter diesem.

Der treppenförmige Abfall des Dolüschabang deutet auf ein scharf eingeschnittenes Thal hin. Östlich des genannten Berges also, vermutlich auf der Sorgun jaila entspringend, fliefst zwischen dem ersten Berge und dem Keltepe der eine der beiden südlichen Zuflüsse des Ulu tschai, die ihm aus dieser Berglandschaft noch zuströmen sollen, der andre sehr wahrscheinlich zwischen Keltepe und Dedea jaila, beide aller Wahrscheinlichkeit nach in derselben Richtung von SW nach NO wie die gröfsern Zuflüsse Kara tschai und Wiranschehir tschai.

In Hadjioghlu Köi fanden wir eine sehr freundliche Aufnahme und waren bald getrocknet.

Aus den Beobachtungen, welche ich bei meiner hier in der Hauptsache vollendeten Umwanderung des vom Boli Su, Ulu tschai, Karatschai und Mengen Su eingeschlossenen,

[1]) Salawat = Gebet.
[2]) Tschadyr aghatsch = Zelt-Baum.

wie v. Diest es mit vollem Recht bezeichnet, „völlig unangebauten und ungangbaren Waldgebirges“ gemacht habe, lassen sich folgende Schlüsse ziehen:

Das Thal des untern Ulu tschai vom Karatschai bis zur Vereinigung mit dem Boli Su ist ein Querthal, in Richtung und Gestaltung dem Thale des Boli Su von Jenibazar bis Gerze entsprechend. Es sind die Stirnwände der die gegenseitige Fortsetzung bildenden Gebirgsketten, welche je mehr nach Norden sie reichen und damit an Höhe abnehmen, desto mehr sich zergliedern und von der Gipfelbildung mehr zur Stufen- und Terrassenformation übergehen. Der Boli Dagh löst sich in den El Aman D. und die Aksu jaila auf. Diesen beiden entsprechen auf dem östlichen Ufer des Boli Su die Hauptketten des Seridja und des Gurudja hissar D., die beide in der gleichen Richtung nach NO verlaufen und sich nochmals in dem Doghrudja D. v. Diests vereinigen, um dann in 3 ziemlich scharf getrennten Ketten von 1000 m durchschnittlicher Höhe, dem Arpasalam D.[1]), der Doghrukaja und der im Göktepe[2]) endigenden und den Karatschai begleitenden Kette, auszulaufen.

Das Waldgebiet erstreckt sich östlich über den Karatschai fort und hat sehr wahrscheinlich unmittelbar Anschlufs an die Waldungen der Dedea jaila und der Awdan jaila. Ebenso schliefsen sich nördlich des Ulu tschai auf den Gebirgen, welche den Durna tepe umgeben, noch ausgedehnte Waldungen an. Der Holzbestand scheint, wenigstens in dem westlichen Teil, vorwiegend aus Laubholz zu bestehen.

Der Wildbestand ist augenscheinlich nicht bedeutend, denn ich habe in diesen Gegenden nicht ein Stück zu Gesicht bekommen. Man hört zwar häufig die Behauptung, Bären hausten im Gebirge, aber v. Diests Schilderungen zeigen zur Genüge, was davon zu halten ist.

Dagegen finden sich zahlreiche Arten schön gezeichneter Vögel, insbesondere habe ich einen Vogel mit blaugefiedertem Körper von der Gröfse eines Hähers vielfach gesehen; ebenso fanden sich Raubvögel bis zu der Gröfse des Geiers in einzelnen Exemplaren.

Auch Schlangen sollen nicht selten sein. Wir stiefsen 2 mal auf solche. Das eine Mal habe ich selbst das Tier nicht gesehen, trotzdem mich Said, der es mit seinen Luchsaugen im Busche entdeckt hatte, darauf aufmerksam machte. Das andre Mal lag die Schlange mitten im Wege, machte sich aber aus dem Staube, als Saids Pferd sie beschnüffelte. Es war ein etwa meterlanges, nicht ganz armdickes, bräunlich gezeichnetes Tier.

1. Juni.

Hadji oghlu Köi liegt in idyllischer Umgebung von grünen Matten, murmelnden Bächen und sanften Hügeln auf dem Sattel zu einem niedrigen Vorberge des Salawatberges. Zu beiden Seiten ziehen sich enge Thäler hinab zu dem breiteren Thale des Mengen Su und führen diesem die Gewässer des Salawat und der daran anschliefsenden Berge zu. An den Hängen des Haupt- und der Nebenthäler liegen zahlreiche Dörfer, und stattliche Viehherden weiden sich an dem saftigen Grase der Bergwiesen. Die ganze Gegend atmet eine gewisse Wohlhabenheit im schroffsten Gegensatze zu derjenigen, die wir Tags zuvor durchwandert hatten.

Das Thal des Mengen Su war hier östlich abgeschlossen von den scharf abgegrenzten Gipfeln des Kuru Doghruk[3]) und des Jalak[4]). Zwischen diesen beiden soll sich das Mengenthal fortsetzen, so dafs die Hauptquelle des Flusses an der Airiova jaila zu suchen sein wird, deren flache Kuppe ich auf dem heutigen Marsche anpeilen konnte.

Nach Süden zu waren eigentliche Gipfel nicht zu bemerken. Die Kammlinie des

---

[1]) Arpasalam = Gerstensegen.
[2]) Göktepe = Himmelsberg.
[3]) Kuru = trocken, doghru = geradeaus.
[4]) Jalak = Trog.

Gebirges verlief in ziemlich gleicher Höhe, nur der Naldokan [1]) erhob sich etwas, aber mit sehr allmählicher Steigung über diese Linie. Die Hänge zum Mengenflufs hinunter sind stufenweise abgesetzt und auf den weide- und ackerbesetzten Terrassen mit Dörfern bebaut.

Nach Westen erschien in ziemlicher Entfernung eine Berggruppe, die mir als Tschaga D. bezeichnet wurde; daneben schlofs in weiter Ferne der Schneegipfel des Tschelle D. das Thal ab.

Bald nach 8, nachdem die Wolken, welche die Berge ringsum verhüllten, sich zerteilt und der Regen nachgelassen hatte, konnten wir unsern Marsch beginnen und gelangten ziemlich schnell nach der Thalsohle hinab, wo der Mengenflufs in einer Breite von 10 bis 15 m und geringer Tiefe mit beträchtlicher Strömung in vielen Windungen dahinfliefst. Neben ihm bietet die Thalsohle beiderseits genügenden Platz für Weideflächen und Äcker. Letztere finden sich indes nur in geringer Ausdehnung angebaut vor. Der Weg ist hier breit und bequem, Säulenstücke und Pflasterreste deuten darauf hin, dafs hier auch ein antiker Weg das Thal entlang geführt hat. Nach Wiranschehir führt auch jetzt der Weg: wir hatten also hier die Fortsetzung der Strafse vor uns, die im Thale des Wiranschehirflusses nach der Aleman jaila aufwärts geleitete (vgl. S. 75).

Mengen ist ein grofses Dorf, beinahe schon Städtchen, der Hauptort der gleichnamigen Nahieh, und bildet den Bazar-Ort für die Umgebung, wodurch sich die Doppelbenennung bei v. Diest erklärt. Auch im Orte finden sich antike Säulen.

Ohne Aufenthalt ging es weiter in dem jetzt wieder enger werdenden Thale. Die herantretenden Höhen sind indes ziemlich niedrig und bilden nur die letzten Vorsprünge der weiter zurückliegenden Bergketten, die sich unserm Blick öffneten, nachdem wir den Bergrücken, welcher spitz auslaufend den obern Mengenflufs von dem Tschagaflufs trennt, erstiegen hatten. Auf unsrer (südlichen) Seite waren besondere Erhebungen nicht zu sehen, dagegen zeichneten sich nördlich deutlich die Gipfel des Kawadjuk [2]), des Salawat und des Kuru doghruk ab.

In einem Dorfe des Güzgür Divan wurden wir bei einem echt türkisch gastfreien Mann, Namens Osman, zum Frühstück nicht nur sehr reichlich bewirtet, sondern unser Wirt verweigerte auch die Annahme jeglicher Bezahlung — das erste Mal seit Sarrubas — mit dem einfachen Hinweise, es sei bei ihm nicht Brauch, sich die gewährte Gastfreundschaft bezahlen zu lassen.

Nachmittags stiegen wir in das enge Felsenthal des Tschagaflusses hinab und ritten in dem immer tiefer werdenden Schatten der Felswände an Sägemühlen vorbei auf felsigem, aber ziemlich breitem Wege dem Städtchen Tschaga zu, das wir gegen 7 Uhr erreichten. Die Wasserkraft des zwar nicht breiten, aber ziemlich tiefen und reifsenden Tschagaflusses, der von der Stadt bis zur Mündung in den Mengenflufs ca. 200 m Fall aufweist, ist in sehr zweckmäfsiger, wenn auch nach der Art der technischen Ausführung ursprünglicher Weise zum Mühlenbetriebe ausgenutzt. Einzelne dieser Mühlen mufsten, nach der Menge des verarbeiteten aufgestapelten Holzes zu urteilen, eine recht bedeutende Abnahme haben.

Bei v. Diest ist schon eingehend darüber berichtet, dafs auch in diesem Thale eine antike Strafse bestanden hat. Ich halte dieselbe für die Fortsetzung der Strafse von Wiranschehir über Mengen zum Anschlufs an die grofse Strafse Boli—Tschangri (Bithynium-Gangra); vielleicht hat sie auch über diese Strafse hinaus noch eine Fortsetzung durch den Dörtdivan in den Ala D. hinein gehabt, wie ich im weiteren auseinanderzusetzen haben werde. Im Tschagathale fällt besonders eine schlanke, schmale, in einem Spitzbogen gewölbte antike Steinbrücke in die Augen, die noch jetzt den Verkehr von einem Ufer zum andern vermittelt.

---

[1]) Naldokan D. = Berg, wo die Hufeisen verloren gehen.
[2]) Kawadjuk = Pappelchen.

2. Juni.

Der heutige Tag galt dem Dörtdivan (= 4 Familien). Über diese Landschaft war bisher niemals recht sichere Nachricht erbracht worden, sowohl was ihre Lage wie auch ihre Bedeutung betrifft. Ich hatte mir daher vorgenommen, einen Blick hinter die Kulissen derselben zu werfen, und konnte dies jetzt ausführen.

Durch Erkundigungen in Gerede und in den weitern Orten, die ich im Vorbeimarsch berührt, hatte ich bereits erfahren, dafs der Dörtdivan eine Nahieh mit einer Anzahl einzelner Dörfer bilde, dafs dieser Bezirk vom Tschagasee südlich gleich hinter der nächsten abschliefsenden Höhenreihe liege und dafs sich in ihm zahlreiche Erinnerungen an die römisch-griechische Herrschaft fänden.

Dieser letztere Umstand besonders bestärkte mich in dem Entschlusse, noch eine Schleife südlich über die Strafse Gerede — Boli hinaus zu machen und womöglich auf dem Wege nach letzterer Stadt einen Teil des Ala Dagh zu durchqueren. Die Nachrichten, welche ich in Tschaga erhielt, liefsen trotz vielerlei Widersprüchen soviel erkennen, dafs soviel „Antika", wie mir in Gerede in Aussicht gestellt waren, nicht mehr zu finden seien; immerhin erhielt ich dafür einige bestimmtere örtliche Angaben.

Bei herrlichem, sonnigem, aber frischem Wetter durchritten wir von Tschaga her die den Tschagasee einschliefsende Wiesenniederung und stiegen in kurzer Steigung zu den das Thalbecken südlich einschliefsenden Höhen empor. Ich hatte geglaubt, auf der andern Seite in ein ebenso freundlich grünes Thal hinabsehen zu können, wie das eben durchrittene war, fand aber nur eine weite Ebene, graubraun wie die begrenzenden Hügel. Kaum etwas Grün war darin zu entdecken, nur auf kärglicher Weide einige Schafherden und eine übergrofse Anzahl von Dörfern, über die ganze Ebene gruppenweise zerstreut. Die einzelnen Gruppen lagen so eng beieinander, dafs sie fast wie ein Dorf erschienen, und die Gesamtanzahl der Dörfer erschien so grofs, dafs dieselbe zu der räumlichen Ausdehnung der Ebene gar nicht im Verhältnis stand. Ich zählte von meinem Übersichtspunkte auf einem kleinen Hügel über 30 einzelne Dörfer.

Nach Süden wird die Ebene abgeschlossen durch die in demselben graubraunen Farbenton erscheinenden, absolut kahlen Ausläufer des Ala Dagh, die, von Westen nach Osten niedriger werdend, allmählich zum Thale des Ulu tschai verlaufen. Nach Westen türmt sich die gewaltige Masse des Ala D. auf, überragt in mehreren Gruppen von schneebedeckten Gipfeln. Zwischen ihm und der früher bereits erwähnten Kette des Köroghlu D. öffnet sich das Thal des obern Ulu tschai, der in seinem weiteren Lauf die Dörtdivan-Ebene in der Hauptrichtung W zu O der Länge nach in zahlreichen Windungen durchfliefst und dabei einige wasserreiche Quellarme aufnimmt.

Die ganze Ebene machte von unserm Standpunkte aus, zumal bei der inzwischen eingetretenen Mittags-Glutsonne, einen unbeschreiblich eintönigen und öden Eindruck, der durch das Vorhandensein der vielen Dörfer nicht gemildert wurde, denn auch diese entsprachen in ihrem Aussehen der allgemeinen Färbung. Nur in dem zentral gelegenen Bazar-Ort erhoben sich einzelne Bäume über die Höhe der Häuser und milderten mit ihrem Grün wenigstens in etwas den Eindruck trostloser Dürre.

Wir richteten unsern Marsch zunächst nach dem Bazarköi und hatten dabei eine von Feuchtigkeit vollgesogene, sumpfige Stelle auf den Resten einer alten Pflasterstrafse, ergänzt durch einige neuere türkische Holzbrücken, zu überschreiten. Hier waren die Weiber bei der Bearbeitung von Reisfeldern beschäftigt, daneben befanden sich Getreidefelder, die aber im Wachstum noch sehr zurück waren; überhaupt zeigte sich bei näherem Zusehen, dafs der Boden wohl ziemlich gleichmäfsig fett und lehmhaltig war und der Mangel grüner Felder mehr dem langandauernden Winter, der die Bestellung verzögert hatte, zuzuschreiben war, als der Unfruchtbarkeit des Bodens. Das Bett des stark eingewaschenen Ulu tschai

selbst besteht aus Kies, während die Nebenarme, soweit ich sie kennen gelernt habe, schlammigen Grund hatten.

In dem Bazar-Ort wurde gerade Markt abgehalten, und ein buntes Leben füllte den Ort. Wir stellten unsre Pferde in einem Gehöft ein und gingen zum Kawedji[1]), um weitere Nachrichten über Inschriften und „Antika" einzuziehen. Ich konnte hier eine bronzene Vespasian-Münze, die in der Gegend gefunden worden sein sollte, für wenige Piaster erstehen, während in Tschaga für eine gleiche Münze der lächerliche Preis von 3 Medschid (über 10 Mark) verlangt worden war. Ferner hörten wir, dafs in den beiden Dörfern Tschardak und Göbeler Inschriften zu finden seien.

Dorthin setzten wir baldigst unsern Weg fort, überschritten auf einer guten Holzbrücke den hier etwa 15 m breiten, klaren Ulu tschai und erreichten nach etwa einstündigem Ritt auf harten Lehmwegen den erstgenannten Ort. Eine Votiv-Inschrift zu Ehren des Zeus Balios, sowie eine Art von Taufstein mit Skulpturarbeit, aber ohne Inschrift, war die Ausbeute, und, was mir noch interessanter war, die Ruine eines Wartturms oder Sperrforts auf einem kegelartigen Hügel in der Ebene nahe dem Dorfe, zugleich aber auch nahe einer antiken, in 2 Spitzbögen den Ulu tschai überschreitenden Brücke, die den Verlauf der antiken Strafse, von der wir einen Rest an jener sumpfigen Stelle angetroffen, andeuten wird. Um noch hinunter zu reiten, war die Entfernung doch zu grofs, jedoch möchte ich vermuten, dafs sich auf dem südlichen Flufsufer noch weitere Strafsenreste finden und dafs hier ein Anschlufs an die Strafse Angora — Gerede bestanden hat.

Von Tschardak ritten wir nach dem in der Nähe und schon am Fufse der südlich begrenzenden Höhen gelegenen Dorfe Göbeler weiter. Auch dort fanden wir auf dem Stumpfe einer zur Kornstampfe umgewandelten antiken Säule von ca 1 m Durchmesser das Fragment einer langen Inschrift.

Die Erwartung, vielleicht in der Nähe Reste einer ausgedehnteren antiken Ansiedelung aufzufinden, die mich zum Weiterreiten in südlicher Richtung in die Berge hinein veranlafste, erfüllte sich ebensowenig wie die Hoffnung, einen Einblick in die weiteren Vorberge des Ala D. und die darin befindlichen Thäler zu thun. Eine steinige, kahle Höhe schob sich vor die andre, ohne irgendwelche Umschau zu gestatten; auf meine Frage nach dem Endpunkt des Weges, den wir verfolgten, wurde mir immer nur „die jaila" (die Alp) angegeben; somit schwenkte ich zurück nach der Ebene und erreichte gegen Abend nach Durchreiten mehrerer Nebenflüfschen oder Quellarme des Ulu tschai das am Ausgange eines hübschen Seitenthales und am Eingange zu dem Hauptthal gelegene Dorf Sajuk, wo wir nach mehrfachen vergeblichen Versuchen Unterkommen fanden.

Unser Wirt erzählte, wie sie, die Bewohner des Dörtdivan, durch das Anwachsen der Bevölkerung jetzt geradezu in Not geraten wären. Der Acker reiche nicht mehr aus, um alle Menschen zu ernähren, und in der Nähe wäre Acker auch nicht zu kaufen, denn die Nachbardörfer hätten auch nur gerade den nötigen Bedarf. Hier könnte eine intensivere Bearbeitung des Bodens mit modernen Mitteln und eine Ableitung eines Teils des Bevölkerungsnachwuchses erfolgreich wirken.

Meine Frage, ob denn die Gesamtzahl der Dörfer des Dörtdivan dem Namen entsprechend ehemals 4 Divans gebildet habe, verneinte mein Gastfreund. Ich bin aber doch der Überzeugung, dafs die ganze Besiedelung der Ebene zunächst in zerstreutem Anbau geschehen ist, dafs dann die Gehöfte einer Anzahl Familien zu „Divans" als unterster Verwaltungseinheit zusammengefafst worden sind und dafs sich um die einzelnen Gehöfte durch starkes Anwachsen der Familien allmählich Dörfer gebildet haben. Auf diese Weise erklärt sich die auffallende Nähe der einzelnen Dörfer innerhalb einer Gruppe ebenso wie die grofse Gesamtzahl derselben.

---

[1]) Kawedji = Inhaber eines Kaffeehauses.

Überhaupt verstehe ich unter „Divan“ als Ortschaftsbezeichnung einen Ort mit zerstreutem Anbau. Verschiedentlich läfst sich verfolgen, wie die allmählich herangewachsenen Gehöftgruppen, wenn sie sich als Unterabteilung des Divan zum Dorf (Köi) erweitert haben, zunächst die Bezeichnung nach einer Persönlichkeit, etwa dem Familienoberhaupt, annehmen, ehe sie dann später einen selbständigen Dorfnamen erhalten, was dann meist auch die Loslösung des Dorfes aus dem Verbande des Divan und die selbständige Verwaltung unter einem Muktar zur Folge hat. Der Name des Divan bleibt daneben aber doch noch eine Zeit lang bestehen. Es finden sich daher die Divans auch meist in gebirgigen, schwerer zugänglichen und daher später besiedelten Gegenden, während in den Niederungen die Bezeichnung „Köi“ (Dorf) die herrschende ist.

3. Juni.

Infolge der fürsorglichen Bewirtung unsres Gastfreundes kamen wir erst nach 7 Uhr von Sajuk fort und ritten nun an dem mit ziemlich starkem Gefäll der Dörtdivanebene zuströmenden Gebirgsflüfschen aufwärts. Das Thal ist hier noch nicht sehr eingeengt, grüne Wiesen begleiten den Flufs und Dörfer lehnen sich in den Falten des Geländes an die Hänge an.

Wir waren kaum eine halbe Stunde unterwegs, als uns ein Zaptieh einholte mit der Aufforderung, doch noch einmal nach dem 5 Stunden entfernten Gerede zurückzukommen, der Kaimakam von Gerede habe mir Wichtiges mitzuteilen. Ich lehnte dies Ansinnen höflich ab und liefs den Herrn Kaimakam ersuchen, mir die wichtige Mitteilung nach Boli, meinem nächsten Marschziel, zu telegraphieren. Der sehr gewandte Zaptieh nickte zu meiner Botschaft verständnisinnig und begleitete mich dann noch eine Stunde lang, wohl um mich und meine Thätigkeit zu beobachten. Bereitwilligst gab er aber daneben Auskunft über die Dörfer und vorhandenen Inschriften; durch ihn auch wurde ich auf eine Stelle aufmerksam gemacht, die Assar Kalesi genannt werde, wo früher eine Burg gestanden habe. Nicht weit davon befanden sich ausgedehnte Trümmerreste, die auf eine zerstörte alte Stadt hinwiesen, eine Annahme, welche durch die Einwohner der nächsten Dörfer bestätigt wurde. Gerade an dieser Stelle stehen im Bette des Ulu tschai noch die Reste von mehreren Pfeilern einer antiken Brücke aufrecht, die Brückenbahn ist jedoch verschwunden.

An der Ruinenstätte sollen noch jetzt häufig Fundamente ausgegraben werden, auch Marmorsteine mit Inschriften gefunden worden sein, die aber verbraucht und nach allen Richtungen verschleppt worden sind. Einen Rest fanden wir in der Wand eines Hauses im Dorfe Ortaköi. Der Stein war, wie die ganze Hauswand, mit Lehm bestrichen, der Hauseigentümer nahm aber sofort die Axt und schlug den Lehmbewurf ab, als er sah, dafs ich mich für die Inschrift interessierte. Es waren jedoch nur einige wenige, sehr grofse Buchstaben zu erkennen. In 2 andern Dörfern fanden wir Säulen aus rotem Stein — ich glaube, es war Granit — mit Inschriften, die aber vom Wasser derartig abgewaschen waren, dafs man nichts mehr erkennen konnte.

Das Thal, in dem wir entlang ritten, gabelte sich, und wir folgten nun dem Flufslaufe in einer schmalen Mulde bis nach Dereköi[1]), wo wir in ein Seitenthal einbiegen mufsten, um über die Berge nach dem Dorfe Tekke zu gelangen. Während meine Leute beim Frühstück über den Ankauf von Häcksel verhandelten, der in Tekke Köi sehr knapp sein sollte, stieg ich auf eine Höhe, um den Blick auf den Ala D. nach Möglichkeit zu skizzieren.

Die Brücke und Ruinenstätte von Assar Kalesi deuten darauf hin, dafs hier eine antike Strafse thalaufwärts geführt hat. Ich habe weiterhin zuverlässige Spuren nicht mehr ge-

---

1) Dereköi = Thaldorf.

funden, aber ich denke mir, dafs etwa in Richtung auf Mudurlu (das antike Modrenä) eine direkte Verbindung bestanden, und dafs dieselbe in einem der sich verzweigenden Thäler hinauf auf die Pafshöhe geführt hat. Einen derartigen Weg wollte ich eben auch nach Boli hinüber benutzen, aber der Tscherkesse Ahmed verstand nicht meine Absicht und führte mich einen andern Weg. Auch dieser war aufserordentlich lohnend, denn er eröffnete eine umfassende Aussicht auf die Gipfel des Ala D.

Die Vorberge, Gök jolan[1]) und Kekedjin Kajasi, sind bewaldet. Hinter ihnen erheben sich, sie überragend, die kahlen Schneegipfel des Ala D. Sie sind von den Vorbergen, wie es scheint, noch durch ein Thal getrennt, in welchem einer der Quellflüsse des Ulu tschai entlang läuft. Besonders auffallend ist eine scharf abgesetzte, schneebedeckte Kette, die in Richtung SO zu NW sich von den andern Gipfeln abzweigt, und aus deren dicker Schneemasse nur eine Reihe von Klippen riffartig hervorsehen.

Von Dere Köi hatten wir einen nicht sehr hohen steilen Hang zu erklettern und befanden uns bald auf der Höhe, zur Rechten in geringer Entfernung den Wald, den wir vom Thale des Köroghlu Devrend aus gesehen und begleitet hatten. Die sanft gewellte Oberfläche der Höhe war im allgemeinen steinig, trotzdem trafen wir an einzelnen Stellen kümmerliche Äcker, deren dünne Ackerkrume höchst oberflächlich aufgekratzt war, ohne von Steinen befreit zu werden. Man erzählte uns im Dorfe Tekke, dafs dasselbe Stück Land dort oben nur alle 10 Jahre bebaut werden könne.

In einer etwas tiefern und breitern Mulde von freundlich-grünem Aussehen lag das Dorf Tekke an einem Bache, der nach verschiedenen Richtungsänderungen bei Dere Köi in den Ulu tschai mündet. Die Aufnahme in dem Dorfe war diesmal nicht allzu entgegenkommend, wir wurden nur wenig beachtet und hatten weniger Besuch in unserm Quartier, als wir sonst auch in kleinen Orten gewohnt waren. Für uns war dies nur angenehm, und die Erklärung wurde uns auch alsbald gegeben, denn wir sahen von der Höhe, woher wir gekommen, einen Zug von Männern unter Musikbegleitung, einer dudelsackartigen Pfeife und einer grofsen Trommel, dem Dorfe zuziehen. Es wurde eine Verlobung im Dorfe gefeiert, und dies Ereignis, dem die Hochzeit gleich am nächsten Tage folgen sollte, nahm die Teilnahme der Dorfbewohner im höchsten Grade in Anspruch. Der Dorfschulze und die angesehenen Männer waren an der Feier beteiligt. Diese letztere bestand hauptsächlich aus einem Reihentanz, der von den jungen Männern allein in fast ununterbrochener Folge bis zum Abend ausgeführt wurde. Das Gequake des Dudelsacks und das Gebrumme der grofsen Trommel erinnerten lebhaft an unsre, allerdings etwas vielseitigere heimische Jahrmarktsmusik.

4. Juni (Sonntag).

In der luftigen Sommer-Oda, einem verandaähnlichen Ausbau von Holz, empfing ich an dem schönen, frischen Morgen in aller Frühe noch den Besuch des Muktar, der sich wegen seines gestrigen Ausbleibens entschuldigte. Gleich nach 6 Uhr rückten wir ab, bogen nach leichtem Steigen bald in den prachtvollen, hochstämmigen Tannenwald ein und erreichten in ca 1600 m die Pafshöhe bei einem Steinhaufen, der die Grabstätte eines dort ermordeten Wanderers bedeckte. Zu beiden Seiten stieg das Gelände an und erhob sich zu einigen Kuppen, deren Gesamthöhe 2000 m nicht übersteigen mag. Nur an einzelnen Stellen lag dort noch Schnee; die heifse Mittagssonne hatte meist schon mit ihm aufgeräumt. Die Fortschritte der Schneeschmelze liefsen sich an der gegenüberliegenden Boli D.-Kette, am Tschelle- und El Aman D. deutlich verfolgen. Es konnte nicht lange mehr dauern, so mufste da überall die letzte Spur des Schnees geschwunden sein. Nur auf dem höchsten Ala D.-Massiv wird er wohl auch den Sommer überdauern.

---

[1]) Gök jolan: gök = Himmel, jolan = entrissen.

Zu unsern Füfsen öffnete sich ein tiefer, felsiger Abgrund, der dann weiter unten in eine enge Waldschlucht überging. Unser Weg führte auf einem vorspringenden Rücken oberhalb dieser Schlucht im schattigen Dunkel des Waldes entlang. Dieser Weg war breit und bequem, wie ein Promenadenweg im Harze, nur das letzte Stück führte in mehreren kurzen und äufserst steilen Zickzacks ganz plötzlich nach dem Thale hinunter, das wir bei dem Dorfe Fakirlar[1]) erreichten.

Anders, als ich beabsichtigt, war ich so wieder auf die grofse Boli-Strafse gekommen; es wird für einen späteren Forscher eine lohnende Aufgabe bleiben, den vom Thale des oberen Ulu tschai über Kibris in der Richtung auf Mudurlu und auf Boli hinüberführenden Weg zu erforschen.

Auf bekannten Pfaden stieg ich nunmehr in das Thal von Boli hinunter und ritt am Fufse des Bergwalls, den ich eigentlich hatte übersteigen wollen, entlang der weithin leuchtenden, den ehemaligen Burghügel krönenden Schule von Boli zu. Überall in der Ebene Fruchtbarkeit und Wohlstand; Dorf an Dorf begleitete, in Grün gebettet, den hier schon ganz beträchtlichen, mit vielen Krümmungen in starkem Fall dahinfliefsenden Bolifluſs. Auf beiden Ufern in der Nähe der guterhaltenen Holzbrücke liegen ausgedehnte alte Friedhöfe, zahlreiche lange Grabinschriften zeugen von griechisch-römischer Bildung. Da schon manche vor mir, zuletzt v. Diest, diesen Weg gegangen waren, so konnte ich die Inschriften als bekannt voraussetzen und hielt mich bei ihnen nicht auf.

Um 4 Uhr ritt ich in Boli ein, der ehemaligen Hauptstadt Bithyniens, dem jetzigen Sitz des Mutessarifs und Hauptstadt des ausgedehnten gleichnamigen Verwaltungsbezirks. Breite Strafsen in der Stadt, gutes Pflaster, Anfänge von Strafsenbeleuchtung bewiesen zusammen mit dem soliden Bau der Chaussee, auf der wir zuletzt der Stadt zugeritten waren, dafs hier mit Verständnis und Sorgfalt für die Bedürfnisse des Verkehrs gesorgt wurde. Die Persönlichkeiten der Mutessarifs haben viel gewechselt, aber die einmal von Ismail Pascha (vgl. v. Diest) gegebene Anregung scheint doch ihre Früchte getragen zu haben. Zia Pascha heifst der Mutessarif, der im Jahre 1893 in Boli residierte. Ich hatte noch am Abend Gelegenheit, demselben meinen Besuch zu machen, nachdem ich in dem Han, wo wir abgestiegen waren, von einem Polizeioffizier, der nach meinen Pässen fragte, erfahren, dafs der Pascha am nächsten Tage nach Eregli zu verreisen gedenke. Auf meine Anfrage liefs mir Se. Excellenz sagen, dafs er sich freuen würde, mich noch zu sehen; ich machte mich daher alsbald in Begleitung von Hazret und dem Tscherkessen Ahmed, sowie dem Polizeioffizier auf den Weg nach der Privatwohnung des Mutessarifs. Derselbe empfing mich in einer nach der gewöhnlichen Weise gebauten, einfachen geweifsten Stube. Es war ein würdiger älterer Herr mit weifsem Vollbart und freundlichem Gesicht, in nationaler Kleidung, d. h. im Sommerpelz-Kaftan und turbanumwundenen Fez. Doch safs er nach europäischer Sitte auf einem Rohrsessel, und er bot auch mir einen Rohrstuhl an. Natürlich fragte auch er baldigst nach meinen Absichten, schien aber von meiner Antwort vollständig befriedigt und gewährte mir nicht nur sofort meine Bitte, den braven Ahmed noch bis nach Gönük mitnehmen zu dürfen, sondern er stellte mir auch den Polizeioffizier zu meiner Orientierung in Boli und Umgegend zur Verfügung. Die fernere Versicherung, dafs er sofort an den ihm untergebenen Kaimakam von Gönük schriftlichen Befehl schicken werde, mich in meinen Absichten nach jeder Richtung zu unterstützen, ist allerdings, wie sich später auswies, unerfüllt geblieben.

Den Abend verbrachte ich vor dem Han an der Strafse sitzend mit Beobachtung des interessanten Strafsenlebens von Boli. Vor allen Häusern safsen plaudernde Gruppen, Verkäufer von Eiswasser, Scherbet und allen möglichen andern Dingen boten ihre Waren feil, ein Händler verkaufte prächtige silbergestickte, blausamtene türkische Frauenjäckchen

---

[1]) Fakirlar = Die Ärmlichen.

in öffentlichem Ausgebot, dazwischen kehrten türkische Damen in ihrer unschönen, jede Form entstellenden Tracht, dicht verschleiert, von einem laternen- oder lampiontragenden und schirmbewaffneten Diener begleitet von irgendwelchen Ausgängen heim.

5. Juni.

In Begleitung des Wegebauinspektors Mahmud Hassan, der durch verschiedene angebliche Reisen in Frankreich, Italien und Syrien sich besonders berufen fühlte, mir, dem Europäer, als Cicerone zu dienen, und des Polizeioffiziers, der sich seiner Instruktion gemäfs zu meiner Verfügung stellte, wanderte ich gegen Mittag nach der stattlichen massiven Schule auf der Burghöhe, wo ehedem — wahrscheinlich als Nachfolgerin der Akropolis von Bithynium — das „Sorkum kalessi“ gestanden haben soll. Über die zahlreichen Reste von Skulpturarbeiten und Säulenstümpfen, sowie Inschriften hat v. Diest eine Schilderung in Wort und Bild gegeben.

Die Schule war vom bautechnischen Standpunkt bei weitem das bedeutendste Bauwerk, das ich im Innern Kleinasiens auf meiner Reise getroffen habe. Geräumige helle Unterrichtsräume, solide Treppen und breite Flure wiesen auf das europäische Vorbild hin, und der Baumeister, ein alter, würdiger Herr, dessen Bekanntschaft ich am Abend noch machte, genofs auf Grund dieses Baues ein unbestrittenes Ansehen.

Von dem Burghügel aus hatte ich einen schönen Überblick über die Stadt. Der erste Eindruck, dafs Boli unter der Einwirkung thatkräftiger und einsichtiger Mutessarifs durch sein äufseres Ansehen sowohl wie durch die Verkehrsanlagen und öffentlichen Bauten den andern türkischen Städten, die ich gesehen, weitaus voraus war, bestätigte sich auch heute bei meinen Gängen durch die Stadt. Von hier oben machte dieselbe einen überaus freundlichen Eindruck. Der Kern der Stadt liegt westlich unmittelbar am Fufse des Burghügels, aber Vorstädte haben sich nach allen Richtungen, aufser Ost, gebildet, die nächstgelegenen Dörfer sind herangewachsen zu unmittelbarer Verbindung mit der Stadt; die saubern Häuser in grünen Gärten ziehen sich in langen Reihen an den verschiedenen Strafsen in die Ebene hinein, verbunden durch fruchtbare, gut bestandene Felder.

Nördlich der Stadt steigen bald Hügelreihen vor dem eigentlichen Boli-Dagh in die Höhe, ihre sanft geböschten Hänge von gutem, lehmhaltigem Ackerboden sind aber noch weit hinauf bestellt. Südlich der Stadt breitet sich die eigentliche Ebene aus bis zu dem Fufse des schroff aufsteigenden Kardüz-Dagh, bei v. Diest Seben-Dagh. Dunkel bewaldet ragen die steilen Wände empor, ihre Kammlinie zeigt keine ausgesprochene Gipfelbildung, die höchsten schneebedeckten Häupter des Ala-Dagh sind völlig durch die Vorberge verdeckt, nur nach SW erhebt sich eine weifse Kuppe in der Richtung auf Mudurlu (Modrenä). Nach W zeichnet sich der 3gipfelige Abad-Dagh gegen den Horizont ab, hinter welchem der Abad göl, das Quellbecken des Boli-Su, verborgen liegen soll, weiterhin in sanfter Wellenlinie die Pafshöhe des Boli-Dagh gegen die Ebene von Düsdje.

Fern in der Ebene nach Süden zeigten mir meine Begleiter eine Ortschaft, wo eine natürliche heifse Quelle (ilidja) hervorsprudelt, die als sehr heilkräftig angesehen und dieserhalb von weit und breit aufgesucht wird. Leider war heute gerade der Badetag für Frauen und daher ein Besuch, den ich geplant, ausgeschlossen.

Von Boli aus führt die von Tscherkesch — Baindir — Gerede kommende grofse Post- und Landstrafse als gute moderne Chaussee weiter über die Pafshöhe nach Düsdje und von dort über Ismid nach Konstantinopel. An der Instandhaltung der Chaussee wird dauernd gearbeitet; jetzt war man gerade dabei, die ehemaligen Holzbrücken über die verschiedenen kleinen Gewässer durch solide Steinbrücken zu ersetzen. Die Steine dazu waren an Ort und Stelle vorhanden.

Dieselbe Strafse ist in den Peutingerschen Tabellen mit einer Reihe von Stationen

verzeichnet, sie hat also in römischer Zeit als Heerstrafse bereits bestanden. Die Stationen, welche merkwürdigerweise die Namen der bedeutenden Orte gar nicht, dagegen eine Reihe völlig unbekannter und wahrscheinlich beim Abschreiben aus einem der Originale verdorbener und verstümmelter Namen enthalten, sind innerhalb der Strecke von Duse pros Olympum (heute Beyköi in der Ebene von Düsdje) bis in die Gegend von Tscherkesch folgende:

Duse pr. O. — Manoris	XXXII m. pm.	=	ca 48 km,
Manoris — Potomia Cepora	XV „ „	=	„ 22 „,
Potomia — Antoniopolis	XXVIII „ „	=	„ 42 „.

Wir vermissen insbesondere die Städte Bithynium-Claudiopolis und Cratia-Flaviopolis, die in dem Itinerarium Antonini mit XXIIII m. pm. = 36 km Entfernung voneinander angegeben sind.

Nach den Entfernungszahlen der Peutingerschen Tabellen würde Manoris etwa in die Gegend der antiken Spitzbogenbrücke über den Boli-Su (vgl. S. 80) in der Ebene von Boli, Potomia an den Tschagasee und Antoniopolis in die Gegend von Wiranschehir und Baindir verlegt werden müssen.

Wenn man aus dem Namen Potomia den Schlufs ziehen könnte, dafs die Stadt an einem Flusse (ποταμος) gelegen hätte, so würde die Lage am Tschagasee nach dieser Richtung hin durchaus zutreffend erscheinen, denn der Tschagaflufs ist bedeutend genug, um einer Niederlassung den Namen geben zu können.

Vom militärischen Standpunkt aus wäre die Auswahl dieses Platzes für eine Station, welche das umliegende Gelände sichern sollte, sowohl nach der Bodengestaltung wie aus Verpflegungsrücksichten, wie im Hinblick auf die am Tschagasee gelegene Kreuzung zweier wichtigen Strafsen (vgl. S. 93) nur als zweckmäfsig anzusehen.

Ebenso wie die Hauptstrafse ist auch eine andre Landstrafse von einer Telegraphenlinie begleitet, nämlich diejenige von Boli über Mudurlu — Gönük — Geiwe nach Ismid. Es ist dies der Weg, welchen v. Diest von Mudurlu nach Boli benutzt und geschildert hat. Die von ihm verzeichnete Telegraphenlinie Boli — Dergene — Devrek u. s. w. ist dagegen nicht vorhanden. Der Telegraph führt dort von der Küste des Schwarzen Meeres über Devrek nach Eregli.

Nach Rückkehr in den Han beabsichtigte ich mich etwas auszuruhen und verabschiedete daher den Wegebauinspektor wie den Polizeileutnant; indes kam ich dazu nicht, da sich nunmehr mein Zimmernachbar, ein Kolagasi (Oberstleutnant) aus Gerede, mit einem Kameraden anmelden liefs. Der Oberstleutnant berief sich darauf, mich in Gerede gesehen zu haben, und erwies sich als ein ebenso artiger wie wohlunterrichteter Mann. Er verstand etwas Französisch, so dafs ich mich mit ihm in Französisch und Türkisch ohne Dolmetscher verständigen konnte. Er erzählte, dafs er zu einer Reserveübung nach Boli kommandiert sei und schon mehrere Tage auf die Ankunft der einzuziehenden Mannschaften warte. Wann sie kommen sollten, wufste er nicht, das war ihm nicht mitgeteilt, trotzdem er das Bataillon führen sollte. Die Einziehung war von Konstantinopel aus direkt veranlafst oder sollte veranlafst werden, der Kommandeur konnte warten, bis sein Bataillon allmählich zusammenkam. Der Oberstleutnant empfand natürlich auch das Peinliche seiner Lage, tröstete sich jedoch damit, dafs das der Wille des Sultans und dagegen nichts zu machen sei. Auch bezüglich der Übungen, die er mit seiner Truppe vorzunehmen habe, erwartete er noch genaue direkte Befehle, Schiefsen und Felddienstübungen waren jedenfalls von vornherein ausgeschlossen.

Am Nachmittag sah ich mir das Leben und Treiben auf den Plätzen, wo heute Markt abgehalten wurde, etwas näher an. Bei der Ausdehnung der Stadt merkte man im allgemeinen wenig von dem Markttreiben. Nur auf den Plätzen, wo die verschiedenen Artikel verhandelt wurden, ging es bunt und lebhaft zu. Holz, Vieh, Esel, Pferde, Häute und

alle Arten von Getreide wurden feilgeboten. Der lebhafte Handelsverkehr, der von der Stadt und aus der Niederung nach der Hauptstadt besteht, der Gewerbefleifs der armenischen, griechischen und türkischen Handwerker haben ein hohes Interesse für die Frage eines Bahnbaues von Ismid über Düsdje nach Boli und event. weiter wachgerufen. Die Frage ist seit längerer Zeit schon offen, aber immer noch nicht zur Entscheidung gelangt, trotzdem die Bevölkerung das gröfste Verständnis für den Nutzen eines solchen Unternehmens zeigt und bereit ist, dafür Opfer zu bringen. Die Empfehlung, dafs ich mir die Gegend auf die Möglichkeit eines Bahnbaues ansehen wolle, verschaffte mir in Stadt und Dorf williges Entgegenkommen.

6. Juni.

Von Mahmud Hassan noch ein Stück begleitet ritten wir die Chaussee entlang. Zwischen den Ackerfeldern fielen mir hier, das einzige Mal, wo ich dies bemerkte, Felder mit Futterkräutern auf, die wie Serradella aussahen. Ich erhielt auf meine Frage die Bestätigung, dafs die Kräuter thatsächlich zum Füttern des Viehs gezogen würden. Wir verliefsen die Chaussee, wo dieselbe an den Boliflufs näher herantritt und an seinem linken Ufer sich in Windungen nach der Pafshöhe hinschlängelt, um den alten, kürzern Weg einzuschlagen.

Hazret verriet mir, dafs der Tscherkesse Ahmed in einem nahegelegenen Orte, Elmalik, zuhause sei und einen Boten Tags zuvor dorthin geschickt habe, um bei seinem Bruder für uns ein Frühstück zu bestellen. Unterwegs hatten wir von dem Hange aus, an dem wir ziemlich hoch dahinzogen, einen schönen Ausblick in die Niederung, die, vom Boli-Su durchflossen, sich zwischen Abad-Dagh und Karaly janyk-Dagh [1]) einbettet. Das erstere Gebirge steigt steiler in die Höhe und ist wenig bewaldet, während der Karaly janyk-Dagh, dicht bewaldet, sehr allmählich sich zu nur geringer relativer Höhe über die Niederung erhebt. Ich hatte den Blick frei bis zum Ende der Niederung, konnte aber den Abad Göl nicht erblicken. Derselbe mufs also weiter südwestlich in einem nach uns her der Einsicht verschlossenen Thalbecken liegen.

Verschiedene Gewittergüsse gingen über uns nieder und erschwerten auf dem lehmigen Boden unsern Pferden das Treten. Zwischendurch trocknete die Sonne uns wieder bis zum nächsten Gufs. Das Gesträuch am Wege und der lichte Wald, in den wir kurz vor Elmalik eintraten, atmeten herrliche Frische. Um 11 Uhr ungefähr gelangten wir nach dem Tscherkessendorf, Ahmeds Heimat. Man kann sich kaum ein verborgeneres und dabei traulicheres kleines Thalbecken denken als das, in welchem dieses Dorf liegt. Ringsum von Wald eingefafst, liegt es der Chaussee nahe, aber doch weit und versteckt genug, um nicht von jeglichem Verkehr erreicht zu werden. Die ältesten Gehöfte liegen auf einem schmalen, langgestreckten Hügel, an dessen Fufs ein kleiner Bach rieselt. Das eigentliche Thalbecken ist ausgefüllt mit schöner, saftiger Wiese, auf der Rinder grasten; die Äcker liegen an den umliegenden Hängen und am Fufse derselben die neuern Gehöfte des Dorfes. Fruchtbarer Boden und gute Bewässerung sind hier in seltenem Mafse vereinigt, aber viele Mühe mag aufgewendet worden sein, um dem Walde das Ackerland abzuringen.

Die Ansiedelung datiert erst seit etwa 13 Jahren. Die Familie meines Tscherkessen, eine der ältesten im Orte, ist damals aus der Gegend von Varna in Bulgarien ihrer Religion wegen ausgewandert und hat an ihrem jetzigen Sitze Land angewiesen erhalten. Mit Wehmut und Ingrimm gegen die Russen gedachte Ahmeds Bruder des sehr ertragreichen Gutes, das er verlassen mufste; aber dennoch fühlte er sich jetzt hier sehr wohl. Es war das zweite Mal, dafs diese Familie ihren Wohnsitz wechseln mufste, denn eine Generation früher erst war sie, ebenfalls ihres Glaubens wegen, aus dem Kaukasus aus-

[1]) Karaly = schwärzlich, janyk = verbrannt: der schwarzgebrannte Berg.

gewandert, um in Bulgarien sich anzusiedeln. Das Haupt der Familie, Musa Effendi, war zugleich Imam, der Geistliche des Dorfes, und als solcher ein sehr angesehener Mann. Er mochte Mitte der 50 erreicht haben und war eine sehr würdevolle, schöne Erscheinung. Sein Gehöft war nicht grofs, das Haus eine niedrige Lehmhütte, aber inwendig war alles peinlich sauber, wie der Imam selber auch, und der Raum, in dem wir empfangen wurden, war nach dortigen Begriffen recht komfortabel eingerichtet und selbst nach unsern Begriffen ganz wohnlich. Der Estrich, aus Lehmschlag, war mit Lehmfarbe frisch gestrichen, die Wände ringsum waren schneeweifs gekalkt und mit Matten, Fellen und Hausgerät behangen. An der einen Schmalseite waren ein paar Lagerstätten, d. h. die Polster derselben, in die Höhe geschlagen und mit einem Laken zugedeckt, in der Ecke daneben stand ein grofser, bunter, metallbeschlagener Koffer. Selbst ein Spiegel hing hier an der Wand, ein Luxusgegenstand, den ich sonst selbst in Städten und bei reichen Leuten nicht gefunden habe. An der entgegengesetzten Schmalseite waren in den Ecken, wie immer, die Sitzplätze für die Gäste, mit Angoraziegenfellen und Polstern hergerichtet, die Feuerstelle dazwischen indes fehlte.

Wir wurden von dem Imam und seinem etwa 20jährigen Sohne empfangen, die Familie sorgte unterdessen nebenan für unser leibliches Wohl. Neben der Frau und den Kindern Musas lebte auch Ahmeds Familie dauernd hier bei diesem Bruder. Mein Tscherkesse erbat sich daher einen kurzen Urlaub zur Begrüfsung seiner Frau und seines Kindes, er war aber sehr bald wieder zurück und hielt offenbar die Pflicht der Gastfreundschaft höher als die Rücksichtnahme auf seine Familie.

Zu unsrer Bewirtung gab es zunächst Kaffee, dann Thee in grofsen Gläsern. Es ist bei den Tscherkessen Brauch, dafs jeder Gast erst drei solche Gläser voll Thee austrinkt, ehe irgendetwas andres geboten wird. Ein ganz frisch gebackenes, kuchenartiges Brot war eine angenehme Zugabe dazu. Später tischte uns unser Gastfreund noch ein vollständiges Diner auf; er hatte offenbar alles aufgeboten, um uns zu ehren. Als Besonderheit setzte mir Ahmed nach tscherkessischer Art bereitete „Butter" vor; es war dies ein schneeweifses Fett, das, mit Zucker bestreut, ohne Zugabe als süfse Speise genossen wurde und an gefrorene Schlagsahne erinnerte.

In den Tscherkessenfamilien herrscht eine noch strengere pietätvolle Unterordnung, als bei den türkischen Familien. Ahmed setzte sich nicht mit uns nieder und afs nicht mit. Auf meine diesbezügliche Frage erklärte er mir, es sei bei ihnen Brauch, dafs der jüngere Bruder nicht damit anfangen dürfe, ehe nicht der ältere teilnähme oder ihn ausdrücklich zur Teilnahme auffordere. Dies letztere geschah zwar später, aber auch dann war Ahmed sehr bescheiden, afs selbst nur wenig, suchte mir dagegen immer die besten Stücke aus. Nach dem Essen wurde uns Tabak angeboten, Ahmed selbst aber rauchte nicht, da sein Bruder überhaupt nicht rauche. Es wurde 2 Uhr, ehe wir unsern Marsch fortsetzen konnten, nach wärmstem Abschied von unserm Gastfreund Musa, der uns dringend zum Wiederkommen aufforderte.

Wir erreichten bald die Chaussee in der Nähe des Boli-Dagh-Devrend und ritten nun unter anhaltenden Regengüssen, die ein einigermafsen umfassenderes topographisches Arbeiten unmöglich machten, über die Pafshöhe und auf der sehr kunstvoll gebauten Chaussee hinab in das enge Waldthal von Darjeri, das von dem Assar-Su durchflossen wird.

Von der Pafshöhe bis zur Thalsohle besteht ein Höhenunterschied von 5- bis 600 m, das gröfste Hindernis für einen Bahnbau von Düsdje nach Boli hinüber. Die Chaussee dagegen macht es möglich, in zahlreichen Windungen unter Benutzung aller Falten der Thalwände zur Pafshöhe hinaufzuklimmen; sie ermöglicht damit einen regen Handelsverkehr und Warenaustausch zwischen den beiden fruchtbaren Ebenen von Düsdje und Boli.

Der Ort Darjeri ist ein divan und besteht aus einer Anzahl im Thale zerstreut liegender kleiner Dörfer. Alle auf der v. Diestschen Karte im Thale des obern Assar-Su angeführten

Dörfer gehören mit zu Darjeri. Unterkunft fanden wir erst in einem der drei Hans, die im Thale selbst an der Chaussee angelegt sind; in den kleinen Dörfern, die wir bis dahin berührten, gab es eine Oda nicht.

Für die nördlich das Thal begleitenden Berge konnte mir ein Name nicht genannt werden, der bei v. Diest angegebene, Basch-Ketschi-Dagh, ist durch ein Mifsverständnis hervorgerufen. Der Punkt, wo der Assar-Su in das weitere Thal eintritt, heifst Basch getschid = Furt; dadurch wird die obige Verwechselung gekommen sein. Auch der Name Kardüz-Dagh [1]) für den bithynischen Olymp südlich der Ebene von Düsdje wurde mir nicht bestätigt, vielmehr dieser Name den südlich Boli liegenden Bergen, d. h. den Vorbergen des Ala-Dagh zugewiesen, für die er insofern besser pafst, als sie wirklich noch auf gröfsere Flächen von Schnee bedeckt waren, während ich auf den Bergen südlich Düsdje nirgends mehr Schnee wahrgenommen habe.

Der Inhaber des Han war ein auffallend schöner, grofser, schlanker Mann von edelster Gesichtsbildung und vollendet ritterlicher Art. Er trug den braunen Turban, den ich bei den Abasen durchweg gefunden habe.

7. Juni.

Der Tag war für eine eingehendere Erkundung der Chaussee und des Nachbargeländes bestimmt. Leider war der Himmel völlig umzogen und es begann auch bald zu regnen. Ich liefs zur Schonung der Pferde Hazret und Hoani in dem Han zurück und machte mich mit Ahmed allein auf den Weg. Es wurde Mittag, ehe wir auf der Pafshöhe ankamen. Zum Rückweg wollten wir den alten, direkten Weg nehmen, die Frühstückspause verlegte ich auf Ahmeds Veranlassung wieder nach Elmalik.

An der Chaussee, nicht weit von Elmalik, war ein neues Dorf seit kurzem in der Entstehung begriffen, das noch gar keinen Namen hatte. Von dort aus verfolgten wir die Chaussee aufwärts bis zum Devrend und bogen dann links ab auf den alten Weg, der uns bald auf die Höhe des Berges in eine vollständige Parklandschaft führte. Weite grüne Flächen mit Busch- und Baumbosketts, welche beinahe regelmäfsig mit blühendem Rhododendron eingefafst waren, erweckten den Eindruck, als ob wir uns in einem verwilderten, aber ehemals künstlich angelegten weiten Park befänden. Der Weg führte mit geringen Senkungen und Steigungen durch diese Parklandschaft hindurch. Erst an dem letzten Bergrücken, an dem die Chaussee von Darjeri aus mühsam in die Höhe klettert, begann auch dieser Weg steil bergab zu führen und in ziemlich gerader Linie nach dem Basch getschid in das Thal auszulaufen.

Als ich am Abend zu unserm Han zurückkehrte, kam Hoani sehr zufrieden mir entgegen mit der Mitteilung, dafs er gegen seinen alten Schimmel, mein Packpferd, ein andres, jüngeres Tier eingetauscht habe. Er hatte zwar noch zuzahlen müssen, rechnete aber doch mit Sicherheit auf einen Gewinn bei dem demnächstigen Verkauf des neuen Pferdes. Seine Zufriedenheit und Sicherheit indes schwanden sehr schnell, als Ahmed sich das letztere näher ansah und entdeckte, dafs ihm mehrere Schneidezähne fehlten. Das hatte der brave Hoani nicht gesehen, und er hatte infolgedessen viel Spott über sich und seinen neuen Schimmel ergehen zu lassen.

8. Juni.

Aus dem idyllischen Thale von Darjeri sollte mein Weg wieder in die Berge hinein in südlicher Richtung auf Torbaly-Gönük gehen, um den Derdin-Dagh, sowie das Thal von Elmadjik und später das Gebirge, das den Mudurlu tschai von dem Gönük-Su trennt, etwas

[1]) Kardüz-Dagh = Schneeplateau-Gebirge.

näher zu erforschen. Mektibeyköi—Elmadjik—Tschaiköi waren die Orte, die nach v. Diests Angaben ungefähr meine Route bezeichneten. Es kostete indes viel Mühe, festzustellen, ob man von unserm Aufenthalt aus diesen Weg antreten könne, insbesondere war über Mektibeyköi hinaus die Kenntnis der Ortschaften sehr gering. Mit Hilfe eines Zaptieh aus dem Devrend von Darjeri, der sich erbot, uns auf den richtigen Weg zu bringen, liefs sich ermitteln, dafs ein solcher Weg thatsächlich vorhanden sei, und so machten wir uns denn früh auf den Weg und bogen baldigst aus dem Thale in den noch von Regentropfen schimmernden Busch bei schönstem Sonnenschein ein. Auf schmalem, schlüpfrigem Wege durch den Busch kamen wir ziemlich bequem über Satzköi und unterhalb Katzbeyköi vorbei in das Thal des Devele-Su hinüber, wo uns unser Führer verliefs, nachdem er Ahmed den weitern Weg beschrieben.

Das scharf eingeschnittene Develethal ist durchweg mit schönem Hochwald von Tannen und dichtem Unterholz bestanden. Dieses Thal, das sich in einem grofsen Halbkreis von der Ebene von Düsdje bis beinahe an das Assarthal heranzieht, bildet den natürlichen Weg für die eventuelle Heranführung einer Bahn zur Pafshöhe des Boli-Dagh.

Die am andern Ufer des Devele-Su liegenden schön geformten Bergvorsprünge, die mir als Kawak[1]) und Eschek jokusch[2]) bezeichnet wurden, sollten noch nicht dem Derdin-Dagh angehören, dagegen wurden die Berge bei Mektibeyköi, insbesondere die das Seitenthal dieses Dorfes abschliefsende höchste Erhebung, mit dem Namen Derdin-Dagh benannt.

Wir stiegen zu dem Devele-Su hinab, durchritten dieses echte rauschende Wildwasser und bogen alsdann in das Thal des unterhalb Mektibeyköi vorbeifliefsenden Baches ein. Inmitten eines Gewirrs von Felsklippen führte der Pfad, wenn man demselben überhaupt diesen Namen zugestehen will, ein Stück im Bachbett aufwärts. Wir selbst konnten kletternd und springend uns um die Eelsen und über die Steine vorwärtsarbeiten, die Pferde wurden am Zügel geführt und mufsten im Bache selbst, der von Geröll erfüllt war, aufwärts waten. An einer besonders engen Stelle, wo sich das Wasser ein tiefes Loch gewaschen hatte, erhielt der neue Schimmel Hoanis seine Taufe. Alle andern Pferde waren nach dem Beispiele Ahmeds glücklich durch das Loch hindurchgelotst, Hoani machte seine Sache dagegen so ungeschickt, dafs sein Tier in dem Wasserloch richtig stürzte und nun mit unsern Vorräten und Sachen ein nasses Bad nahm. Glücklicherweise war das Loch zu eng, als dafs das Pferd umfallen konnte, es gelang daher mit dem Beistand des flinken und hilfsbereiten Ahmed, wenigstens die oben verpackten Gegenstände, namentlich den photographischen Apparat, vor einem zweiten nassen Bade zu bewahren. Die Vorräte an Brot, Tabak, Zucker waren aber wieder einmal verdorben und der zahnlose Schimmel und sein Besitzer hatten manche spitze Bemerkung anzuhören. Es blieb aber nichts übrig, als einen Halt zu machen und in der grellen Sonnenglut erst die nafsgewordenen Sachen zum Trocknen auszulegen, wozu gleich hinter dem verhängnisvollen Loch eine Erweiterung des Bachbettes Gelegenheit bot. In türkischer Ergebenheit in das Schicksal liefs ich das Zelt aufschlagen und auf einem Feuerchen, das von dem umherliegenden angeschwemmten alten Reisig angemacht wurde, Kaffee brauen. Bei Kaffee und Cigarette machten wir Kef, d. h. wir richteten uns möglichst behaglich ein und gaben uns dem süfsen Nichtsthun hin. Zwei Stunden waren ungefähr erforderlich, alles soweit wieder in Stand zu setzen, dafs wir den Marsch fortsetzen konnten, und es war gut, dafs wir zu dieser Fortsetzung unsre Kräfte hatten sammeln müssen. An einem sehr steilen, lehmig-schlüpfrigen Hang klomm der kaum sichtbare Pfad in die Höhe, den wir weiter zu verfolgen hatten. Ahmed ging wie gewöhnlich voraus, zu Fufs, sein Pferd, das aufserordentlich sicher seinen Weg ging, folgte ihm ohne Führer, die lange Flinte war, wie immer, am Sattel befestigt. Ich war noch unten, um

---

1) Kawak = Pappel.
2) Eschek jokusch = Esels-Aufstieg.

den Schlufs meiner Karawane zu bilden, Ahmeds Schimmel dagegen schon etwa 15 m in die Höhe geklettert und beugte sich eben im Gehen etwas zur Seite, um einige Gräser abzurupfen. Dabei trat er mit dem einen Hinterfufs fehl, kam vom Wege herab ins Rutschen und überschlug sich von oben den ganzen Hang herab. Unten vor meinen Füfsen blieb er liegen. Ich dachte nicht anders, als er müsse sich das Genick gebrochen haben, nach wenigen Augenblicken indes stand er auf, schüttelte sich, und es stellte sich heraus, dafs er gänzlich unverletzt war. Nur die lange Flinte war mitten durchgebrochen, und bekümmert stand Ahmed angesichts der Trümmer des ihm vom Staate gelieferten Gewehrs. Mit einem Strick wurde dasselbe notdürftig zusammengebunden, so dafs es wenigstens den Anschein einer Waffe behielt, dann ging es aufs neue den Hang hinauf. Derselbe war entsetzlich steil, so dafs selbst unsre des Kletterns nun doch sehr gewohnten Pferde versagten und alle Augenblicke stehen blieben. Dabei herrschte eine tropische Glut, trotzdem wir im Schatten des Waldes aufwärts strebten. Es blieb nichts übrig, als alles Gepäck von den Pferden abzuladen und Stück für Stück einzeln bis zum nächsten Absatz und von da weiter zu schleppen. Auf diese Weise hatten wir den ganzen Weg jeder mindestens dreimal bergauf und bergab zu machen und ich begann ernstlich für meine Leute den Hitzschlag zu befürchten, da diese den Kopf mit dem Fez nur höchst mangelhaft geschützt hatten. Nach stundenlangem Arbeiten gelang es indes doch, ohne Unfall alles bis auf den terrassenartigen Vorsprung hinaufzubringen, auf welchem der Divan Mektibeyköi liegt. Wir waren aber alle so erschöpft, dafs an einen längern Weitermarsch nicht mehr zu denken war. Ich wählte daher das Dorf, das einzige weit und breit, zum Nachtquartier, und wir kamen auch nach einigem Umherfragen ganz gut unter.

Das Dorf ist eine Abasen-Ansiedelung. Die ältern Männer dieses Stammes verstehen nicht einmal die türkische Sprache, sie sprechen lediglich ihren rauhen, harten Stammesdialekt, den auch der Tscherkesse Ahmed nicht kannte. Die Männer tragen einen braunen Turban, der mohammedanische Kult ist ein andrer und die Frauen werden hier nicht den Blicken der Männer entzogen. Im Gegenteil liefs unser Wirt uns ausschliefslich durch seine älteste, etwa 14jährige, niedliche Nichte bedienen, eine Aufgabe, deren sich das Mädchen mit viel natürlicher Anmut entledigte.

Die Kolonie war ebenso wie das Tscherkessendorf Elmalik erst nach dem letzten russisch-türkischen Kriege angelegt worden, die Abasenfamilien hatten damals mitten im Walde, abgeschnitten von allem Verkehr, Land angewiesen erhalten und dasselbe urbar gemacht. Bei dieser Thätigkeit waren sie auch jetzt noch beschäftigt, frisch gefällte Stämme lagen überall noch umher, aber die weit zerstreut liegenden hölzernen Gehöfte machten einen saubern, freundlichen Eindruck. Ein grofses Schulhaus bildete den Mittelpunkt des Dorfes und sprach für das Bildungsbedürfnis seiner Bewohner; überhaupt schien unter der zahlreich nachgewachsenen Einwohnerschaft ein reges Gemeinleben zu herrschen.

Man sagt den Abasen nach, sie seien falsch und tückisch: ich habe jedenfalls in diesem Dorfe einen gerade entgegengesetzten Eindruck gewonnen. Die Leute schienen sich auch zu ganz hübschem Wohlstand emporgearbeitet zu haben, denn nicht nur dafs die Bewirtung eine reichliche und gute war, ich sah hier auch mehr als anderswo Geflügel, Rinder, Schafe und Ziegen. Als Getränk bekamen wir eine Art Bier, aus Mais zurechtgemacht, vorgesetzt. Dasselbe erinnerte in Geschmack und Aussehen etwas an das Lichtenhainer Bier und wirkte ungemein kühlend und erfrischend.

9. Juni.

Unser gestriges eigentliches Marschziel blieb dies auch für den heutigen Tag, denn nach den Erkundigungen, die wir hier einzogen, hatten wir auch von Mektibeyköi aus bis dorthin noch einen ganz tüchtigen Marsch vor uns. Man hatte uns einen im ganzen

ebenen Weg in Aussicht gestellt, eine Aussicht, die aber, wenigstens anfangs, vollständig trog.

Über eine Stunde lang kletterten wir vielmehr im Walde steil bergan, an einer mit Felstrümmern übersäten Berglehne entlang. Prachtvoller Tannenwald, wie im Schwarzwald, umgab uns, zur Linken hatten wir anfangs das obere Thal des Mektibeyköibaches, dann wechselten wir auf die andre Seite des Bergrückens und ritten längere Zeit oben an dem Rande eines tief eingeschnittenen Waldthales entlang, das in nördlicher Richtung sich mit dem Develethal vereinigte. Weiter ging es über Felsstufen steil hinauf, bis wir uns auf dem Kamme der höchsten Erhebung des Derdin-Dagh befanden und auf diesem in direkt südlicher Richtung auf ebenerem Pfade weiterreiten konnten.

Nach allen Seiten hin fällt der Berg ab, nach N und S allmählich mit lang auslaufendem Rücken, nach O und W plötzlich mit steilerm Hange. Der Wald gestattete nicht nach allen Seiten freien Ausblick, soviel ich aber beobachten konnte, ist diese Höhe die bedeutendste Erhebung in diesem Teile des Gebirges und in sich abgeschlossen. Westlich fiel der Hang schneller, es scheint, dafs hier von N oder S ein Thal den Derdin-Dagh von dem übrigen Teil des bei v. Diest Kardüz-Dagh genannten bithynischen Olymps trennt. Weiterhin hatten wir zwei Bäche zu überschreiten, die in einer Wiesenmulde sich vereinigten und in östlicher Richtung in ein Waldthal abflossen, das seiner Lage und Richtung nach wohl das Quellthal des Boli-Su sein kann. Hier beginnt also möglicherweise schon der oberste Lauf dieses Flusses, der in dem Abad göl ein natürliches Ausgleichsreservoir besitzt, in dem er die Gewässer des Abad- und Derdin-Dagh sammelt und den Überflufs nach der Ebene zu abführt.

In der Gegend des Elmadjik-Divan trifft der Derdin-Dagh mit dem Abad-Dagh in einem Sattel zusammen, der vermutlich eine leidlich bequeme Verbindung des Thales des Mudurlu-Su mit demjenigen des Boli-Su gestatten würde und zugleich die Wasserscheide zwischen den beiden Flufssystemen bildet.

Von einem Kreidefelsvorsprung des südlichen Derdin-Dagh, oberhalb Elmadjik, hatten wir ein schönes Panorama vor uns, in dem sich diejenigen Berggruppen aufserordentlich übersichtlich von einander abhoben, welche das Thal des Tschilek tschai[1]), das wir dann weiter verfolgten, einschlossen. Zur Rechten waren zwei Erhebungen bemerkenswert, nicht sowohl wegen ihrer auffallenden Profilgestaltung, als vielmehr, weil sie die höchsten Gipfel der Berggegend darstellen. Es scheint, dafs es der Dikmen-Dagh[2]) und die At jaila[3]), welche v. Diest in seiner Karte verzeichnet hat, gewesen sind. Während die letztere nur eine geringe, nach N schärfer als nach S abfallende Höhe aufweist, die einem langgestreckten Kamme aufgesetzt ist, ragt der erstere in schärfern Formen etwas stufenförmig auf, ist aber in seinem Gipfel wie jene abgeplattet.

Eigentümlich ist der Unterschied zwischen Abad- und Derdin-Dagh. Die südlich zur Abad-Dagh-Kette gehörigen Höhen waren mit geringen Ausnahmen kahl, während auf der nördlichen Seite des Thales die zum System des Derdin-Dagh gehörigen Berge durchweg dicht bewaldet erschienen. Weiterhin am Ausgange des Thales nimmt auch auf der südlichen Seite die Bewaldung zu. Unterhalb Elmadjik nahe der Vereinigung zweier grofsen Bäche, die weiterhin den Tschilek tschai bilden, sahen wir mehrere gröfsere Dörfer liegen und kehrten in einem derselben, Dereköi[4]), zum Frühstück ein. In der Oda des sehr liebenswürdigen und offenbar wohlhabenden Muktars trafen wir einen Militärarzt aus Boli, der im Auftrage der Regierung auf einer Rundreise begriffen war, um die Kinder zu

---

[1]) Tschilek tschai = Erdbeerflufs.
[2]) Dikmen-Dagh = Dornberg.
[3]) At jaila = Pferdealp.
[4]) Dereköi = Thaldorf.

impfen. Die Väter brachten dazu ihre kleinen Kinder nach der Oda hin, wo der Arzt dann die Impfung selbst vornahm.

Von Dereköi aus wurde der Weg bequemer, wir folgten dem Laufe des Tschilekflüfschens in einem Thal, das, anfangs eng, später sich so erweiterte, dafs auf seiner Sohle und an seinen Hängen zu Ackerfeldern und Obstgärten um die Dörfer herum Platz war.

Tschaiköi liegt unmittelbar an der Mündung des Tschilek in den Mudurlu tschai. Dieser wälzte in einer ganz erheblichen Breite (ca. 30 m) seine schmutziggrauen, beträchtlichen Wassermassen gerade am Dorfe in einer scharfen Biegung nach N. Er mufs das Ufer erheblich abschwemmen, denn die Häuser stehen zum Teil so nahe am Uferrand, wie sie wohl von vornherein nicht angelegt worden sind, und das lehmige und tonige Ufer, das wohl 10 m hoch ist, fällt senkrecht zum Wasserspiegel ab, so dafs man unwillkürlich von dem Gedanken befallen wird, dafs eines Tages das Ufer mit einem Teil der Häuser hinuntersinken müsse in die Fluten.

Gegen alle Voraussage ergaben sich hier noch immer erhebliche Schwierigkeiten für die Beschaffung des nötigen Pferdefutters. Erst die Drohung, dafs ich nach der Rückkehr dem Sultan selbst erzählen würde, wie schlecht ich in Tschaiköi aufgenommen worden sei, wirkte. Aus einem Nachbardorf wurde nun Gerste herbeigeholt, und die Dörfler überboten sich gegenseitig in dem Bemühen, mir die beste Verpflegung vorzusetzen.

10. Juni.

Nach Torbaly-Gönük, dem Ziele unsres heutigen Marsches, konnte ich von Tschaiköi aus zwei Wege einschlagen. Der eine führte über die Berge direkt hinüber und versprach zwar einen weitern Überblick über die Geländegestaltung, war aber nach den Aussagen unsrer Wirte steil und anstrengend. Da wir heute so wie so einen recht langen Marsch zurückzulegen hatten, zog ich den Thalweg vor, der zwar einen Umweg bedeutete, dafür aber einige Thäler berührte, die bisher noch nicht wieder aufgeklärt waren, nämlich ein Stück des obern Mudurlu-Su-Thales und des Tschausch dere[1]) und Jol dere[2]).

Bei herrlichem Wetter traten wir gegen 6 Uhr unsern Marsch an, durchritten den Mudurlu-Su in der Nähe einer guten Holzbrücke und verfolgten im allgemeinen den am linken Ufer stromauf führenden Weg. Es besteht nämlich auch am rechten Ufer ein Weg, der sogar meist breiter und besser ist, als der von uns anfangs innegehaltene. Derselbe scheint aber vor Tschaiköi in das Thal von Arpasch sekiz abzuschwenken, wenigstens habe ich in der Nähe von Tschaiköi den Beginn des Weges nicht bemerkt.

Der Hauptverkehr bewegt sich anfänglich am linken Ufer, wie auch die Anlage der Brücke beweist. Der Weg gabelt sich hier aber bald und führt einerseits über die Berge nach Torbaly, anderseits anfangs im Thale, später am obern Hange in der Richtung auf Mudurlu zu.

Am westlichen Ufer des hier im allgemeinen in südnördlicher Richtung fliefsenden Mudurlu-Su bildet der nicht sehr hohe Aladjan-Dagh eine Einbuchtung, in welche von N her der Masalbunary-Dagh mit schroffem Abfall den Flufs hineinzwängt. Die steile, gleichmäfsig und dicht bewaldete mächtige Bergwand ist mit dem poetischen Namen des „Märchenquell“-Gebirges bezeichnet worden. Sie bildet die Stirnwand eines schmalen, ziemlich scharfen, durchgehends bewaldeten Bergrückens, der in der gröfsern Hälfte den Lauf des Tschilek tschai und sein Thal begleitet.

Weiterhin nach Süden zu treten von O und W Felsmassen nahe an den Flufs. Der Weg am östlichen Ufer ist an einer Stelle in den Felsen eingehauen, der andre am west-

---

[1]) Tschausch dere = Unteroffiziertbal.

[2]) Jol dere = Strafsenthal.

lichen Ufer mufs in beträchtlicher Höhe die entsprechende Steinkulisse übersteigen. Wo die Berge dem Flufs mehr Raum lassen, da strömt dieser in ziemlicher Breite, aber mit geringer Tiefe dahin, Weiden- und andres Gebüsch findet sich dicht verwachsen in gröfsern Gruppen am Ufer und selbst im Flufsbett.

Wir wechseln das Ufer, um das Emporklettern zu vermeiden, und reiten am rechten Ufer entlang stromauf bis zu der Stelle, wo der Mudurlu-Su von O her kommend nach N herumschwenkt und zugleich aus SW ein Nebenflüfschen aus dem Tschausch-Dere erhält. Das zwischen beiden liegende Gebirge wurde mir als Guzalitsch-D. — vermutlich nach einem Orte gleichen Namens — bezeichnet. Die Berggruppe westlich von dem eben zurückgelegten Weg hat den häufig vorkommenden Namen Göktepe[1]; die östlich davon und nördlich des obern Mudurlu-Su-Laufes liegenden Höhen müssen noch dem Komplex des Abad-Dagh angehören. Auffallend sind zwei der höchsten Kuppen dicht nebeneinander, von denen die eine ebenso kahl wie die andere dicht bewaldet ist.

Der Mudurlu-Flufs verschwindet dem Auge in einer Windung hinter dem Guzalitsch-Berge. Wir wenden uns in das Tschausch dere, wo das Flüfschen ebenfalls zwischen steilen, aber weniger hohen Bergen in engem Thale dahinfliefst, doch gibt es einige Ortschaften, und die grünen Terrassen oberhalb der Hänge beweisen, dafs es auch an guter Viehweide und sogar Ackerland nicht mangelt. Rechts und links rieseln Bäche mit mehr oder minder steilem und kurzem Lauf an den Hängen hernieder, zuweilen öffnet sich ein Blick in ein etwas tiefer einschneidendes Seitenthal und läfst die Struktur des Bergstocks etwas genauer erkennen.

Plötzlich erweitert sich das Thal, in dem wir marschieren, ein freundlicher Wiesenplan begleitet den Wasserlauf beiderseits, und auf dem andern Ufer desselben zieht sich eine Telegraphenleitung an einer bedeutenderen Strafse entlang in die Berge hinein und verschwindet in einem Seitenthal, das von O her in unser Thal einmündet. Wir sind auf der grofsen Landstrafse von Torbaly nach Mudurlu und folgen derselben nach Torbaly zu. Wieder verengt sich das Thal, mehrere Sägemühlen in der Nähe der den Verkehr auf der Strafse beaufsichtigenden Zollstation im Devrend nutzen die Kraft des stark strömenden Gewässers; die grofse Strafse gibt hier dem ganzen Thal seinen Namen als Jol dere.

Um Mittag näherten wir uns der Pafshöhe, auf welcher die Strafse in das Thal von Torbaly hinüberschwenkt. Von rechts und links her, in ihrer Richtung sich gegenseitig beinahe verlängernd, vereinigen sich die beiden Hauptquellbäche des Flüfschens. Der von S kommende soll dem Sünet göl entströmen und tritt aus engem, steil von Felsmassen eingeschlossenem Thal heraus; der andre kommt in ruhigerem Lauf aus einem weiteren Thal, das sich weit nach N mit Ausläufern nach O erstreckt und augenscheinlich auch den Vereinigungspunkt des von Tschaiköi über die Berge führenden Wegs mit der Hauptstrafse von Torbaly enthält.

Auf der Suche nach einem Orte, von dem uns als Raststation erzählt worden war, kamen wir tiefer in das Seitenthal hinein und entdeckten endlich das Dorf Arytschairi[2], in eine enge Falte der hier äufserst steilen und hohen Felswand eingeklemmt und durch davorliegende Hügel dem Blicke des von S Kommenden verborgen.

Susuz jaila[3]) ist der Name des Höhenzugs, der von dem Göktepe aus nach W in ziemlich gleichmäfsiger Höhe dahinstreicht. Die massigen, mindestens 100 m hohen Felswände bei Arytschairi schienen mir aus Granit oder ähnlichem festen Gestein zu bestehen, während an den flacheren Hängen der niedrigeren Höhen nach dem Göktepe hin eine gelblichweifse Färbung auf kreidiges Gestein schliefsen liefs.

Dicht bei unserm Dorfe flofs der Quellbach des Joldere-Flüfschens aus einer steilen

---

1) Göktepe = Himmelsberg.
2) Arytschairi = Bienenwiese.
3) Susuz jaila = Durstige, d. h. trockene Alm.

Bergspalte mit ganz erheblicher Wassermenge herab und berieselte in seinem ferneren Laufe die breite Thalsohle, welche zum grofsen Teil zu Wiese und Feld ausgenutzt war, daneben aber auch noch genug unbebautes und dürres Land enthielt.

In dem Dorfe hielten wir von 2—3 Uhr eine Rast, die besonders unsern Pferden sehr nötig war. Sogar Ahmed bat, dafs wir doch heute hier Nachtquartier nehmen möchten mit Rücksicht auf die Pferde; da ich aber darin Verzögerungspolitik erblickte, so wies ich ihn ab, und ohne irgend eine böse Miene trat er dann nach einer Stunde den Marsch wieder an. Unsre Pferde waren durch die fortgesetzten anstrengenden Märsche im Training; das war aber auch nötig, denn wir brauchten noch über vier Stunden, um unser Ziel zu erreichen.

Auf einem Seitenwege zogen wir uns wieder an die Landstrafse heran, die in nicht zu starker Steigung die Pafshöhe in etwa 1100 m gewinnt. Der Kamm bildet die Wasserscheide zwischen Mudurlu tschai einer- und Gönük-Su anderseits. Nach N und S verbreitert sich der Kamm schnell wieder und geht in eine plateauartige Fläche über; in dem westlichen Hange liegt die Quelle des Gönük-Su, die von beiden Seiten durch die Rinnsale der Thalhänge gespeist wird und bald als ganz beträchtlicher Bach in teilweise tief eingeschnittenem Bett über Geröll thalabwärts springt, auf kurze Strecken von Buschwerk umsäumt. Halbwegs nach Torbaly erweitert sich das Thal, und der Bach empfängt zugleich von rechts her einen andern Bach, den Ausflufs des Tschibük-Sees, der, von den Bergen verdeckt, selbst nicht zu erblicken ist. Durch diesen Zuflufs gewinnt das Gewässer mehr das Aussehen eines kleinen Flusses, der sich jetzt in geringerm Gefäll durch Gartenland dahinwindet. Die Landstrafse führt nun eine Strecke am linken Ufer entlang, Reste einer alten Pflasterstrafse leiten zu einer eleganten alten massiven Spitzbogenbrücke, die in ihrer Bauart genau den andern antiken steinernen Brücken gleicht, von denen ich schon berichtet habe.

Die noch erhaltenen Pflasterreste dürften ein Überbleibsel der antiken Strafse nach Mudurlu-Modrenä darstellen, die ihrer Richtung nach ganz gut einen Anschlufs nach dem obern Ulu tschai-Thal an den Schneebergen des Ala-Dagh vorbei gehabt haben kann (vgl. S. 97).

Bald hinter der Brücke zweigt sich auf dem rechten Ufer die alte Strafse nach Tarakly ab, welche die Felsen der Tella kajasi nördlich umgeht und früher die hauptsächliche Verbindung gebildet hat.

Von dort ab nimmt das Thal wieder einen schrofferen Charakter an. Beiderseits treten nackte Felswände an den Flufs heran, dessen Bett jetzt erheblich unter dem Niveau der Landstrafse liegt. Zur Rechten sind die Felsen der Tella kajasi grotesk zerklüftet und ragen in zahlreichen Spitzen in die Luft, zur Linken erhebt sich die massige rötliche Felswand fest geschlossen zu imposanter Höhe. Die Landschaft sieht aber trotzdem nicht öde und düster aus, denn die schmale Thalsohle ist zu terrassenartigen Gartenanlagen benutzt, die von Obstbäumen beschattet und mit Hilfe von Holzröhrenleitungen von den Rinnsalen der Felswände her gut berieselt sind. Hölzerne helle Gartenhäuschen, in verschiedenen Höhen gelegen, lugen aus dem Gartengrün hervor, ja einzelne sind wie bei uns an schönen Aussichtspunkten an hochgelegenen Stellen hart am Abgrunde angelegt und krönen in anmutigster Weise den in mannigfacher Linienunterbrechung aufsteigenden Aufbau der Gartenterrassen. Wunderbar pafsten zu diesem Bilde die warmen Töne der untergehenden Sonne und die heilige Ruhe, die über der Natur lag; indes war keine Zeit, sich diesem Stimmungszauber auf länger als einige Momente hinzugeben, denn wir mufsten eilen, die Stadt zu erreichen, da die Dunkelheit schnell herniedersank. Im tiefen Schatten der Felswände und in recht frischer Abendluft ritten wir zwischen Fels und Garten weiter und erreichten die Stadt gerade noch, ehe es völlig dunkel war.

Unmittelbar vor der Stadt gelangten wir auf die neue Chaussee Ismid—Geiwe—

Tarakly—Torbaly—Beybazar—Angora, welche das tief eingeschnittene Thal des Gönük-Su auf einer hellschimmernden, schon beinahe Viadukt zu nennenden langen und hohen Steinbrücke überschreitet und sich jenseits des Flusses um den roten Felskegel des Kisildja tepe [1]) herum in die Höhe windet.

Die Stadt Torbaly [2]), oder auch mit dem weniger gebräuchlichen Namen Gönük genannt, mit ca 3000 Einwohnern, ist sowohl ihrer Lage nach wie durch ihren unregelmäfsigen Aufbau und die verschiedene Bauart und Färbung der Häuser aufsergewöhnlich malerisch. Für mich war hier keine Zeit mehr zum Verweilen, die unverhältnismäfsig hohen Ausgaben, die ich infolge der herrschenden Futternot und Verpflegungschwierigkeiten gehabt hatte, mahnten gebieterisch an den Abschlufs des Rittes. Es war daher meine nächste Sorge, mir zur Fortsetzung meines Rittes durch den Tschatak boghas nach Eskischehr vom Kaimakam einen andern Zaptieh zu erbitten, da der brave, ebenso vorsorgliche wie bescheidene Ahmed jetzt über die Grenze des Wilajets Kastamuni hinüber mich nicht mehr begleiten durfte. Ich schickte ihn selbst zum Kaimakam unter Berufung auf die Befehle und Anordnungen des Mutessarifs von Boli, der Erfolg aber war ein gänzlich unerwarteter. Der Polizeivorstand von Torbaly, ein Ombaschi (Sergeant), erschien selbst mit Ahmed, dessen Namen auch er trug und in dem er einen leiblichen Vetter entdeckt hatte, erklärte aber im Namen seines Vorgesetzten, für den von mir beabsichtigten Weg könne er mir einen Begleiter nicht stellen, denn die Zahl der dort stationierten Zaptiehs sei eine zu kleine und der Weg durch den Tschatak boghas zu gefährlich, als dafs er mich dort ziehen lassen könne. Diese Abschreckungsversuche hatte ich nach ihrer Bedeutung zur Genüge kennen gelernt und wurde dem Ombaschi dementsprechend recht sehr deutlich, so dafs er sehr beklommen nochmals seinen Vorgesetzten zu befragen fortging. Es dauerte nicht sehr lange, so kehrte er zurück und verlegte sich nun auf das Bitten, es würde den Kaimakam und ihn um die Stellung bringen, wenn mir etwas zustiefse. Ich lachte ihn deswegen zwar aus, ging aber trotzdem schliefslich von meinem ehemaligen Plane ab in der Erwägung, dafs ich über Tarakly einen Tag früher an die Bahn gelangen könne. Es wäre mir in der That sehr interessant gewesen, herauszubekommen, aus welchem Grunde die dortige Behörde meinen Marsch durch den Tschatak boghas so ungern sah, denn die Geschichte von den Räubern war natürlich Fabel, ich konnte aber weder aus dem Ombaschi noch aus Ahmed etwas Einleuchtendes herausbringen.

11. Juni (Sonntag).

Ahmed Tscherkess begleitete mich noch bis vor die Stadt und verabschiedete sich dann in sehr herzlicher Weise mit der gleichen Versicherung wie Said seinerzeit, wenn ich wieder einmal in diese Gegenden käme, so solle ich ihn wieder mitnehmen, er ginge mit Vergnügen mit mir selbst bis nach Bagdad, was so viel heifsen soll, als bis an das Ende der Welt.

Vor der Stadt hatte ich noch einen wundervollen Blick auf die Stadt, den ich leider nur in verschwommenen Umrissen photographisch habe festhalten können. Aufser dem Zaptieh, der mich nach Tarakly [3]), der nächsten Stadt, geleiten sollte, fand sich auch der Ombaschi Ahmed Tscherkess ein, um uns persönlich noch eine Strecke das Geleit zu geben. Es war ein junger, hübscher, sehr intelligenter und wohlhabender Mensch, dessen brennendster Wunsch dahin ging, als Offizier in deutsche Dienste zu treten. Auf seine baldige Beförderung zum Offizier in seiner Heimat rechnete er mit Bestimmtheit und schien auch die dazu nötigen Konnexionen in Stambul zu besitzen. Dieselben dünkten ihm indes nicht

---

[1]) Kisildja tepe = Roter Berg.
[2]) Torbaly = Sackmacher-Ort.
[3]) Tarakly = Kammmacher-Ort.

ausreichend, um ihm ein Kommando nach Deutschland zu verschaffen, und so erkundigte er sich allen Ernstes, ob es sich nicht ermöglichen lassen würde, dafs er als Offizier-Aspirant bei uns eintrete.

Die andauernde Unterhaltung störte mich in meinen Aufnahmen aufserordentlich, und gerade die interessanteste Strecke, wo die Chaussee in den Fels eingehauen neben jähem Abgrund oberhalb des tief unten schäumenden Flusses durch den Engpafs zwischen Kisildja tepe und Tella kajasi in unzähligen Krümmungen sich hindurchwindet, habe ich nur im Vorbeireiten gesehen, ohne im einzelnen ihre Richtung festlegen zu können. Der Engpafs zieht sich ungefähr bis zu dem Punkte hin, wo der alte Weg mit der Chaussee zusammentrifft.

Von da ab zieht sich der höchste Höhenzug auf dem südlichen Flufsufer nach SW mehr von dem Thale zurück, nur die niedrigeren Ausläufer begrenzen hier das Thal, lassen aber einen schmäleren Streifen Uferlandes bis zum Flusse hin übrig, als an der Nordseite, wo die Höhen in weitem Bogen in einer Entfernung von ca 1 Meile vom Flusse dahinziehen und erst bei Tarakly wieder in markanten Formen bis an den Flufs vorspringen. Der Raum bis zu letzterem ist mit dünenartig geformten Hügeln besetzt, die aber aus thoniger Erde bestehen und nur an einem Punkte, in der Sary kaja[1]), eine etwas kompaktere und bedeutendere Erhebung bilden. Dürftiger Kiefernbusch bedeckt teilweise die Hügel, während der entfernte Höhenzug baumlos erscheint.

Der Flufs strömt hier weniger reifsend in Windungen durch Weideland. Sein Wasser zeigt die schmutziggraue Farbe des thonigen Erdbodens. Allenthalben wurden wir vor dem Genusse des Wassers hier in dem Thale gewarnt, da dasselbe gesundheitsschädlich sei.

Das Thal wird erst wieder reizvoller etwa eine halbe Meile vor Tarakly. Dort tritt auf beiden Ufern das Gebirge wieder entschieden hervor, die Formen der Berge sind ausdrucksvoller, im ganzen ist das südliche Ufer an den Hängen bewaldet, das nördliche kahl. Von der genannten Stelle an zieht sich nördlich eine Senkung tief hinein bis zu dem Fufse der Fortsetzung der Susuz jaila. An den Flufsufern selbst mehrt sich das Grün. Maulbeerplantagen umgeben die Stadt von dieser Seite, so dafs man von ihr nur die hochgelegenen Teile sieht, die sich in einem Bogen auf einem gegen den Flufs gerichteten Bergvorsprung herumziehen. Wahrzeichen für Tarakly ist ein spitzer Kegelberg, der für den von O Kommenden von weitem her schon die Lage der Stadt kennzeichnet, wie bei Torbaly der Kisildja tepe gegen W.

Je näher wir kommen, desto freundlicher wird das Bild, desto grüner die Landschaft. Auch hier einige Pflasterreste, dann überschreiten wir auf einer soliden Brücke den Flufs und reiten ein in die Stadt.

Die Strecke von Torbaly bis Geiwe habe ich als bekannt vorausgesetzt, da ja dieser Weg schon mehrfach von europäischen Reisenden, zumal von v. Vincke, zurückgelegt worden ist und auf Kieperts Karte von Kleinasien in 1 : 250 000, Sektion III, Aufnahme gefunden hat. Ich hatte diese Karte nicht mit, der Vergleich fehlte mir daher, und um den Anschlufs bis an die Bahn sicher zu haben, habe ich auch die letzte Wegstrecke krokiert. Meine Routenkarte habe ich lediglich nach meinen persönlichen Skizzen und Notizen entworfen und bin dabei zu einer etwas anderen Lage von Torbaly und Tarakly gekommen. Nach den Marschzeiten, die ich gebraucht habe, möchte ich meine Entfernungen für die richtigeren halten, wohingegen das Gelände um Torbaly zweifellos bei Kiepert richtig ist. Der dort angegebene Bogen des Gönük-Su ist wohl vorhanden; derselbe ist mir entgangen durch die Unterhaltung des wifsbegierigen Ombaschi Ahmed.

Die Wahl des Weges Torbaly—Geiwe hatte bereits in Tarakly das interessante Er-

---

[1]) Sary kaja = Gelber Fels.

gebnis, dafs ich feststellen konnte, der Gönük tschai fliefse nicht im Bogen nach S, wie er auf der Kiepertschen Karte angedeutet ist, sondern behalte seine westliche Richtung bei und münde zwischen Lefke und Vezirhan in der Gegend von Mededli in den Sakaria. Es stimmt dies auch besser zu der allgemeinen Streichungslinie der Bergzüge und wird bestätigt durch die Erkundungen v. Diests im Jahre 1892, der zwischen Gölbazar und Geiwe einen Flufs überschritt, welcher in der angegebenen Gegend in den Sakaria mündet.

Im Han von Tarakly wurden mir viele Münzen zum Kauf angeboten, darunter auch silberne, jedoch zu so hohen Preisen, dafs ich keine erstand, zumal ich auch Zweifel an ihrer Echtheit hegte. Ein Mann erzählte mir bezüglich des Fundortes, in der Nähe seines Heimatsortes Kurdpaly liege ein kleiner See, aus dem bei Hochwasser häufiger Silbermünzen abgeschwemmt würden.

Ferner sollen sich auf einem Friedhofe bei Aksar, etwa 2 Stunden von Geiwe im Sakariathal gelegen, viele Inschriften und ebenso in der Nähe von Mamatlar, einem Orte nicht weit von der Chaussee, die wir heute geritten waren, Steine mit angeblich lateinischer Inschrift befinden. Von Überresten der alten Stadt Dablai, die an der Stelle des heutigen Tarakly gelegen haben soll, wufsten die Einwohner nichts.

Gegen Abend besuchte mich der Offizier, welcher in Tarakly das Gendarmeriekommando führt, Leutnant Ismail bey, ein sehr flotter, junger Herr, der sich auf meine Frage nach den Briganten im Tschatak boghas erbot, sofort ganz allein mit mir durch den Engpafs zu reiten. Derselbe sei nie so sicher gewesen wie jetzt. Das bestätigte zwar meine eigene Überzeugung, indes konnte ich auch von ihm keine Erklärung für die Handlungsweise des Kaimakam von Torbaly erhalten.

12. Juni.

Der letzte Marschtag brach ebenso hell und strahlend an, wie es alle die letztvergangenen gewesen waren. Wir hatten heute die Bergkette zu übersteigen, welche die Fortsetzung der Susuz jaila bildet und weiterhin sich als Karakaja und Akseki-Dagh zum Sakaria hinzieht und diesen nach W hinausdrängt.

In dem Thale des Ak-Su führt die Chaussee ein Stück aufwärts und wendet sich dann westlich über die Pafshöhe hinauf zum Akseki-Dagh, den sie durchquert, ehe sie in das Thal des Kara tschai nach Geiwe zu herniedersteigt.

Ich wählte für uns den alten direktern Weg, der mehr Übersicht versprach. Diese fand ich auch in der That und konnte eine ziemlich eingehende Skizze der Terraingestaltung zwischen Karakaja und Akseki-Dagh anfertigen. Die alte Römerstrafse führte mit bedeutenden Pflasterresten meist dicht neben dem alten Weg, mitunter noch direkter als dieser, über den nächsten Höhenzug hinüber und senkte sich dann in das Thal des Hauptquellbachs des Karatschai hinab.

Zahlreiche Dörfer lagen in diesem weiten, nach NW sich allmählich verengenden Thal, das mit Ackerland angefüllt war. Uns gegenüber ragten die scharfzackigen Spitzen der eigentlichen Karakaja in drei getrennten Gruppen empor und wiederholten sich in kleineren Verhältnissen westlich des Thores, durch welches dieser Quellbach des Karatschai abfliefst. Unter den kleineren Felsgipfeln findet sich eine Ilidja tepe[1]), eine Bezeichnung, die auf vulkanischen Ursprung dieser Zackenreihe hindeutet. Diese scharfen Spitzen widersprechen auch durchaus den weichen runden Formen, in denen die ringsum liegenden Höhen gestaltet sind.

Unten im Thale bei einem Han wurden wir von einem Gewittergufs ereilt, der uns zum Untertreten veranlafste. Der griechische Wirt und seine Frau erzählten mir auf

---

[1]) Ilidja tepe = Höhe der warmen Quelle.

meine Fragen nach Inschriften und Antiquitäten, es seien erst vor einem Jahre ganz in der Nähe auf einem unter Büschen verborgenen Friedhofe Inschriften entdeckt worden, die noch nicht abgeschrieben wären. Ich ging daher hin und konnte auch von den noch übrigen Bruchstücken der antiken Gedenktafeln Abklatsche nehmen.

Von dem Han aus begannen wir bald den Abstieg in das enge Felsenthor, durch welches sich das Wasser und demselben folgend auch der Mensch seinen Weg gesucht hat. Die Chaussee hier hindurchzulegen wäre des schroffen Falls wegen nicht angängig gewesen und hätte auch durch die erforderlichen Felssprengungen zu viel Kosten verursacht. Aus diesen Gründen wohl ist der bedeutende Umweg durch den Akseki-Dagh vorgezogen worden.

Eine Stufe von ca 200 m kletterten wir in zwei Absätzen auf wendeltreppenähnlichem Saumpfade hinab, zu beiden Seiten starre Felswände und oben als Pfeilerkrönung je eine scharf abgesetzte Klippe.

So rauh und düster das Felsenthor gewesen, so sanft und mild war die Landschaft, die sich beim Austritt aus den Felsen uns darbot. Das breite Thal des Karatschai ist ausgefüllt von Maulbeergärten, die sich an dem ganz allmählich ansteigenden Hange des jenseits liegenden Berges von Ortaköi hoch hinaufziehen. In jedem Gärtchen winkte ein freundliches Gartenhaus mit rotem Ziegeldach, sorgfältiger gebaut, als wir es bisher gefunden. Dasselbe diente zur Beherbergung der Seidenraupen, die hier mit Maulbeerblättern gespeist werden, bis sie sich in ihre Kokons einspinnen. Geiwe ist ein Hauptproduktionsort für rohe Seide, und die Pflege der Seidenraupen bildet das wesentlichste Interesse der Einwohner, die unermüdlich das Laub der Maulbeerbäume den gefräfsigen Raupen heranschleppen.

Das Thal des andern Quellbachs des Karatschai zieht sich ganz allmählich in östlicher Richtung zum Karakaja D. hinauf. Den Abschlufs des Thals bildet die Verbindung von der Karakaja nach dem Ak Sofu D. hinüber, zu welchem der Berg von Ortaköi als Ausläufer zu rechnen ist. Auch der Akseki D. verläuft in sehr flacher Böschung zum Karatschai und Sakaria hin, nur in der Ferne ragen, von Geiwe aus sichtbar, die massigen steilen Felsen der Tschengel Kaja dicht am Sakaria auf. Jenseits des Flusses, hinter dem breiten grünen, strom- und eisenbahndurchzogenen Thale erheben sich die imposanten Bergmassen des Gök D. und Kalpak D., welch ersterer seine höchste Erhebung im Kurt Beleni besitzt.

Nicht sehr weit vom Sakaria entfernt, in Grün gebettet, liegt das Städtchen Geiwe, an dessen Stelle einst der Ort Tataion gelegen haben soll. Es ist ein kleiner freundlicher Marktflecken von geringer Ausdehnung. Tiefe Lage und schlechtes Wasser machen ihn ungesund, so dafs nur die am Seidenbau interessierten Einwohner dort geblieben sind. Der Ort ist an Einwohnerzahl weit überflügelt von dem hochgelegenen grofsen Dorfe Ortaköi, das mit angeblich 1500 Häusern wohl 7- bis 8000 Seelen zählt.

Der Bahnhof für Geiwe und Ortaköi liegt auf dem linken Ufer des Sakaria an der grofsen, schönen, byzantinischen Steinbrücke von Köprübaschi.

Am Eingang zu dem Städtchen schickte ich Hazret und Hoani mit dem Gepäck gleich in einen Han; ich selbst ritt mit dem Zaptieh zum Bahnhofe weiter, um einerseits wegen des Verladens der Pferde am nächsten Morgen das Nötige zu veranlassen und anderseits mit dem Bahnhofsvorsteher Rücksprache zu nehmen, wie Hoani am besten nach seiner Heimat zurückgelangen könne. Die Schwierigkeit lag darin, dafs er ohne Pafs war, da ich ihn in der Nähe von Angora unvorbereitet engagiert hatte. Unterwegs hatte niemand nach seinem Pafs gefragt, da ich meine Pässe ja überall selbst vorgelegt hatte und er nach der Meinung aller Leute einbegriffen war. Jetzt konnte er aber nicht zurück, ohne Gefahr, wegen des fehlenden Passes aufgegriffen und mindestens mit einer empfindlichen Geldbufse belegt zu werden. Es handelte sich jetzt darum, den armen Schlucker in Geiwe

ohne Pafskontrolle in den Zug hinein und in seiner Heimat ebenso aus dem Bahnhof hinaus zu schaffen. Der gefällige Bahnhofsvorsteher versprach mir, das zu vermitteln. Da die Bahnhofs-Zaptiehs unter dem Bahnhofsvorstand stehen, so wird sich das auch ohne Mühe haben bewerkstelligen lassen.

Als ich nach Geiwe zurückkehrte, hatte Hoani sein Pferd schon verkauft. Von dem Erlös hatte er sich einen neuen Anzug erstanden und konnte nun in seiner Erscheinung mit jedem Dandy wetteifern. Zur Begütigung seiner Ehehälfte hatte er ein halbes Dutzend bemalte und lackierte Holzlöffel eingekauft und war zur Reise völlig gerüstet, nur der fehlende Pafs verursachte ihm, trotz meiner beruhigenden Zusicherungen, bedeutende Skrupel.

13. Juni.

Bei herrlichem Wetter brachen wir um 5½ Uhr früh zur Station auf, zum letztenmal griff ich zu Bussole und Barometer, um den vollständigen Anschlufs bis zum Bahnhof zu erhalten.

Dank der bereitwilligen Unterstützung des Bahnhofsvorstehers ging das Verladen der Pferde schnell vor sich, und wir hatten noch geraume Zeit zu einem Frühstück in einem der „Hotels", die am Bahnhof schon erstanden sind.

Um 10 Uhr ungefähr ging der Zug und entführte uns, Hazret und mich, nach herzlichem Abschied von Hoani gen Ismid. Am Ufer des breit und reifsend strömenden Sakaria entlang fuhren wir noch einmal durch eines der zahlreichen Felsenthore hindurch, dann öffnete sich die Ebene, wir erblickten den jetzt von üppigem Grün umgebenen Sabandja-See und nicht lange darauf die Minarets und das Häusergewirr des alten Nikomediens, der heutigen Stadt Ismid.

Damit war die Erkundungsreise beendet. Die nächsten Tage verblieb ich noch in Ismid, um mir die Stadt etwas näher anzusehen, meine Pferde zu verkaufen und meinen Koffer von Angora zu erwarten. Ich zog vor, des Pferdeverkaufs wegen, auch hier noch in einem grofsen Han Unterkunft zu suchen, und hatte auch bei dem sehr angenehmen und vertrauenerweckenden handji Ismail Erfolg. Derselbe kaufte mir beide Pferde zusammen für einen Preis ab, dafs ich dieselben während der Reise fast umsonst gehabt habe.

Spaziergänge in der Stadt und ihrer Umgebung, die Gesellschaft der sehr zuvorkommenden, liebenswürdigen Beamten der Bahngesellschaft, der Aufenthalt am Strande des Golfes von Ismid mit dem herrlichen Blick auf das gegenüberliegende bergige, aber von grünen Thälern durchzogene und mit grofsen Dörfern besetzte Gestade liefsen ein paar Tage schnell verstreichen, und von den blauen Wellen des Golfes aus, in leichtem Kahn geschaukelt, mit dem farbenreichen Panorama des osmanischen Ismid vor Augen, nahm ich Abschied von den Bergen, die von Osten her aus der Gegend von Düsdje und Boli herübergrüfsten und mir vorkamen wie alte Bekannte, durch nahen Verkehr schnell vertraut geworden, aber auch für die Zukunft zu erneuter eingehenderer Würdigung und Forschung lockend.

Doppelt froh eilte ich nun den Gestaden des Bosporus zu, einerseits in dem befriedigenden Bewufstsein, meinen Plan, abgesehen von geringen Abweichungen, programmmäfsig ausgeführt zu haben, anderseits aber mit dem brennenden Wunsch, nach so langen Wochen der Einsamkeit, in der ich mich mit keiner gleichgestimmten Seele hatte aussprechen können, wieder deutsche Laute zu hören und mit Landsleuten das Erlebte zu besprechen. Erst wenn man so ganz und gar abgeschnitten ist von allem, was einem sonst gewohnt und vertraut ist, erst dann lernt man den Begriff Heimat ganz verstehen und schätzen.

Wo gäbe es aber ein geeigneteres Stückchen Erde, Körper und Geist zu erholen, als im Sommeranfang am Bosporus, wo die wunderbarste Farbenpracht das Auge letzt, das

interessanteste Gemisch aller Nationen sich in Handel und Wandel regt, Altertum und Neuzeit immer aufs neue zu Vergleichen auffordern und stille Zurückgezogenheit in harmonischem Wechsel mit dem geräuschvollen Getriebe der modernen grofsen Stadt zu finden ist! Das Beste aber ist, dafs dort eine grofse deutsche Gesellschaft jederzeit gern bereit ist, deutschen Landsleuten die umfassendste Gastlichkeit und hilfreichste Aufnahme zu gewähren, an ihrer Spitze der Herr General Freiherr v. d. Goltz-Pascha und seine Familie, und wohl denen, die, wie ich, das Glück hatten, bei ihnen sich ausruhen zu können im Genusse herrlicher Umgebung und fürsorglicher Gastfreundschaft.

Nach acht Tagen, reich an fesselnden Eindrücken und bleibenden Erinnerungen, trat ich die Heimreise an und konnte Anfang Juli Herrn Major v. Diest über den Erfolg meines Unternehmens Bericht erstatten.

Zweifellos hat ein Ritt wie der hier geschilderte mancherlei Schwierigkeiten, Anstrengungen und Entbehrungen im Gefolge, aber er stählt Körper und Geist, bietet Erinnerungen für das Leben, die um so kostbarer sind, je seltener sie sind, und gewährt hohe Befriedigung dadurch, dafs man sich auf den Gebieten allgemeiner Wissenschaft nützlich machen kann. Wer einmal begonnen hat, für die Erkundung der an interessanten Fragen auf den Gebieten der Archäologie, Geologie und Geographie so reichen kleinasiatischen Halbinsel persönlich thätig zu sein, der wird den Wunsch nicht unterdrücken können, diese Thätigkeit ein ferneres Mal fortzusetzen. Wie Herr v. Diest so kann auch ich nur aufs wärmste zur Nachfolge auffordern; wahre Befriedigung hat dabei bisher noch jeder gefunden, der Freude an fruchtbringender Arbeit mit Sinn für unberührte Natur verbindet.

Zum Schlufs möchte ich noch um Nachsicht bitten gegenüber etwaigen Ungenauigkeiten in meinen topographischen Arbeiten. Die vielfachen Schleifen in meinen Marschwegen haben zwar zum Teil eine Kontrolle ermöglicht, aber das mannigfache Bergauf- und Bergabklettern erschwerte die Reduktion der gemessenen Entfernungen, und das Einpassen derselben in die Karte war um so unsicherer, da ich für meine gesamte Aufnahme nur über drei ihrer geographischen Länge und Breite nach einigermafsen sicher bestimmte Punkte verfügte, nämlich die beiden Eisenbahnstationen Malliköi und Geiwe und die Stadt Boli. Erst nachdem ich die Karte bereits fertiggestellt hatte, habe ich erfahren, dafs auch die Orte Gerede und Hadjilar Obasi seinerzeit, wenn auch nur unsicher, astronomisch bestimmt worden sind; meine dienstliche Beschäftigung erlaubte mir aber nicht, meine Konstruktion daraufhin zu prüfen. Ebenso wird vermutlich die Strecke vom Nordende der Boli-Ebene bis zur Vereinigung des Boli-Su mit dem Ulu tschai zum Filyas zu stark reduziert, also zu kurz geraten sein. Leider habe ich aus den weiter oben erwähnten Gründen die Unterlassungssünde begangen, den Anschlufs an die Meeresküste nicht aufzusuchen. Hoffentlich wird trotzdem einiges auf den bisher gänzlich unbekannten Strecken zur Ergänzung der bisherigen Karten willkommen sein.

Bromberg, im Juni 1895.

Anton,
Hauptmann und Batteriechef im 2. pommerschen
Feldartillerie-Regiment Nr. 17.

Anhang.

Praktische Winke für topographische Forschung in Kleinasien.

A. Vorbereitung.

I. Karten.

Es gibt in der asiatischen Türkei nichts, was einer amtlichen Landesaufnahme ähnlich sieht. Das vorhandene Kartenmaterial besteht aus:

a. Russischen und englischen Küstenaufnahmen. Das Meeresufer ist hier genau. Vom Binnenlande sind nur die vom Ufer aus sichtbaren Punkte eingetragen. Demnach sind diese Karten am ergiebigsten für Inseln und für die mehr gegliederten Teile der Küste. Es bleibt aber für Landtopographen stets bedenklich, als fest etwas anders anzunehmen als die Küstenlinie. Die Orte sind häufig falsch benannt, die Berggipfel erscheinen dem Beschauer vom Meere aus in andern Formen und Spitzen, in andrer Verkürzung, als von der Landseite. Die englischen Karten sind stellenweise unzuverlässig in bezug auf die Mafsstäbe, auch unbequem bei der Benutzung, wegen der von sonst üblichen einfachen Zahlen abweichenden Reduktionsverhältnisse (z. B. Küste von Bithynien in 1 : 443 000 u. dergl.). Sämtliche wichtigen Küstenplätze, Häfen und Rheden sind in vergröfsertem Mafsstabe aufgenommen und wie die in Betracht kommenden Küstenstrecken auszuwählen und zu bestellen nach dem Admiralty Catalogue 1883 [London, J. D. Potter, 31 Poultry and 11 King Street, Towerhill, in Berlin bei Simon & Schropp, W 8, Jägerstrafse 61].

b. Karten von Eisenbahnen und Kunststrafsen, teils fertiger, teils im Bau begriffener, teils geplanter; ziemlich genau für die Linie selbst, aber ganz unzuverlässig für die benachbarte Gegend. Die meisten der erkundenden Ingenieure haben sich auf schriftliche Berichte beschränkt und selten brauchbare Skizzen ihres Weges geliefert.

Für Aufnahmen in der Gegend der Anatolischen Bahn dient der „Plan général de la ligne d'Ismid à Angora“, von der „Société générale des chemins de fer d'Anatolie“ in Pera (Konstantinopel) zu erhalten (als handliches Taschenbuch eingerichtet). In diesem Plan schlägt die Nadel des geographischen Nord zwischen Station Bitcher und Sazilar um $16\frac{1}{2}°$ nach links (Nordwest) aus im Verhältnis zu der bei Lefké eingezeichneten. Der Unterschied mufs durch falsche Anschlüsse der einzelnen „Sections“ entstanden sein; wo der Fehler steckt, hat bislang nicht festgestellt werden können. Das Nachbargelände ist niemals als sicher anzunehmen, die auf dem Plan bezeichneten Wege und Dörfer sind häufig ganz falsch. Die Eisenbahnbautechniker haben ihre „Linie“ kaum verlassen. Auch die Landeskenntnis fast sämtlicher Bahnbeamten hört wenige Hundert Meter seitwärts der Strecke auf; allgemein wissenschaftliches Interesse hat Verfasser ausnahmslos bei keinem derselben gefunden.

Auch Kiepert war deshalb genötigt, ohne sicheren Anhalt für die nächste Umgegend in seine neuen Blätter 1 : 250 000 (vgl. S. 118) die Bahnlinie einzuzeichnen, welche infolgedessen topographisch nach wie vor gewissermafsen in der Luft schwebt. Es wäre

für ihr eigenes Interesse sehr zu wünschen, dafs die Bahnverwaltung eine genaue Aufnahme wenigstens des unmittelbaren Nachbargeländes bald in die Wege leitete.

c. Itinerarien. 1) Von Ingenieuren, Militärs und topographisch gebildeten Reisenden, welche zu beiden Seiten ihres Weges mehr oder weniger Richtiges aufgenommen und erfragt haben: Kiepert, Humann, Wrotschenkoff, v. Vincke, Möllhausen, Lejean, Hamilton, Ainsworth, Ramsay, Sterett, Bendorff, Niemann, Petersen, Spratt, v. Diest, Anton, v. Flottwell, v. Prittwitz.

2) Von Archäologen und anderen wissenschaftlichen Forschern, welche nur tagebuchähnlich ihren Weg beschreiben. Zu diesen gehört auch der meistgereiste unter den Forschern Kleinasiens: Tschichatscheff. Seine geologischen und botanischen Forschungen nehmen den ersten Platz auf diesem Felde ein. Leider stehen seine topographischen Angaben keineswegs auf gleicher Höhe; sie sind nur durch Kieperts mühevolle Zusammenstellung (Ergänzungsheft Nr. 20 zu Petermanns Mitteilungen, Gotha) einigermafsen nutzbar gemacht.

Abgesehen von den zu a und b genannten Arbeiten gibt es an festen Punkten im Innern Kleinasiens nur die durch einige Reisende (zu I, c) astronomisch fixierten. Sie sind mehr oder minder fest, je nach der auf ihre Beobachtung verwandten Zeit. Auf Sicherheit können sie erst Anspruch machen, „wenn sie mindestens 14 Tage hintereinander an derselben Stelle fortgesetzt sind" (Kiepert). Wenn H. Kiepert in den Begleitworten zu seiner neuesten Karte (Seite 3) die seit Wrotschenkows, Hamiltons und Ainsworths Thätigkeit, also seit 1838 eingetretene Vernachlässigung der astronomischen Seite der Aufnahmen beklagt, so ist der Grund hierfür wohl vornehmlich darin zu erblicken, dafs das Reisen in der Türkei seit den Reformen der 30er Jahre, in Sitten und Verwaltung, erleichtert ist. Hand in Hand mit der Erleichterung ging eine Verkürzung der Zeit, die sich die Forscher für ihre Reise auswarfen und derzufolge man sich die für astronomische Fixierungen nötige Mufse an ein und demselben Ort im Innern des Landes weniger als früher gönnte. Im allgemeinen kann trotz der in neuerer Zeit erheblich verbesserten Instrumente für eine Reise, die nur wenige Wochen dauert, als Regel gelten, dafs die Zeit, Mühe und Kosten, welche astronomische Beobachtungen erfordern, durch entsprechende Verlängerung des ganzen Reiseweges und Erweiterung des Beobachtungskreises nützlicher angewendet werden, zumal wenn der Reisende Gelegenheit hat, die Küste oder feste Punkte im Innern öfter zu berühren, wie dies im nordwestlichen Kleinasien neuerdings stets der Fall sein wird.

Nachstehend sind einige der wichtigsten Punkte im Nordwesten, d. h. dem uns Deutsche am meisten interessierenden Teile von Kleinasien, nach ihrer astronomischen Beobachtung durch neuere Reisende, zusammengestellt:

Bahnstationen.	Breite.			Länge (östl. v. Paris).		
Angora	39°	56′	25″	30°	29′	40″
Eskischehr	39	43	42	28	4	30
Levkeh	40	21	24	27	37	18
Ismid	40	47	40	27	33	—
Isnik	40	25	45	27	19	15
Sögüd	40	—	15	27	46	5
Boli	40	44	55	29	16	18
Tschangri	40	34	35	31	18	35
Sivrihissar	39	27	55	29	3	40
Angora	39	56	25	30	29	40

---

d) Aus dem vorstehend geschilderten, höchst verschiedenartigen Stoff sind die Karten Heinrich Kieperts aufgebaut, desjenigen deutschen Gelehrten, der, wie er selbst sagt, die „Spezial-Topographie Kleinasiens" zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat. Sie sind die einzigen, auch in der Türkei selbst gebrauchten Darstellungen dieses Landes, welches — im Altertum eines der ersten Kulturgebiete —, durch byzantinische und osmanische Mifswirtschaft verödet, im Mittelalter zur terra incognita herabsank und erst durch Kieperts Riesenarbeit der Wissenschaft in der zweiten Hälfte unsres Jahrhunderts zum geringen Teil wieder erschlossen wurde.

Die wichtigsten neueren Kiepertschen Kartenwerke über Kleinasien sind die folgenden:

1) Nouvelle Carte générale des Provinces Asiatiques de l'Empire Ottoman 1886, 1 : 1 500 000, 6 Blatt; Preis 10 Mk.; die Blätter sind auch einzeln zu haben. (Gute Übersichtskarte.)

2) Formae orbis antiqui. Erste Lieferung. Blatt IX · Provincia Asia (citerior).

3) Spezialkarte vom westlichen Kleinasien, 1 : 250 000, 15 Blatt, 1891. Preis in Umschlag 30 Mk., einzelne Blätter 2,40 Mk., Ergänzungsblatt (Anatolische Eisenbahn) 2 Mk.

Alle im Verlag bei Dietrich Reimer, Berlin SW, Anhaltstrafse 12. Das letzgenannte Werk verfolgt den vornehmlichen Zweck, die grofsen Lücken der Karte dieses „von Breslau in 60 Stunden Eisenbahnfahrt zu erreichenden Landes" zu zeigen, zur weiteren Entdeckung anzuregen und künftigen Forschern eine Grundlage zu bieten. Je nach Eingang neueren Materials soll die östliche Fortsetzung bzw. Neuherausgabe der bisherigen Blätter erscheinen. Inzwischen ist jede Art topographischen Beitrags höchst willkommen, besonders die sich auf die „weifsen Flächen" der jetzigen Karte erstreckende.

Militär-politisch erscheint aufserdem die genauere Erforschung desjenigen Landstriches am wichtigsten, welcher begrenzt wird: im Norden und Westen vom Meere, im Süden etwa von der Linie Mudania — Brussa — Eskischehr — Angora (hauptsächlich durch die „Anatolische Bahn" gebildet), im Osten etwa von der Linie Angora—Amasra. Vgl. hierzu die Übersichtsskizze auf Blatt III der Karte. Neben den Kartenblättern sind die dazu erschienenen „Begleitworte" Kieperts für jeden Mitarbeiter höchst beachtenswert; sie führen besser als alles andere in die kleinasiatische Topographie ein und enthalten bedeutsame Fingerzeige auch für die sprachlichen und ethnographischen Verhältnisse.

Für jede Reise aufserhalb dieser Karte gibt Prof. Kiepert bereitwilligst Auszüge aus seinem für ganz Kleinasien in 1 : 400 000 gesammelten, in einem grofsen Gesamtblatte vereinten Material, von welchem sich ein Manuskript-Exemplar in seinen Händen, ein zweites in Aufbewahrung bei Direktor Humann in Smyrna befindet.

Demjenigen Forscher, welcher die türkische Sprache nicht kennt, dem auch das itinerarische Aufnehmen ohne topographischen Anhalt zu grofse Schwierigkeiten verursacht und der nur über geringe Mittel verfügt, seien die weifsen Flächen in der Nähe der Küste und vor allem in der Nähe der Eisenbahnlinien empfohlen. Besonders von letzteren aus winkt ein reiches, dankbares Feld der Thätigkeit, auf welchem sowohl der Verkehr mit den französisch-sprechenden Bahnbeamten, die gesicherte Unterkunft und Verpflegung wie auch die günstigen Anschlüsse an die Bahn für Visuren und Höhenmessungen die beste Unterstützung bieten.

II. Griechische und römische Quellen für die Geographie Kleinasiens.

Es ist durchaus nötig, dafs der wissenschaftliche Forscher in Kleinasien die antiken geographischen Quellen für die Landstriche kennen lernt, die er bereist; und zwar nicht nur im Auszug, sondern im Original oder in guter Übersetzung. Gerade der Wortlaut einer alten Beschreibung gibt oft überraschende Aufklärungen und läfst auch den ungelehrten Topographen an Ort und Stelle Schlüsse ziehen, welche dem Fachmann am Studiertisch unmöglich sind.

Leider konnte wegen Mangels an Raum eine ausführliche Übersicht über die in betracht kommende Litteratur, zusammengestellt von Herrn Dr. Türk-Breslau, hier nicht Aufnahme finden; sie wird an andrer Stelle erscheinen. Jedoch seien nachstehend die von ebendemselben empfohlenen Sammelwerke aufgeführt, welche eine leichte Auffindung der geographisch wichtigen Stellen gestatten:

Alb. Forbiger: Handbuch der alten Geographie. Leipzig 1842—48. Bd. II, S. 38—438.

Ritter: Erkunde XVIII und XIX. Berlin 1858/59.

W. M. Ramsay: The historical geography of Asia Minor (R. G. S. supplementary papers IV). London 1890.

W. Tomaschek: Zur historischen Topographie von Kleinasien im Mittelalter, I. (Sitzungsberichte der phil.-histor. Klasse der Kaiserl. Akad. der Wissenschaften, 124. Bd., Wien 1891, Abh. VIII.)

W. Smith: Dictionary of Greek and Roman Geography. 2 Bde., 2. Aufl., London 1890.

III. Neuere kleinasiatische Litteratur.

(Nach einem Verzeichnis des Prof. Naumann ausgewählt und ergänzt mit besonderer Berücksichtigung des nordwestlichen Teiles.)

Ainsworth: Reise im nordwestlichen Kleinasien, 1838.

Barth: Reise von Trapezunt nach Skutari. Petermanns Erg.-Heft Nr. 3, 1858.

Blochwitz: Die Türken. Kurzer Abrifs ihrer Geschichte. Berlin 1877.

O. Blau: Über Rechtschreibung und Deutung türkischer Ortsnamen. Peterm. Mitt. 1862.

Dernburg: Auf deutscher Bahn in Kleinasien. Berlin 1892.

v. Diest: Von Pergamon über den Dindymos zum Pontus. Peterm. Mitt. 1889, Erg.-Heft Nr. 94. (Wichtig für das Kaikos- und Hermos-Thal sowie für Bithynien.)

v. Diest und Anton: Neue Forschungen im nordwestlichen Kleinasien. Peterm. Mitt. 1895, Erg.-Heft Nr. 116.

Hamilton: Researches in Asia Minor, 1836. Pontus and Armenia, 1842.

Hammer-Purgstall: Geschichte des Osmanischen Reichs. Pesth 1834—36. (Ein hochbedeutsames

Werk, dessen Wert mit fortschreitender topographischer Erschliefsung des Landes mehr und mehr steigen mufs. Fast durchgehends auf türkische Originalquellen basiert, enthält es besonders wichtige Fingerzeige für die Topographie der Kriegszüge in Kleinasien und das Heroen-Zeitalter der Osmanen.)

S. Hirschfeld: Bericht über unsere geographische Kenntnis der altgriechischen Welt. Geogr. Jahrbuch von H. Wagner, Bd. X. XII. XIV, Gotha.

Hommaire de Hell: Voyage en Turquie. (Wichtig für Bithynien und die pontische Küste.)

Humann und Puchstein: Reisen in Kleinasien und Nordsyrien. Berlin 1890. (Prachtwerk.)

K. Kaerger: Kleinasien ein deutsches Kolonisationsfeld? Berlin 1892.

Kiepert: Hans Dernschwams orientalische Reise, 1553—1555. Globus 1887, LII.

Kugler: Geschichte der Kreuzzüge. Berlin 1883.

Le Bas: Asie mineure depuis les temps les plus anciens jusqu'à la bataille d'Ancyre 1402. Paris 1863.

Lolling: Hellenische Landeskunde und Topographie. Handbuch d. klass. Altertums-Wissenschaft von S. Müller, Bd. III. Nördlingen 1887.

Menz: Deutsche Arbeit in Kleinasien. Berlin 1893.

Moltke: Briefe über Zustände und Begebenheiten aus der Türkei 1835—39. Dazu als Einleitung zur 6. Auflage: „Moltke und der Orient" von G. Hirschfeld.

Mordtmann: Gordium, Pessinus, Siwri-hissar. Sitzungsberichte der Münchener Akad. 1863.

Naumann: Vom Goldnen Horn zu den Quellen des Euphrat. München 1893.

Von demselben: „Gordion" (im Jahresber. der Geogr. Gesellschaft in München für 1892/93).

Perrot: Exploration archéologique de la Galatie et de la Bithynie en 1861. Paris 1862. (Prachtwerk.)

Ruge: Beiträge zur Geographie von Kleinasien. Peterm. Mitt. 1892.

Schweiger-Lerchenfeld: Zwischen Donau und Kaukasus. Wien 1886. (Ethnographisch wichtig.)

Tschichatscheff: Reisen in Kleinasien und Armenien. Peterm. Mitt., Erg.-Heft Nr. 20.

Reisehandbuch. Meyers Orient I und II. (Sehr zu empfehlen zur Unterrichtung über türkische Sitten und Gebräuche, Verkehr mit Eingebornen und Behörden.) — Ganz neu ist:

Murrays Handbook for Travellers in Asia Minor etc. von Gen.-Maj. Sir Ch. Wilson. London 1895.

IV. Sprachliche Vorbereitung.

Die Kenntnis der Landessprache ist für den Topographen in Kleinasien das wichtigste Reisemittel. Mag er sonst noch so gebildet, erfahren und gewandt sein, er wird wenig leisten, wenn er mit seinem Führer sich nicht gut verständigen kann, auf die Hilfe der Auskunft bei den Eingeborenen verzichten mufs. Die Sprachverhältnisse sind folgende: In den zwei grofsen Städten mit europäischer Kultur Konstantinopel und Smyrna, versteht die Mehrzahl der Gebildeten Französisch. Italienisch, früher die Hauptverkehrssprache an den Gestaden der Levante, seit Genua und Venedig hier den Handel monopolisierten, verschwindet mehr und mehr vor dem Französischen und Griechischen. Es wird eigentlich nur noch auf dem Wasser, d. h. bei der Schifferbevölkerung, gesprochen. Mit Griechisch kommt man am weitesten, solange man die Küste nicht verläfst. Aber es verliert sehr an Wert schon mit den ersten Schritten ins Innere. Dort herrscht fast absolut das Türkische im weiten Raum des anatolischen Binnenlandes. Auch die kleinasiatischen Griechen verstehen Türkisch vom reichen Kaufmann bis zum kleinsten Strafsenbuben hinab, dagegen findet man kaum einen Türken, der Griechisch versteht, bzw. verstehen will. Die wenigen Griechen haben ebenso wie die Armenier den Gebrauch ihrer Stammessprache häufig ganz abgelegt. Hieraus erhellt, von welchem Vorteil das Türkische jedem Reisenden, wie unentbehrlich es dem Topographen ist. Der Archäolog hilft sich vielleicht mit Mühen und Kosten durch einen Dolmetscher von einem Hauptort zum andern: der Topograph mufs unmittelbar mit dem Hirten oder Holzfäller verkehren können, dem er auf seinen einsamen Pfaden begegnet.

Die türkische Sprache ist nicht schwer zu erlernen, wobei freilich zu unterscheiden ist zwischen der Sprache der anatolischen Bauern und der Gebildeten. Jene sprechen ein ziemlich reines altes Türkisch (Kaba-Turk = Platt), diese eine mindestens zur Hälfte mit arabischen und persischen Wörtern durchsetzte Sprache, das feine Neu-Hochtürkisch (Elfasieh). Das erstere hat — entsprechend dem hyperkonservativen Volkscharakter und der „agglutinierenden" Struktur der Sprache, welche keine Beugung des Stammes zuläfst — die alten Formen des tatarisch-mongolischen Idioms mit grofser Treue bewahrt; nur alle auf den Kultus bezüglichen Begriffe sind arabisch, da von den Arabern die Religion den Türken überkam. Von letzterem — dem Hochtürkisch — kann man sich einen annähernden Begriff machen, wenn man es mit dem Deutsch der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vergleicht. Es gehört zum „guten Ton", seiner Sprache soviel Fremdwörter wie möglich beizumischen. Das Allerschwerste ist die Schriftsprache; ihre alleinigen Träger waren von jeher und sind es auf den Dörfern noch heute die Diener der Religion. Die arabischen Zeichen sind dadurch, ebenso wie den Persern, dem türkischen Volk aufgezwungen, trotzdem sie sich für beide mit dem Semitischen auch nicht entfernt verwandte Sprachen sehr schlecht eignen. Das teilweise Auslassen der Vokale kommt hinzu, zu der an und für sich schon recht schwierigen Ortho-

graphie der Konsonanten, und bewirkt, dafs nur derjenige daran denken kann, sich mit der türkischen Schrift zu beschäftigen, der schon einigermafsen fliefsend spricht.

Besonderes Interesse gewährt jedem Topographen, der „Türkisch kann“, die Deutung der geographischen Namen; entsprechend dem oben erwähnten „erhaltenden“, starren Charakter der Sprache und des Volksstammes sind diese Namen meist in ihrer ursprünglichen Bedeutung erkenntlich. Ihre Übersetzung ist eine verhältnismäfsig leichte und dankenswerte Aufgabe und gewährt oft überraschende geologische, topographische oder ethnographische Aufschlüsse.

Für die Erlernung der türkischen Sprache, soweit sie der Topograph braucht, genügen die folgenden Hilfsmittel: „Türkische Sprachlehre“ von Wied; Wien, Hartleben; 2,60 Mk. Deutsch: „Türkisches Taschenwörterbuch“ von O. Löbel; Konstantinopel und Leipzig, Lorentz & Keil. (Letzteres Buch enthält auch einen Abrifs der Grammatik und bietet aufserordentlich reichliches Material in klarer, knapper Form.)

V. Reisepafs. Beglaubigungspapiere.

a) Deutscher Reisepafs, für 3 Mk. im Ministerium des Innern Berlin (Unter den Linden, Pafsbureau), ohne weiteres gegen Vorzeigung einer beliebigen Legitimation (Offizierspatent) zu erhalten. Die Erlaubnis zur Mitführung von Waffen und Jagdgerät mit Munition mufs auf diesem Pafs besonders ausgesprochen sein (deutsch und französisch). Dieser Pafs wird auf der türkischen Botschaft in Berlin (gegen Entgelt) visiert, und zwar durch Vermittelung des ministeriellen Pafsbureaus.

b) Beschaffung eines türkischen Reisepasses (Jol-teskereh) in Konstantinopel durch Vermittelung des dortigen deutschen Konsulats; er wird ausgestellt auf Grund des heimatlichen Passes.

Es empfiehlt sich nicht, sich die der strengen türkischen Vorschrift entsprechende amtliche Erlaubnis zur archäologischen, topographischen &c. Landesforschung zu erbitten. Die Beschaffung erfordert viel Umstände und lenkt die Aufmerksamkeit der Behörden auf den Reisenden mehr, als gut ist. Seine Ankunft wird überallhin signalisiert, er kann der zeitraubenden türkischen Höflichkeit dann ebensowenig aus dem Wege gehen wie der umständlichen Neugierde der gegen den Franken stets mifstrauischen Behörde. Vorteilhaft dagegen sind zu verwenden gelegentlich erlangte, nicht offizielle Beglaubigungs- und Empfehlungsschreiben einflufsreicher Persönlichkeiten von Konstantinopel (z. B. des Generals v. d. Goltz) oder solcher türkischen Würdenträger in der Provinz, die den Wünschen des Reisenden mit wahrhaftem, unzweifelhaft erkanntem Wohlwollen begegnen.

VI. Ausrüstung.

(Die mit * bezeichneten Gegenstände werden nur bis Konstantinopel mitgenommen.)

Persönliche Ausrüstung.

a. Kleidung.

1) Oberzeug. *1 Frack-Anzug (NB. für Offiziere Uniform durchaus entbehrlich), Kravatte, Handschuhe, Chapeau claque. *1 Reise-Anzug, Jackett, Weste, Hose, Überzieher, Reisehut (Knock about). 1 Tropen-Anzug (Offizier-Verein, Export-Abteilung), Joppe mit Leibgurt (mit Leder unterlegt), russische Hose, Tropenhelm. 1 Jagdwams von gestrickter Wolle mit Ärmeln und Taschen, als Unterzieh- oder auch als Ober-Kleid allein zu tragen.

2) Wäsche. 3 wollene und 2 baumwollene Hemden mit leinenen Perkal-Ärmel-Manschetten (Offizier-Verein; NB. es empfiehlt sich im Orient nicht, leinene Wäsche zu tragen), 3 Paar Unterhosen (Jäger-Wolle), 1 Dutzend Strümpfe (1/2 Dtzd. dünne, 1/2 Dtzd. dicke), 6 leinene Stehkragen, 4 Paar Gummimanschetten (auf welchen man bei starkem Regen Notizen macht), 1 Leibbinde (wollene), 12 Taschentücher, 2 Handtücher.

3) Fufsbekleidung. 1 Paar hohe Stiefel, *1 Paar leichte Zivilschuhe, 1 Paar derbe Touristenschuhe, 1 Paar Morgenschuhe (von dünnem Leder, vor dem Eintritt in ein türkisches Wohngemach anzulegen, welches man nicht mit schmutzigen Stiefeln betreten darf), 1 Paar Gamaschen, 1 Paar Anschnallsporen.

4) Koffer-Verpackung. Der Reisende hat auf der Fahrt nach Konstantinopel (bei durchgehender Fahrkarte) 30 kg Gepäck frei. Deshalb empfiehlt es sich, einen gröfseren Koffer, der mit Inhalt (Pferde-Ausrüstung &c.) 30 kg wiegt, und einen Handkoffer (mit persönlicher Ausrüstung) mitzunehmen.

b) Bewaffnung.

Revolver (Bulldog), im Futteral am Leibgurt oder in der Tasche zu tragen, Karabiner (Kavallerie-Karabiner 88; Offizier-Verein, Export-Abteilung) mit Futteral, ein starkes Dolchmesser, Insektenpulver („Zacherlin").

Betreffs der Jagd in Kleinasien sei hier erwähnt, dafs dieses Land reich an Wild ist, nur nicht an solchem, welches auf flüchtigem Pirschgange vor die Flinte kommt. Hasen, Hühner, Schnepfen, wilde Enten sind spärlich vertreten. Doch auch das gröfsere Wild, vor allem das besonders in der waldreichen pontischen Küstenzone, den beliebtesten Jagdgründen der römischen Kaiser, zahlreiche Raubzeug, Bären, Wölfe, Hyänen, Schakale, läuft dem Topographen niemals über den Weg. Auch zu den kürzesten Jagdausflügen gehören nicht Tage, sondern Wochen, wenn sie ergiebig und nicht nur ein bewaffnetes Spazieren-Klettern sein sollen. Es liegen sehr wenig Menschen dort der Jagd ob; die Türken essen — ebensowenig wie sie Fische fangen — weder Hase (tauschan) noch Wildschwein (diu domus); zum Kampf gegen Wolf, Hyäne und Bär sind sie zu faul, bei ihren primitiven Schufswaffen ist derselbe nicht ungefährlich. Die eingewanderten Kaukasier sind vorläufig vom „Kampf ums Dasein" noch zu sehr in Anspruch genommen und decken ihren Bedarf an „Sport" vorläufig noch durch „Pferde-Stehlen". Wer also in Kleinasien jagen will, mufs hierzu ein besonderes Revier ausdrücklich aufsuchen, mit einem der sehr raren eingeborenen Jäger (awdschi) in Verbindung treten und vor allem die kalte Jahreszeit wählen, in welcher das Raubwild aus den höheren Gebieten in gangbare Regionen herabsteigt und sich den menschlichen Ansiedelungen beutesuchend nähert. Besonders die Bärenjagd dürfte dann in Kleinasien lohnend und billig sein (z. B. im Vergleich mit Rufsland, wo sich die Bauern bekanntlich 80 — 100 Rubel für einen Bären, dessen Lager bzw. Wechsel sie kennen, bezahlen lassen).

Aus dem Gesagten dürfte zur Genüge erhellen, dafs der jagdliche mit dem topographischen Zweck sich kaum vereinigen läfst. Einen „interessanten Schufs" wird der Topograph zuweilen auf Adler (kara kusch oder kartál) oder Geier (ak baba) abgeben mit der Büchse, die der Diener trägt, er selbst darf sie nicht tragen, wegen der magnetischen Ablenkung der Bussolen-Nadel. Für eine Gesellschaft von mehreren Mitgliedern empfiehlt sich auch die Mitnahme eines Schrotgewehrs.

Über die Sicherheit des Reisens in Kleinasien und die Notwendigkeit, dieserhalb Waffen zu tragen, vgl. Vorwort S. 2.

c. Pferde-Ausrüstung.

1) Auf dem eigenen Reitpferd: Alter englischer Offizier-Sattel mit Zwiesel oder Bockpritsche, daran drei Mantelriemen (NB. recht hohle hohe Kammern, da die türkischen Pferde klein und mager sind), 2 Sattelgurte, Zaumzeug mit Halfter und Anbinderiemen, 1 Paar Zügel mit Trensen-Gebifs (alles für Pony-Gröfse verkürzt), 1 grofse Kamelwollendecke (Offizier-Verein; 15 Mk.), als Woylach unter den Sattel, 1 Paar grofse (Kürassier-) Offizier-Vorder-Packtaschen (Offizier-Verein), davon eine zum Zuschnallen, die andere zum Verschliefsen mit Vorlegeschlofs. In der zugeschnallten Tasche: Efsbesteck, Toilettenartikel, Nähzeug, Knöpfe („Junggesellen-Freund"), Handtuch, Morgenschuhe, 1 Paar Strümpfe; in der veschlossenen Tasche: wichtige Reisepapiere, Instrumente, die nicht am Leibe getragen werden, und 3 Leinwandsäcke mit verschiedenem Kleingeld, welches im Innern sehr schwer zu haben ist: 1 Sack mit Medschids, 1 Säckchen mit $^1/_4$ Medschids (tschejrek), 1 Säckchen mit Piastern (gurusch), in Summa etwa 1 Medschid auf einen Tag und eine Person zu rechnen. 1 Mantelsack-Rolle (Offizier-Verein) hinten auf den Sattel, darin ein Regenmantel oder ein wasserdichter „Poncho", 1 Paar Kamels-Sattel-Taschen („Ebehs", in Konstantinopel zu kaufen), darin (in den Ebehs) die ganze übrige persönliche Ausrüstung. An Stelle dieser Taschen empfiehlt sich auch ein „Doppel-Tornister", zwei durch einen breiten Riemen mit Schlitz verbundene Infanterie-Offizier-Tornister, welche, über den Sattelzwiesel gelegt, hinter den Schenkeln des Reiters liegen. 1 Marschlaterne.

2) Auf dem Pferd, welches der Diener reitet. (NB. für drei Reisende am besten zwei berittene Diener, davon einer in Konstantinopel fest für die ganze Dauer der Reise, der andere im Innern, beim Verlassen der Eisenbahn, gelegentlich des Pferdekaufs bzw. von Ort zu Ort als Wegführer zu mieten. NB. Kein Handpferd mitnehmen, welches auf den schmalen Saumpfaden schlecht zu leiten ist und viel Verlegenheiten bereitet.) 1 türkischer Packsattel (Semér) ohne Unterlage. 1 Zelt (Nr. 6, Offizier-Verein; 27 Mk.); statt der derzeitig daselbst mitgelieferten langen Stangen sind teleskopisch zerlegbare Zeltstangen zu empfehlen, die jeder Tischler fertigen kann. Für jeden Reisenden ein Schlafsack (Ferd. Jacob, Dinslaken [Rheinprovinz]; Gewicht 3 kg, Preis je nach Gröfse 150—190 cm 20—26 Mk.); sehr zu empfehlen. 1 Paar sehr grofse Ebehs, darin eine reichliche Anzahl Fleischkonserven-Büchsen und 3 Blechbüchsen zu je 1 Liter Inhalt, mit Patentverschlufs (Offizier-Verein), enthaltend gutes Rinderfett (in Konstantinopel einzukaufen und unterwegs zu erneuern), Reis, Thee. Reise-Apotheke (Offizier-Verein), 3 Säckchen mit Kaffee, Zucker, Salz; der Diener trägt aufserdem eine Feldflasche mit aufgeschraubtem

Becher (Offizier-Verein), enthaltend Mastix-Schnaps (Raki), das gesündeste, wohlschmeckendste Getränk, besonders geeignet, in das Wasser zu thun. Besser als die Ebehs hier auf dem Diener-Pferde — besonders für Mitnahme eines photographischen Apparats — sind ein Paar Blechkisten oder blechgefütterte Holzkisten in kubischer Form, wasserdicht verschliefsbar (mit Gummi-Liderung und Flügelschrauben). Die Technik der Befestigung an dem hinteren Teile des Semér ist jedoch schwierig und mufs in Konstantinopel erprobt werden. Sie müssen Platz für den Sitz des Dieners freilassen, wobei allerdings nicht mit à la franca-Reitsitz, sondern mit stark hochgezogenen Knieen gerechnet werden kann. 1 Beil, 1 kleiner Spaten mit Klappstiel, 1 Tränkeimer von wasserdichter Leinwand, 1 kleiner hermetisch verschliefsbarer Patent-Kochtopf.

d. Geschenke für die Eingeborenen.

Bei hohen Ansprüchen ein Paar kleine Taschenrevolver mit einigen Dutzend Patronen, das weitaus beliebteste Geschenk. Billiger und leichter in grofser Anzahl mitzuführen: Alfénide-Medaillons mit dem Bilde des deutschen Kaisers oder Moltkes (Selatschek, Breslau, Nikolaistrafse 9), an schwarz-weifs-rotem Bande; sehr empfehlenswert im Bereich der „deutschen“ anatolischen Eisenbahn. Kleine Kompasse u. a. m.

e. Instrumente (vgl. B. I).

VII. Hygienische Winke.

Das Klima Kleinasiens — besonders des nördlichen Teiles — ist allgemein sehr gesund und dem Westeuropäer zuträglich. Von übergrofser Hitze wird derselbe nicht besonders zu leiden haben; im Gegenteil, trotzdem der Thermometer im Sommer durchschnittlich etwa 6—8° R. höher steht als bei uns, wird bei der grofsen Gleichmäfsigkeit der Temperatur der Körper sich besser mit der Hitze abfinden als bei uns, sich leichter in Harmonie mit den Witterungseinflüssen setzen; die Hitze ist im Sommer eine stabil trockene, dörrende, die weniger drückend und erschlaffend wirkt als die bei uns häufige Schwüle und weniger Schweifsabsonderung hervorruft. Die Luft ist staubfreier, die Tauniederschläge am Morgen sind regelmäfsig und sehr reichlich. In allen von mir bereisten Gegenden des nordwestlichen Anatoliens wehen von etwa 9 Uhr vormittags ab kühle Winde, die das Reiten und Arbeiten über Mittag, den ganzen Tag hindurch ermöglichen; aus diesem Grunde sind die frühen Morgenstunden nicht erheblich kühler, als die Vormittags- und Mittags-Stunden. Eine längere Mittagsrast empfiehlt sich deshalb allgemein nicht, zumal nicht eine solche, die mit einer reichlichen Mahlzeit verbunden ist. Die Hauptmahlzeit wird — allgemeinem orientalischen Brauche entsprechend — am besten spät am Abend eingenommen.

Die schwierigste Frage ist für den mit verhältnismäfsig geringen Mitteln Reisenden diejenige der Ernährung. Die Eingebornen leben — mit Ausnahme der Bewohner gröfserer Orte — durchaus vegetarisch. Fleischvorräte findet man nicht; wer regelmäfsig Fleisch beim Reisen im Innern Kleinasiens essen will, mufs lebendes Vieh einkaufen und schlachten oder in gröfseren Mengen in Blechkonserven mitführen. (Über Mitführung von gedörrtem Fleisch habe ich keine Erfahrung; Angaben hierüber erwünscht!) Die einfachste Lösung ist nun die, dafs man sich selbst auf vegetarische Ernährung setzt und dementsprechend vor der Reise daheim vorbereitet. Thut man letzteres nicht, so setzt man sich der Gefahr schwerer Verdauungsstörungen (Verstopfung, Durchfall viel seltener) aus; an einer solchen ist mein Vetter Landrat von Quast im Jahre 1887 in Eskischehr gestorben; eine Verstopfung verschlimmerte sich zu Bauchfellentzündung (Peritonitis); sie war anfänglich hervorgerufen durch etwa nur zweitägigen Mangel von Fleischnahrung und — wahrscheinlich übermäfsigen — Genufs von Milch und Reis. Die herrliche frische Milch von den Bergweiden Kleinasiens bietet eine grofse Versuchung, besonders in Form des landesüblichen Jaurt (ähnlich unsrer „dicken Milch“, im Verein mit den „Pillaw“ die Lieblingsspeise der Türken). Vor zu starkem Genufs mufs jedoch entschieden gewarnt werden; eine vorherige Gewöhnung an Milch-Trinken und -Essen, statt Kaffee und Bier, wäre sehr vorteilhaft. Natürlich spielen der preufsische „Manöver-Adler“ und Eierspeisen auch für „Manöver“ in Kleinasien eine grofse Rolle; diesbezüglich ist zu raten, Hühner, die für den Kochkessel bzw. die Bratpfanne fertig sind (d. h. gerupft und ausgenommen), stets bei sich zu führen und nicht auf das Ergreifen, Kaufen und Zurichten, wenn man ermüdet und

hungrig im Quartier &c. anlangt, erst warten zu müssen; das Fleisch ist im ersteren Falle bekanntlich auch weicher und schmackhafter. Mit den doch nur in beschränktem Quantum mitzuführenden Konserven ist streng hauszuhalten; dieselben sind nur in Konstantinopel gut und billig (vielleicht teuer und schlecht in Eskischehr und Angora?) einzukaufen. Bei Mitführung von Deutschland aus dürften die Kosten der Versteuerung gleich der Preisdifferenz zwischen Berlin und Konstantinopel sein. Auf Ernährung des Reisenden durch Jagdbeute ist nicht zu rechnen! — Im Alkoholgenufs ist Mäfsigkeit dringend anzuraten; dieselbe ist nicht schwer einzuhalten, die Not wird zur Tugend, es gibt eben nichts im Innern. Eine grofse Blechflasche mit Cognac oder gutem Rum ist rätlich, wenn Platz auf dem Packpferde ist.

VIII. Reise-Wege.

Konstantinopel ist ein- für allemal der gebotene Ausgangspunkt für kleinasiatische Forschung. Betreffs der Reisewege dorthin vgl. „Meyers Orient“ (II. g). Es ist zu raten, Hin- und Rückweg verschieden zu wählen; die gebräuchlichste Beförderung ist die mit dem Orient-Exprefszug; die gewöhnliche Schnellzug-Verbindung Pest—Belgrad—Nisch—Sofia—Konstantinopel ist jedoch gerade so rasch (weniger Komfort!), bedeutend billiger und hat für den über Breslau Reisenden noch den Vorzug, dafs er nur zwei Stunden Aufenthalt bei Tage in Pest, statt vier Stunden bei Nacht daselbst hat.

Die genannte Linie ist, wie gesagt, die schnellste, aber auch die häfslichste. Wer's nicht zu eilig hat, wähle für den Hinweg die Donau-Lloyddampfer-Fahrt (Wien)—Pesth—Baziasch—Orschowa—Rustschuk (Kasanpafs und Eisernes Thor) oder fahre mit der Bahn von Pesth nach Basiasch und von da zu Schiff nach Rustschuk, weiter mit der Bahn nach Varna und auf dem Schwarzen Meere nach Konstantinopel; schönster Eindruck von Konstantinopel bei der Bosporus-Einfahrt!

Für die Rückfahrt sehr zu empfehlen: per Dampfer von Konstantinopel durch die Dardanellen, an Troja, am Athos-Gebirge und thessalischen Olymp vorüber nach Saloniki. Beide genannten Wasserreisen sind in ihrer Art wohl die schönsten der Erde zu nennen.

Als vierte Verbindung ist zu merken: Wien—Triest—Athen—Konstantinopel, etwa 14 Tage länger erfordernd, da wohl keiner Athen zu flüchtig wird berühren wollen.

Der fünfte und billigste Weg (Zonen-Tarif!) ist der über Odessa. Bahnfahrt Breslau—Wolscysk—Odessa in ca 36 Stunden, weiter zu Schiff über das Schwarze Meer nach Konstantinopel in gleichfalls 36 Stunden.

IX. Reise-Zeit.

Jedem Orient-Reisenden, der ins „Innere“ will, und vor allem dem Topographen, ist dringend abzuraten, vor April seine Fahrt zu beginnen. Es gibt wohl herrliche Frühjahrstage auch vor dieser Zeit, aber die Nässe — weniger die von oben als die von unten — hindert das Fortkommen, in einem Lande, wo gebahnte Strafsen und Brücken Seltenheiten sind. Auch Regengüsse, Depressionen, die tagelang die Aussicht verhindern, sind noch häufig. Im April ist Regen, nach unsern Verhältnissen, schon selten. Im Mai, ausnahmsweise auch im Juni ist mit einzelnen kurzen heftigen Gewittern zu rechnen, die wenig stören. Sodann kann man jedoch in Kleinasien auf dauernd trockenes Wetter rechnen mit einer Sicherheit, die in Westeuropa unbekannt ist. Auch die Monate November und Dezember eignen sich zu wissenschaftlichen Reisen noch besser als Februar und März. Gegen die Kälte kann man sich schützen; die Wege sind dann (in unsrer ersten Winterhälfte) zwar sehr gründlich durchweicht, aber nicht so schwierig wie zur Zeit der Schneeschmelze, wo das Wasser für Berg und Thal das herrschende Element bedeutet, wo Haupt-Landesverbindungen zuweilen wochenlang unterbrochen sind wegen einer fortgerissenen Brücke, und wo Nebenwege oft selbst von Saumtieren nicht begangen werden können.

X. Reise-Kosten

(abgesehen von Vorbereitung und Ausrüstung, welche, wenn alles neu beschafft wird, gegen 300 Mk. erfordern dürfte) bei einer Reise von einer Gesamtdauer von 3 Monaten:

Hin- und Rückreise.

Fahrkarte (II. Kl.) Breslau—Konstantinopel (über Sofia)	169 Mk.
Nebenkosten	30 „
Fahrkarte (I. Kl.) Konstantinopel—Saloniki (auf Dampfer einschl. Verpflegung)	60 „
Fahrkarte (II. Kl.) Saloniki—Breslau	126 „
Nebenkosten (Aufenthalt in Saloniki, Pest?)	30 „

Aufenthalt in Konstantinopel.

Auf der Hin- und Rückreise je 3—4 Tage, tägliche Ausgabe etwa 10 Mk.; NB. wenn man nicht im Hôtel absteigt, woselbst Verpflegung stets mitbezahlt werden mufs und Mindestpreis für tägliche „Pension“ 15 Fr. beträgt. Es gibt in Konstantinopel einfache und gute „Pensionen“, wie in andern Grofsstädten; besonders zu empfehlen ist das deutsche Haus „Kroeker“, Rue Cabristan, mit Zimmern von 4—5 Fr. (einschl. erstes Frühstück) . . . . . 80 Mk.

Die Fahrt auf der anatolischen Bahn

ist frei gegen passe partout, der für wissenschaftlich Reisende meist gewährt wird.

Pferdekauf.

Die Person $1\frac{1}{2}$ Pferd zu rechnen, 1 Pferd bei gutem Handel im Innern (je kleiner der Ort, desto billiger) 150 Mk. (mein Reitpferd von 1886 kostete 90, das von 1892 140; Prinz Carolath ritt 1886 ein Pferd für 180, Graf Götzen 1892 eins für 240 Mk., Anton desgleichen ein Pferd für 120, das andere für 130 Mk., der Erlös für beide betrug 220 Mk.). Also Einkauf etwa 225, Verkauf etwa 100 Mk. = Rest . . . . 125 „

Für den ständigen Diener sind als Lohn für eine Person bei einer Reise von etwa 8 Wochen zu rechnen . . . . 100 „

Tägliche Ausgabe

für die Reise im Innern einschliefslich Wegführer nnd Pferdefutter für eine Person mit dem vorstehend angegebenen Train sind etwa zu rechnen 75 Piaster = 15 Mk. (Ich habe 1892 bei dem Sangarius-Ritt [20. Mai bis 15. Juni] täglich durchschnittlich 66 Piaster gebraucht.) Also 56 × 15 Mk. = ... 840 „

Summa 1560 Mk.

Hierzu Ausgaben des Neulings aus Unerfahrenheit, Mifsgeschick, Verluste &c. . . . . 440 „

Im Ganzen 2000 Mk.

bzw. mit der Ausrüstung 2300 „

Diese Kosten verringern sich entsprechend für das einzelne Mitglied bei einer Reisegesellschaft von 2—3 Personen.

B. Die topographische Thätigkeit.

I. Hilfsmittel.

a) Ein Itinerarien-Heft (besser als die sogenannten Croquier-Paletten) mit ca 60 Blättern von starkem quadrierten Papier; die einzelnen Quadrate zu 0,5 cm; die Form des Heftes ca 24 cm lang, 12 cm hoch; der Rücken des Heftes mufs an der langen Seite liegen. Dasselbe hat Ösen für einen Bleistift (Faber 3) und 3 Buntstifte (grün, blau, braun). Auf beiden Deckeln aufsen ist ein Gummiband zur Befestigung der Handlage in der Querrichtung nahe dem Rücken doppelt angenäht. Der Radiergummi wird an einer Schnur ins Knopfloch gebunden.

b) Dies Heft an einer am Leibgurt zu tragenden ledernen Tasche, welche etwa 26 cm in der Breite, 15 cm in der Länge messen und an den unteren Ecken abgerundet sein mufs — sie darf nicht tiefer reichen, da sie sonst beim Reiten zu sehr schlägt, auch sich leichter unten durchscheuert —; daran kurze Ösen zum Aufziehen auf den Gurt.

c) In derselben Tasche sind aufserdem mit enthalten: die Übersichtskarte (A. I, d 1 u. 2) in einer Kartenschutz-Tasche (am besten die von Georg Hänichen, Rochlitz i. S.); die Karten sind in dem Format derselben aufzuziehen; Reserve-Stifte, Gummi, ein 20 cm langer Mafsstab mit Einteilung bis auf halbe Millimeter; ferner ein kleiner Transporteur, dessen Halbmesser nicht über 9 cm, entsprechend der schmalen Seite des Heftes; endlich eventuell Legitimationspapiere, Empfehlungsschreiben &c.

d) Eine Diopter-Handbussole, sogenannte „Schmalkaldische“ (Meifsner, Berlin), in ledernem Futteral am Riemen zu tragen. Dieselbe mufs vor dem Abreiten und bei der Rückkehr auf ihre Richtigkeit und Gängigkeit hin geprüft werden.

e) Ein Stativ, dreibeinig, zur Form eines festen brauchbaren Handstockes zusammenlegbar. Dasselbe ist an den Fufsenden mit scharfen Spitzen, am Kopf mit einem Zapfen versehen, um welchen sich die aufgesetzte Bussole dreht. Letztere wird vorher mit einem an der unteren Fläche einzuschraubenden, konisch nach oben zulaufenden Röhrchen versehen, in welches genannter Zapfen pafst.

In zusammengeklapptem Zustande sind Kopf und Fufs des Stativs mit Zwecken versorgt (die Fufszwecke hat eine starke Eisenspitze, wie ein Alpenstock), die mit Öse und Schnur am Holz befestigt sein müssen. Behufs grober Horizontalstellung kann man eine kleine Dosen-Libelle benutzen, welche auf das Schutzglas der Bussole in der Mitte aufgesetzt wird.

f) Ein Barometer mit Thermometer daran, wenn irgend möglich „kompensiert".
g) Eine gute Uhr.
h) Nur für Kurzsichtige ein Feldstecher.
i) Ein Reise-Tintenfafs.
k) Ein ruhiges kleines Pferd, das besonders auch die Eigenschaft haben mufs, beim Führen überallhin willig zu folgen.
l) Ein berittener Diener.
m) Ein landeskundiger Führer. Man thut gut, denselben oft zu wechseln; Leute, welche über einen Tagemarsch von ihrer Heimat hinaus das Land kennen, sind schon sehr selten.

II. Das Aufnehmen.

1. Messen der Entfernungen.

Die Taschenuhr ist für itinerarisches Aufnehmen zu Pferde der einzig brauchbare Entfernungsmesser. Hierin stimmen alle überein, welche auf diesem Gebiete der Topographie Erfahrung haben. Der Reiter mufs erprobt haben, wieviel Meter er in einer Minute in flottem Schritt in ebenem Gelände zurücklegt. Dies beträgt ungefähr 100 m.

Das Schwerste bei einem Itinerar ist die in unebenem Terrain nötig werdende Reduktion einer nach der Uhr gemessenen Entfernung. Beim Überschreiten von Gebirgskämmen, auch auf vielgewundenen Waldpfaden sind hier bedeutende Fehler unvermeidlich. Man versuche deshalb stets, solche Strecken auf andere Weise als durch unmittelbare Messung zu bestimmen, entweder durch Konstruktion des Itinerars vom festen Anfang und Endpunkt bis an die unsichere Strecke heran, oder durch Peilungen (Visuren) [vgl. II, 2] nach vorher beim Ritt durch leichteres Terrain bestimmten Punkten. Übrigens wird eine Reduktion fast stets eintreten müssen, da man nur selten auf einem Wege reitet, der längere Strecken schnurgerade wie die Luftlinie führt, und da man unmöglich beim itinerarischen Vorwärtsreiten jede kleine Krümmung messen, noch in kleinerem Mafsstabe zeichnen kann. Vor allem ist hierbei wichtig, dafs diese Reduktion gleich an Ort und Stelle vorgenommen, die Zahl der Minuten gleich in Meter umgerechnet wird. Talent und Übung im Entfernungsschätzen spielen hier eine grofse Rolle. Für genauere Aufnahmen — Ruinenplätze, antike Stadtanlagen, wichtige Ebenen — empfehlen sich Abschreiten zu Fufs und die Festlegung einer in ebenem Gelände zu wählenden Basis, von welcher aus möglichst viel Visuren zu nehmen sind. Ein „Podometer" (Schrittmesser in Taschenuhrformat) leistet hierbei gute Dienste, ist jedoch entbehrlich.

2. Messen der Richtungen.

Hierzu dient die Diopter-Handbussole. Dieselbe ist mit einem kleinen Reflektierspiegel versehen, vermittels dessen man auf der bis zu halben Graden eingeteilten Skala die Richtungen der Gegenstände abliest, welche durch entsprechende Drehung des Instruments in eine Linie mit dem Auge und dem vertikalen Visierfaden gebracht sind. Beim Ablesen von nur einer oder zwei Richtungen verlohnt es sich nicht, das Stativ aufzustellen, es sei denn, dafs man besondere Genauigkeit wünscht. Für gewöhnlich hält man die Bussole in der Hand; auf ein Wagerechthalten ist achtzugeben, da ein Verkanten Fehler bis zu 5° ergeben kann.

Von der Zeit, welche für eine im Reiseplan bestimmte Entfernung in Ansatz gebracht wurde, hängt es ab, wie oft man, auch bei kleinen Krümmungen, die Richtung nimmt. Von dem ruhigen Stehen des Pferdes hängt es ab, ob man absteigen mufs oder nicht. Schon die Atmungsbewegung des Tieres stört ein genaues Ablesen. Hat man viel Zeit, so mag man auch unbedeutende Richtungsveränderungen messen; aber auch dann bleibt es wichtig, an einzelnen weit erkennbaren Punkten lange Linien zu bestimmen, auch möglichst oft zur Kontrolle nach rückwärts zu visieren. Das Rückwärts-Visieren ist sogar meist empfehlenswerter als das nach vorwärts, da man eine Wegstrecke, an ihrem Ende angelangt, besser beurteilt als beim Beginn derselben.

3. Bestimmung von seitwärts der Basis gelegenen Punkten aus Entfernungsmafsen und Richtungen.

Es mufs Grundsatz sein, dafs bei einem Itinerar das seitwärts-

liegende Gelände so weit wie irgend möglich in den Bereich der Beobachtungen und Messungen gezogen werde. Hierzu ist nötig genaues Ausfragen aller Eingeborenen, sowohl derer, welche man auf dem Wege trifft, als solcher, mit denen man im Quartier zu verkehren Gelegenheit hat.

Wo irgend die Zeit es erlaubt, versäume man auch nicht, Höhen seitwärts des Weges zu ersteigen und lange an solchen Punkten des Weges zu verweilen, welche einen weiten Überblick gewähren. Das Hauptmittel jedoch, um Punkte festzulegen, welche vom Wege aus sichtbar sind, ist das wiederholte „Peilen", Anschneiden mit der Bussole. Durch die einfachste geometrische Konstruktion wird so aus der Grundlinie und den beiden anliegenden Winkeln das Dreieck — oder bei gebrochener Basis das Vieleck — und mit ihm die Spitze bzw. Ecke bestimmt, in welcher das zu messende Objekt liegt. Der Winkel, unter dem sich die Visierlinien schneiden, darf nicht zu stumpf und nicht zu spitz ausfallen; je mehr derselbe sich von der Gröfse eines rechten Winkels entfernt, desto mehr vergröfsern sich die bei Messung der Grundlinie gemachten unvermeidlichen Fehler.

Bei einem Itinerar genügen allgemein zwei Peilungen (Schnitte) zur Bestimmung eines seitlichen Punktes. Man thut jedoch gut, die im Weiterreiten noch länger sichtbaren Punkte noch öfter anzuschneiden, der vergleichenden Kontrolle der einzelnen Wegstrecken und Visuren halber. Bei der ersten Peilung notiere man stets nach Schätzung mit dem Auge die ungefähre Entfernung, da man nie weifs, ob die Gelegenheit zu einer zweiten verwertbaren Peilung sich bieten wird. Für das Messen vieler Richtungen von einem Punkte, besonders für Aufnahme eines Panoramas von beherrschender Stellung aus gebraucht man das oben (I, e) beschriebene Stativ. Vor Aufsetzen der Bussole auf Steine, die oft eisenhaltig sind, mufs gewarnt werden. Der Messende darf keine gröfseren Eisen- oder Stahlwaffen an sich tragen.

Der Topograph in Kleinasien darf keine Minute ohne Beobachtung und Messung reiten, da er sonst die zusammenhängende Basis verliert; aus demselben Grunde ist das Reisen bei Nacht und im Dunkeln ausgeschlossen.

4. Höhenmessung.

Es gibt keine andere empfehlenswerte Art für Höhenmessung bei itinerarischen Aufnahmen, als die mit dem Aneroid-Barometer. Eine genaue Beschreibung der Theorie desselben liegt aufserhalb des Rahmens dieser Anweisung. Es folgen hier nur einige praktische Winke.

Absolute „Meereshöhen" im Binnenlande auch nur annähernd sicher zu bestimmen, ist bei einem Itinerar nicht möglich. Vereinzelte richtige Ergebnisse können nur Zufall sein. Als Beweis genügt anzuführen, dafs die Stadt Eskischehr in zwei verschiedenen besonders sorgfältig ausgearbeiteten Itineraren mit einer Differenz von 79 m erscheint (Humann 717 m, v. Diest 796 m [!]); das genaue Nivellement der Eisenbahn-Ingenieure ergab 792 m. Zur Feststellung richtiger Meereshöhen im Binnenlande gehören, ebenso wie zu genauer astronomischer Bestimmung von Breiten und Längen, wochenlange Beobachtungen auf ein und demselben Fleck.

Die Kontrolle der „Schwankungen" auf einem sogenannten Standbarometer haben naturgemäfs nur Wert, wenn der Messende in der Nähe desselben bleibt; auch erscheint eine solche Hilfe, die Etablierung eines Kontrolleurs, die Beschaffung eines zweiten Instruments u. dergl., für unseren Zweck zu umständlich.

Am richtigsten noch wird die Barometermessung bei einem Itinerar ausfallen, wenn dasselbe bei der Meeresküste (NB. der Meeresspiegel immer $\pm$ 0!) anfängt und dieselbe bald, oder oft, wieder erreicht; auch wenn der Messende Gelegenheit hat, feste Nivellementspunkte — z. B. aus den Seekarten oder Bahn-Tracés entnommene Höhen — häufig zu berühren; endlich auch, wenn ein kürzeres Itinerar (etwa ein- bis zweitägiger Ritt) bei dem Punkte aufhört, wo es begonnen, und wenn dieser Punkt fest nivelliert war. Auf eine der genannten Arten — in der Theorie „Schleife" genannt — richte man sich sein Itinerar ein, wenn man auf die Bestimmung der Höhen besonderen Wert legt. Die hier im Laufe der verhältnismäfsig kurzen Zeit eingetretenen Veränderungen des Luftdrucks sind aus der Differenz der Anfangs- und Schlufsablesung ersichtlich. Diese Differenz wird auf die Zwischenablesungen dem gröfseren oder kleineren Höhenunterschiede entsprechend verrechnet. Im allgemeinen ist die Bestimmung der absoluten Höhen mehr von geographisch-wissenschaftlicher, als von topographisch-militärischer Bedeutung. Für letzteren Gesichtspunkt genügt die Bestimmung der relativen Höhenunterschiede. Wenn

nicht gerade ein Gewitter im Anzuge ist, werden selbst bei einem Auf- oder Abstieg von mehreren Stunden die „Schwankungen" und somit der Fehler nur gering sein. Freilich kann es einem bei solch plötzlichem barometrischen Wechsel wohl begegnen, dafs das Instrument beim Hinabreiten in ein Flufsthal fällt, was bei der Berechnung ein Bergauffliefsen des Wassers ergeben würde. Gegen solche Irrtümer kann man sich einigermafsen schützen durch recht häufige, auch in der Ebene wiederholte und auch an solchen Stellen vorgenommene Ablesungen, deren Höhe zu wissen von keinem Belang ist.

Aus dem hier über itinerarisches Höhenmessen Gesagten wird die Unvollkommenheit und somit auch die Entbehrlichkeit, ja Nutzlosigkeit eines grofsen sehr genauen Instruments erhellen, dessen Beförderung und Behandlung Mühe macht. Denn es kann keinen Wert haben, im Einzelnen genau zu sein, wo Fehler im Ganzen unvermeidlich sind, welche die Genauigkeit des Einzelnen wieder umstofsen. Es genügt mithin ein kleineres mit einem Thermometer versehenes Instrument in möglichst grofsem Taschenformat.

Der Wärmegrad der Luft beeinflufst das Aneroid bekanntlich ebenfalls, das „kompensierte" (bedeutend teurere) weniger als das nichtkompensierte. Man darf deshalb nie versäumen, die Thermometerablesung mit zu notieren. Ein kleines Instrument hat hier vor einem grofsen noch den Vorzug, dafs man es vor starkem Temperaturwechsel, besonders den durch die Sonnenstrahlen hervorgerufenen, leichter schützen kann.

Auf die Benutzung des Thermobarometers wird hier nicht näher eingegangen. Der in Kleinasien topographisch, ethnographisch, geographisch, archäologisch stark in Anspruch genommene Reisende hat keine Zeit, Luftdruckbestimmungen mit zwei verschiedenen Instrumenten vorzunehmen. Von den in Betracht kommenden, dem Aneroid und dem Thermobarometer, ist meines Erachtens ersterem durchaus der Vorzug zu geben. Es wird ihm zwar im allgemeinen mehr Veränderlichkeit des Standes zugetraut als dem Thermobarometer; dafür läuft man aber bei letzterem Gefahr, durch kleine Unaufmerksamkeiten beim Kochen des Wassers, durch zu lebhaftes Kochen, durch zu heftiges Entweichen des Dampfstromes in noch viel gröfsere Fehler zu verfallen.

Und wie soll der ermüdete Reisende, der oft froh ist, wenn seine Eier oder sein Reis gar werden, noch nebenher zu anderen Kochbeobachtungen Zeit finden!

Auf dem Sangarius-Ritt 1892 hat mein Genosse Graf Götzen sich der Höhenmessung speziell angenommen. Trotz der besten Instrumente (NB. drei vorzügliche Aneroide, ein Thermobarometer-Kochapparat, ein Luftthermometer!) ereignete es sich, dafs der Wasserspiegel des Sangarius am 30. Mai 6 Uhr vormittags auf 215 m und etwa 10 km oberhalb um 10 Uhr vormittags auf 175 m (!) bestimmt wurde. Es mufs bei der komplizierten Beobachtung und Berechnung irgend ein Fehler vorgekommen sein, der bei einfachem Ablesen eines Aneroids vermieden worden wäre!

III. Die Zeichnung.

Diese Arbeit möchte ich unterscheiden in

1) die im Sattel und bei fortgesetztem Marsche;
2) an Ruhepunkten unterwegs;
3) im Nachtquartier;
4) zu Hause.

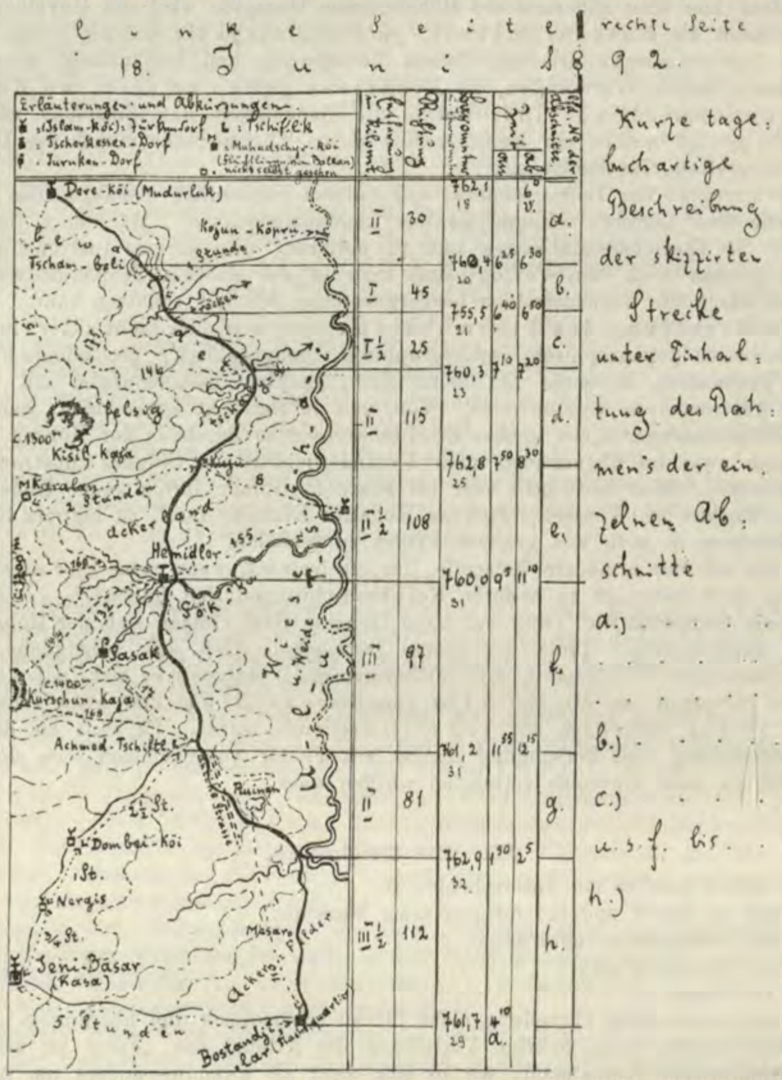
Man halte eine solche Einteilung nicht für zu schematisch und überflüssig. Alle diese Kleinigkeiten, gerade diese richtige Verteilung der Arbeit, das „Jedes zu seiner Zeit", sind für itinerarische Aufnahmen, wo es sich mehr als irgendwo anders um Ausnutzung jeden Augenblicks, um möglichste Vereinfachung und Zeitersparung handelt, ungemein wichtig. Für die Aufzeichnungen zu III, 1, 2 und 3 genügt ein Buch, wie es I, 1 beschrieben wurde. Mehrere Notizbücher auf dem Pferde und beim Marsche zu handhaben, ist sehr lästig, dieselben beschweren auch die Tasche zu sehr.

1. Im Sattel und bei fortgesetztem Marsche.

In Rubriken geordnetes Aufschreiben der Entfernungen, Richtungen, Barometerablesungen und Zeiten, sowie Skizzierung des Weges und Nachbargeländes, soweit dasselbe irgend erkennbar; daneben Beschreibung mit kurzen Worten unter Anwendung möglichst vieler Abkürzungen. Bei der Skizze (zunächst nur in Bleistift!) ist mehr auf die Ausnutzung des Papiers als auf richtige Orientierung zu achten. Bei gemeinsamem Ritt kann man die Arbeit der Gelände-Beschreibung und Gelände-Zeichnung, der Bussolen- und

Barometer-Ablesung beliebig teilen; man mufs dann aber stets gut bei einander reiten und genau die gleichen Halte- und Beobachtungspunkte wählen. Die endgültige Zusammenstellung für eine jede Tagesstrecke mufs jedoch täglich in einem und demselben Itinerarheft erfolgen.

Nachstehend ist ein Beispiel der Ausfüllung von zwei Seiten des unter B. I, a beschriebenen Heftes empfohlen:



2. An Ruhepunkten unterwegs.

Zum Ausruhen wähle man möglichst Punkte mit weiter Aussicht. **Man tränke nicht an diesen Stellen, sondern auf dem Marsche.** Quellen und Brunnen liegen meist tief, auch ist es für die Tiere besser, gleich nach dem Tränken weiterzureiten. Auf Mitnahme eines leinenen Tränkeimers wird hier im Hinblick auf die vielen tiefen Brunnen (kuju) an den türkischen Strafsen besonders aufmerksam gemacht. Aufser zum Frühstücken und Anvisieren des ganzen Panoramas benutze man diese Zeit zur Vervollständigung und Ausführung der Skizze, zum Eintragen der Namen, zur Verbesserung der Terrainzeichnung.

3. Im Nachtquartier.

Die praktische Wahl des Nachtquartiers ist bei topographischen Ritten durch Kleinasien eine schwierige Frage. Die Dörfer und besonders die Bezirks-Hauptorte sind die naturgemäfsen für Abschlufs des Tagemarsches, Beginn des folgenden Marsches, Ausfragen, Verkehr mit dem intelligenteren Teil der Bevölkerung, Ankauf von Lebensmitteln u. a. m. günstigen Ruhepunkte. Sehr nachteilig ist aber dabei die überall gleiche, leicht erklärliche, aber nichtsdestoweniger auf die Dauer schier unerträgliche, stets gleichgeartete, nervenaufreibende Neugierde und Zudringlichkeit der Eingebornen. Gasthöfe gibt es nur in wenigen Hauptstädten, wo europäisches Leben Eingang gefunden hat, allgemein wird man in den ganz primitiven, fast überall von Ungeziefer bewohnten Hans (Herbergen) und Fremdenhäusern (Mustafyr-odasi) untergebracht, vielfach daselbst auch bewirtet; man ist Gast der betreffenden Gemeinde (was jedoch meist die Bezahlung nicht ausschliefst), man befindet sich nicht „chez soi“, man kann den Besuchern nicht die Thür weisen oder den Besuch ablehnen; sie kommen unangemeldet. Diese Nachteile überwiegen in Kleinasien nach meiner Erfahrung die Vorteile der Ortsunterkunft und heifsen dem Zeltlager den Vorzug geben, welches womöglich unerreichbar für Besucher zu wählen ist. Man wird dann aber gut thun, die kürzere Mittagsrast in einem bewohnten Orte abzuhalten, der obengenannten Verrichtungen und Auskunft halber.

Die Zeit unmittelbar nach der Ankunft im Nachtquartier, in welcher der Diener die Verpflegung von Mann und Pferd vorbereitet, mufs notwendigerweise zur Arbeit benutzt werden; Müdigkeit ist dabei mit Energie zu überwinden. Wenn es irgend angängig, ersteigt man von einem Einwohner begleitet noch gleich einen nahen hochgelegenen Punkt[1]), stellt nochmals das Handstativ auf, um das Panorama aufzunehmen und sich über die Lage des Ortes genau zu orientieren. Diese Arbeit ist auch deshalb von Wert, weil der Rundblick bei Abendbeleuchtung meist ein weiterer und klarerer ist als bei Tage.

Sodann beeilt man sich im Lager bzw. Quartier, die bisher mit leichten schwarzen Bleistiftstrichen angedeuteten Tagesbeobachtungen, vor allen Dingen die Geländeskizze des Itinerars mit Tinte nachzuziehen, mit Buntstift klarer zu gestalten und in richtige Verhältnisse zu bringen, soweit dies ohne Transporteur-Verwendung möglich ist. Wer letzteren gewandt handhabt und überhaupt sehr schnell und geschickt zeichnet, wird vielleicht auch sofort die Reisekarte in richtigem Mafsstab auszeichnen. Jedenfalls mufs aber die frische Erinnerung benutzt und ein einigermafsen richtiges Geländebild je nach der Wichtigkeit in grofsen oder kleinen Verhältnissen dem Itinerarheft einverleibt werden; für einigermafsen richtige Verhältnisse gibt die Quadrierung des Papiers einen Anhalt.

Zuweilen empfiehlt es sich — z. B. wenn der Reisende auf besonders grofsem weifsen Fleck der Karte sich befindet und seinen Aufenthaltsort feststellen will —, nur die Basis, die Reiselinie selbst ohne das Nebengelände, mit Mafsstab und Transporteur auszuzeichnen.

Hat der Topograph auf diese Weise auch nur die Linie seines Rittes konstruiert, so kann er doch durch Vergleichung des Ergebnisses mit der Übersichtskarte beurteilen, wie weit er gekommen, und den Weg für den folgenden Tag danach disponieren.

Inzwischen wird das Nachtmahl bereitet sein; der Topograph stärkt sich wohlverdientermafsen. Ehe er sich jedoch zur Ruhe begibt, ist bei Unterkunft in bewohnten Orten noch ein wichtiger Teil seiner Arbeit zu erfüllen. Mit der Karte und dem Bleistift in der Hand fragt er die meist zahlreich versammelte und zur Auskunft gern bereite Einwohnerschaft über alle vom Orte abgehenden Wege aus und trägt in eine der Windrose ähnelnden besonderen Zeichnung, beginnend vom Standorte, diese Wege sowie sämtliche Ortschaften und deren Entfernungen ein, soweit sie bekannt sind. Dabei mufs er bedacht sein, aus den oft sich sehr widersprechenden Angaben das arithmetische Mittel zu ziehen. Über die administrative Einteilung des Landes, die Grenzen der Nachieh, Kasa, Sandschak, die Sitze der Mudur, Kaimakam &c. &c., über die Bodenbeschaffenheit, archäologische und ethnographische Verhältnisse, über die Produkte und Industrie des Landes sich zu unter-

[1]) Sehr ratsam ist es, in jedem Dorf, wo man Rast oder Quartier macht, im Verein mit dem „Imām Effendi“ (Ortsgeistlichen) den Turm der Dorfmoschee zu ersteigen; man läfst sich dort oben von diesem gebildetsten Manne der Bevölkerung die Gegend erklären und nimmt sämtliche Visuren des Panoramas. Die Erlaubnis zu solcher Besteigung ist mir auf die höfliche, etwa folgendermafsen lautende Bitte niemals verweigert worden: „Isin warmy? dschami kulesi barabar binodschëïs; sen ondan bir as taryf idedschek?“

richten, ist dies der günstigste Moment, da die Leute abends am gesprächigsten sind. Alles Gehörte wird noch kurz niedergeschrieben, möglichst viel davon graphisch in die Übersichtskarte oder die Tagesskizze eingetragen und dann mit der letzten Barometerablesung kurz vor dem Schlafengehen der Tag abgeschlossen.

Ich führte auf der Reise ein kleines Fernrohr (mit Fadenkreuz und Elevations-Limbus) mit, welches mit einer bis auf $^1/_4$ Grade eingeteilten Bussole versehen war. Vermittelst desselben wurde wiederholt des Abends nach dem Nordstern die Zuverlässigkeit der Handbussole geprüft, sowie die Abweichung des magnetischen vom geographischen Nord festgestellt.

4. Die Ausführung zuhause.

Zur Nutzbarmachung der bisher geschilderten Thätigkeit gehört eine möglichst sorgfältige Ausarbeitung des mitgebrachten Materials bei der Rückkehr von der Reise.

a) Allgemeines. Die Art des Aufnehmens ist eine ungenaue. Wenn sich auch kleine Fehler im ganzen vielfach ausgleichen, so kann doch unmöglich das Gesamtergebnis eines Itinerars in die Entfernung und das Richtungsverhältnis der festen Anfangs- und Endpunkte immer genau hineinpassen.

Bei grofsen im Innern des Landes zurückgelegten Entfernungen ergeben sich schon aus der wachsenden oder geringer werdenden Bussolen-Abweichung Verschiebungen. Der magnetische Nord zeigt in unseren Breiten bekanntlich stets eine westliche Deklination, welche wieder örtlichen und zeitlichen Schwankungen unterliegt und augenblicklich (1892) für das westliche Kleinasien rund 6° beträgt. Unterwegs hat man nach dem magnetischen Nord ausgezeichnet. Man setzt nun die Stücke der einzelnen Tage zusammen, indem man sie der Reihe nach, eins an das andere gefügt, auf Velinpapier durchzeichnet und dann eine geographische Nordlinie, 6° von der bisherigen magnetischen nach Osten abweichend, etwa durch die Mitte des ganzen Itinerars, recht lang auszieht. Dann wird probiert, wie dasselbe zu den festen Punkten auf dem Übersichtsblatt stimmt. Der sich hierbei meist ergebende Fehler muſs folgendermafsen auf die Gesamtstrecke gleichmäfsig verteilt werden:

Man verbindet auf der früher angefertigten Karte (I. 1) die Fixpunkte mit einer geraden Linie, teilt auf diesen Entfernungen von ca 1—2 cm ab und errichtet entsprechende Quadrate auf der Linie zu beiden Seiten. Dann verbindet man dieselben Punkte in dem Itinerar auf dieselbe Weise und teilt diese Linie in eine gleiche Zahl von Abschnitten ein, die also, je nach dem man allgemein zu lang oder zu kurz gemessen hat, kleiner oder gröfser als 1—2 cm sein werden, errichtet gleichfalls nach Bedarf zu beiden Seiten Quadrate und zeichnet den Inhalt derselben in die erstgenannten hinein. Nach Wunsch kann diese Gelegenheit gleich dazu benutzt werden, das Itinerar auf den Mafsstab zu bringen, in welchem es fertig ausgezeichnet werden soll; es empfiehlt sich hierfür stets 1 : 250 000, d. i. der Mafsstab der Kiepertschen Spezialkarte, an deren Grundlage festzuhalten ist, wenn der Reisende der Richtigkeit einer abweichenden Beobachtung nicht ganz sicher ist.

b) Einzelheiten der Technik beim Auszeichnen. Das weitaus Schwierigste ist die Darstellung des Terrains, welche unterwegs natürlich nur sehr mangelhaft ausfallen konnte. Die Bergstriche empfehlen sich für den skizzenhaften Charakter eines Itinerars nicht, man wähle die Schummermanier (Estampe) oder die Höhenkurven. Letztere — wenn sie auch hier im einzelnen nicht richtig und nur annähernd äquidistant werden — eignen sich doch am besten dazu, um ein allgemein richtiges Bild des Bodenreliefs schnell zu entwerfen. Besonders im gebirgigen Lande, wo es wichtig ist, Ebenen und Bergland, d. h. bebautes und unbebautes Terrain zu unterscheiden, überall dort, wo der Fufs der Berge sich scharf markiert, sind Höhenkurven der Estampe vorzuziehen. Letztere wendet man besser im Hügellande, bei sanftem, mehr verschwimmendem Übergange an.

Einen Anhalt, damit die Zahl der Kurven wenigstens dort leidlich richtig wird, wo sie den Weg des Messenden schneiden, geben die Barometer-Ablesungen.

Die Zeichnung mufs erst fertig und exakt in Bleistift ausgeführt werden, ehe man das Anlegen mit Farbe und Tusche beginnt. Entsprechend einerseits der Ungenauigkeit eines Itinerars, anderseits den Bodenkultur-Verhältnissen Kleinasiens, empfiehlt es sich, nicht wie in europäischen Generalstabskarten Ackerland, Wiese, Heide, Gärten &c. durch ebensoviele Signaturen darzustellen, sondern nur Wasser, Ebenen und Bergland durch drei Farben, blau, grün und braun, zu unterscheiden.

Nachdem aus der schwarzen Tuschzeichnung mit dem Gummi alle Bleistiftreste ent-

fernt sind (Quadrierung, Flecken u. a.), legt man die genannten drei Farben möglichst dünn auf dieselbe. Später kann man noch durch helle und dunkle Abtönung bei sanften oder steilen Abfällen den Niveaulinien zu Hilfe kommen. Das hydrographische Netz (Wasserläufe, Ränder der Küste und der Landseen) wird am besten mit „unverwaschbarer“ blauer Ausziehtinte nachgezogen.

Besonders sorgsam werde schliefslich die Eintragung der Namen ausgeführt (die der Flüsse blau), eine schlechte Schrift verdirbt die sauberste Zeichnung. Man schreibe die Namen vorher auf durchsichtige Zettel und prüfe damit das „Auskommen“ in den freien Stellen der Zeichnung.

Der vorstehende Instruktions-Entwurf ist gegründet auf die Erfahrungen einer etwa einjährigen topographischen Thätigkeit auf anatolischem Boden; die hier empfohlene Technik ist eine von den konventionellen Formen europäischer Generalstabsvorschriften abweichende. Gewifs ist sie der Verbesserung sehr bedürftig. Vorschläge dazu wird jeder zu machen imstande sein, der in ähnlichem Rahmen gearbeitet hat. Das beschriebene Verfahren eignet sich, wie schon gesagt, nur für „itinerarisches“ Aufnehmen. Für dieses mufs jeder Mefstisch, sei er noch so leicht und einfach, jedes Arbeiten mit Ziehkante, Fernrohr, Fadenkreuz, Distanzlatte verworfen werden, Hilfsmittel, deren Vorzüge für die Arbeit im Rahmen einer Triangulation, einer „Landesaufnahme“ unbestritten sind, ja, die auch für Aufnahmen kleiner Gebiete (z. B. Stadtpläne, einzelner Ruinenplätze) in Kleinasien in grofsem Mafsstabe mit Nutzen Anwendung finden würden.

Immerhin sind für Mefstischarbeit und Kippregel ganz feste Punkte Vorbedingung, die sich nur aus einer mit genauen Instrumenten gemessenen Basis ergeben. Solange die osmanische Regierung sich nicht entschliefst, eine Landesaufnahme zu organisieren, mufs für grofse Strecken itinerarisch weitergearbeitet werden. Für die Wissenschaft ist auch diese Thätigkeit von hohem Wert. Jedes Itinerar, mit Sachkenntnis und gewissenhaft ausgeführt, ist nutzbarer als die schönste Beschreibung.

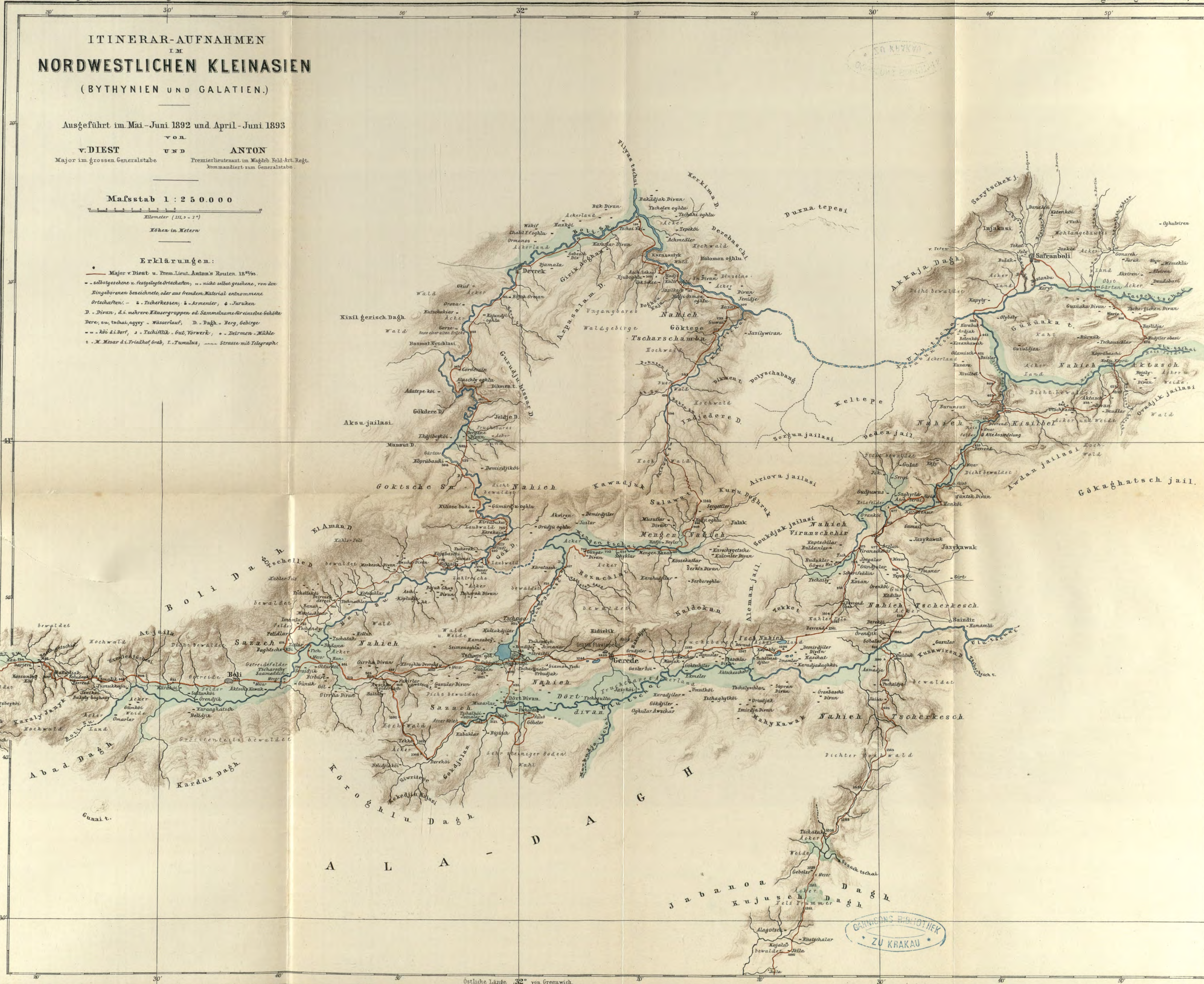
C. Die archäologische Beobachtung.

Es gibt kein Land der Welt, in welchem sichtbare und greifbare Spuren des Altertums so zahlreich noch heute sich finden wie im heutigen Anatolien. Byzantinische und türkische Mifswirtschaft haben die griechisch-römische Kultur zerstört; die Barbarei, die Unwegsamkeit, in welche das Land versank, haben anderseits die Ruinen erhalten. Deshalb ist die geschichtliche Wiederentdeckung, die geographische Rekonstruktion des antiken Kleinasiens eine wichtige, interessante und lohnende Aufgabe, welche sich dem topographischen Forscher daselbst ohne weiteres aufdrängt. Um ihr einigermafsen gerecht zu werden, genügt die allgemein humanistische Bildung, ergänzt durch einiges praktisch-archäologische Studium unter Anleitung eines Fachmannes. Die betreffenden praktischen Winke selbst zu geben, fühle ich mich nicht berufen, schliefse jedoch mit der Hoffnung, dafs ein bezüglicher Nachtrag dieser Instruktion hier oder an anderer Stelle bald erscheint.

Berlin, im November 1892.

v. Diest,
Major im Grofsen Generalstab.

Druck der Engelhard-Reyherschen Hofbuchdruckerei in Gotha.



Red. v. Dr B. Hassenstein aut. v. demselben u. C. Schmidt.

GOTHA: JUSTUS PERTHES.
1895.



GOTHA: JUSTUS PERTHES.
1895.

Red. v. Dr B. Hassenstein aut. v. demselben u. C. Schmidt.